E 1761 04765605 E

93
I
250

Die gute Sache

von

Henrich Steffens.

Die gute Sache

von

Henrich Steffens.

Eine Aufforderung

zu sagen, was sie sei, an alle, die es zu wissen meinen, veranlaßt durch des Verfassers letzte Begegnisse

in Berlin.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

Im März 1819.

PT
2522
S6G8

LIBRARY
NOV 27 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

Stadt-Bibliothek
Hamburg V. d. H.
V. J. 1.
V. 157
AUSGESCHIEDEN

Erzählung, als Einleitung.

In einer kürzlich erschienenen kleinen Schrift (Turnziel. Breslau bei Max und Comp. 1818.) kommt im Vorworte folgende Stelle vor.

„Schon in den traurigen Tagen des allgemeinen Druckes, als wenige Freunde in gefährlicher Verbindung lebten, nahm ich unter diesen eine Richtung wahr, die mir Sorge machte. Sie trat in dem herrlichen Kriege in der schönen Begeisterung entschiedener hervor. Ich habe sie, wo sie erschien, vom ersten Anfange an bekämpft, immer bestimmter und stärker, je mächtiger sie ward. Den Frühling 1817 brachte ich in Berlin zu. Ich er-

fuhr dort, wie eine falsche Ansicht herrschend zu werden drohte, wie diejenigen, die sie nicht billigten, dennoch von ihr mancherlei hofften, wie selbst die Herrlichern sie duldeten, wie es nur der Gemeinheit überlassen blieb, sie durch einen armseligen Widerstand noch mehr zu verherrlichen."

Die Veranlassung zu dieser Aeußerung war folgende: Ich war als Gegner der Ansichten, die auf den Turnplätzen herrschend zu werden drohten, aufgetreten. Die Ausarbeitung meines Aufsatzes in dem ersten Theile der Schrift „Carricaturen des Heiligsten" war durch die Anlage der Schrift selbst bedingt, aber sie traf hier mit Ereignissen zusa m men, die geeignet waren, dem Streite eine sehr heftige und leidenschaftliche Wendung zu geben. Unter den Vorwürfen, die ich bei dieser Gelegenheit vorzüglich erdulden mußte, ward der, daß ich jetzt anders denke, als sonst, mit großer Bit-

terkeit verbreitet. Diesen Vorwurf von mir abzuweisen, schien mir sehr wichtig; denn, nicht abgewiesen, konnte er den noch viel stärkern, einer nichtswürdigen Absichtlichkeit begründen, oder wenigstens beweisen, daß ich, wie einige meinten, aus Hochmuth, Eitelkeit und geistiger Selbstsucht mich, nur um mich abzusondern, gegen die von Freunden mit Eifer und Begeisterung getriebenen Unternehmungen stelle. Deßwegen suchte ich auf alle Weise daran zu erinnern, daß ich zu jeder Zeit mich auf die nehmliche Art geäußert habe, und diejenige Ansicht, die ich jetzt bestreite, auch viel früher bestritten hatte. Die gefährliche Verbindung weniger Freunde während der Zeit des Druckes mußte ein Jeder, der überhaupt irgend etwas von mir wußte wohl kennen. Ich selbst hatte ihre Absicht, gegen die fremde Gewalt für König und Vaterland thätig zu seyn (in Krosigks Leben, Zeitgenossen 9tes

Heft) öffentlich erwähnt; daß sie gefährlich war, ist sonnenklar, denn meine liebsten Freunde büßten mit langer, harter Gefangenschaft und nur der Zufall rettete mich selbst aus einer wahrscheinlich noch größern Gefahr. Da ich nun gezwungen bin, von diesen frühern Verhältnissen ausführlicher zu reden, als ich es jemals nöthig glaubte, muß ich noch ausdrücklich bemerken, daß die Richtung (der Ansichten, wie sich von selbst versteht), die mir Sorge machte, keinesweges unter meinen engsten Freunden in Halle, deren Denkweise mir bekannt war und die mit mir auch in den Prinzipien übereinstimmten, hervortrat, wohl aber unter vielen sonst tüchtigen und wohlmeinenden Männern, die für das Vaterland auf ihre Weise thätig zu seyn wünschten. Diese Richtung nun kann ich am Kürzesten und Bestimmtesten bezeichnen, wenn ich sie die Fichtische nenne. Wie alle Undeutlichkeit

sich durch Worte zu beruhigen sucht, hörte man damals das Wort „Intelligenz" und wie diese das Vaterland retten müßte. Dann sprach man davon, wie man die Jugend ganz vortrefflich machen wollte und was alles aus Deutschland gemacht werden müßte, wenn es erst von dem Drucke befreiet wäre. Da ich nun in diesen Ansichten das Verwirrende des Jahrhunderts schon lange erkannt; da ich gehofft hatte, daß ein tieferes Studium, welches hoffnungsvoll zu keimen anfing, vor allem der religiöse Sinn, der still aus dem Ernste der Zeit hervorbrach, diese falsche Richtung verdrängen würde: so sahe ich nicht ohne große Sorge, den alten irreleitenden Dämon erwachen und laut werden und ahnete die Verwirrungen, die er anrichten würde. Gegen diese Richtung bin ich immer kämpfend getreten und führe hier eine Stelle an aus einer, eben während des Druckes und der gefährlichen Ver-

bindung erschienenen, kleinen Schrift „über die Idee der Universitäten," welche ich um so lieber erinnere, weil sie für denjenigen, der sie in ihrem innern Umfange begreift, als das Grundthema alles dessen angesehen werden kann, was ich später gelehrt habe.

„Endlich warne ich euch vor dem schädlichen Irrthume, welchem oft redliche, aber krankhafte Gemüther unterliegen, indem sie wähnen, daß sie berufen sind, ein einseitig entworfenes Bild ersonnener Vollkommenheit in der Welt zu realisiren. Nicht in der Uebereinstimmung mit der äußeren Welt, sondern in der Uebereinstimmung mit euch selbst, die euch keiner rauben kann, liegt die Wahrheit eures Daseyns, und mit dieser die Weisheit. Zwar thätig werdet ihr seyn, was euch recht dünkt, immer lehrend, und was euch richtig scheint, ausübend, den Erfolg aber

dem waltenden Geiste der Geschichte ruhig überlassen, und nicht in erschlaffende wehmüthige Klagen euch verlieren, wenn, was ihr wollt, mißverstanden wird, vielleicht, von Irrthum und Bosheit ergriffen, mißgestaltet erscheint; denn nicht fremde Bosheit und fremder Irrthum, nur der eigene vermag euch zu beunruhigen. Zwar bestrebt ihr euch, den Geist der Zeiten als euren eigenen zu fassen, aber in seine unergründliche Tiefe zu schauen, ist dem Sterblichen nicht vergönnt. Dennoch wißt ihr, daß die waltende Gottheit euch innerlich befreundet ist. Eure eigene Thaten, einmal gethan, gehören dem ordnenden Geiste zu, dessen Offenbarungen ihr, getrennt von allem Persönlichen, zu betrachten, keinesweges nach irdischen Wünschen und Hoffnungen zu richten habt. Eure eigene innere Natur erkennt ihr in den Ideen Got-

tes, deren Betrachtung ihr euch andachtsvoll weihet, nicht in den krankhaften Idealen, die ewig nur Götzen verirrter Gemüther sind. So seid ihr unabhängig von dem äußeren Wechsel, wahrhaft thätig im Sinne des Ganzen, und keine getäuschte Hoffnung, nicht der Untergang dessen, was euch das Theuerste zu seyn scheint, nicht die Mißverständnisse der Welt, vermögen die innere Ruhe zu stören, die, in stiller Betrachtung versunken, in den Gährungen der Zeit, und in den Verwickelungen derselben den allmächtigen Geist erkennt, der sich in eurem Innern kund thut, der die Quelle aller Weisheit, so wie die innige Verbindung mit ihm die Wurzel aller Freiheit ist."

Dieses also war meine Sorge. Während des Krieges traten solche Ansichten bestimmter und lauter hervor, durch Tracht und Sprache, durch natio-

nale Feste und Veranstaltungen mancherlei Art, die erst wenn sie naturgemäß aus einer wahren, tiefer gegründeten Volksthümlichkeit entspringen, eine Bedeutung erhalten, wollte man das Volk zu heben, den erlahmten Geist zu stärken suchen. Als ich im Frühlinge 1817 in Berlin war, hielt Jahn seine confusen Vorträge, und man war emsig bemüht, selbst die Kinder mit den verworrenen Ansichten von Deutschthum bekannt zu machen. Die Besonnenern billigten dieses keinesweges, aber dennoch war ihnen die offenbare Schädlichkeit nicht, wie mir, einleuchtend, keiner trat dagegen auf. Ich, der ich in Verkündigung dessen, was ich für Recht und Wahrheit halte, keine Rücksichten kenne, ja das äußere Verkennen sogar gering schätze, beschloß daher, auf eine, so weit meine Kräfte reichten, erschöpfende Weise diese ganze Richtung zu bekämpfen, und das, was später geschah, damals

schon beschlossen war, und keine andern Gründe hatte, als die angegebenen; dieses und dieses allein sollte die angeführte Stelle des Vorwortes bestimmt aussprechen.

Ich fand vor Kurzem eine Veranlassung, nach Berlin zu reisen, und kam dort an am Neujahrstage 1819. Ich hatte erwartet, daß meine beiden letzten Schriften nicht wenigen Widerstand finden, daß sie, in so verworrenen Zeiten, manche Mißverständnisse erzeugen würden. Ich war darauf bereit. Aber mit Erstaunen, ja mit Entsetzen fand ich eine Stimmung, selbst unter Freunden, die mir unerklärbar war. Wo ich hinkam, ward ich mit sichtbarer Kälte aufgenommen, als hätte ich ein Verbrechen begangen, zog man sich hier zurück, schwieg man dort; das ganze Benehmen war mir im höchsten Grade räthselhaft. So vergingen einige Tage, bis ich in einem lebhaften Gespräche auf jene Stelle des

Vorwortes aufmerksam gemacht wurde, und wie man ihr in Berlin, fast allgemein, eine unglaubliche Deutung gegeben hatte. Man fand in dieser Stelle einen Verrath gegen die nächsten Freunde, einen Versuch, sie der Regierung verdächtig zu machen. Es gäbe, behauptete man eine Partei, die auf jede Weise die Volksfreunde und Freigesinnten der Regierung verdächtig zu machen suchten, diese zögen aus der angeführten Stelle folgenden Schluß: Es sei ein Streit unter den Verbündeten selbst entstanden, in der Heftigkeit des Streites sei nun alles offenbar geworden, um sich zu rächen, habe einer — und dieser wäre ich — alles laut werden lassen.

Was Freunde und Bekannte gegen mich auf eine so auffallende Weise empört hatte, wußte ich nun, ja immermehr erfuhr ich, daß es eine herrschende Ansicht war. Daß ein Verdacht der Art mich treffen könnte, hatte ich nie-

mals geahnet. Ich war auf das Tiefste erschüttert. Die Zumuthung des schamlosesten und nichtswürdigsten aller Verbrechen schien mir die eigene Seele zu verpesten; ich sah mich, als wäre ich mir selbst fremd geworden, in eine Fratze verkehrt; der feste Boden, auf welchem ich sicher und ruhig stand, war, wie durch plötzliches Erdbeben, erschüttert und der Fels des Vertrauens schien unter meinen Füßen einzustürzen. Wenige mögen eine ähnliche Erfahrung erlebt haben, wenige sich von den verworrenen, vernichtenden Gefühlen, die mich betäubten, einen Begriff machen können. Waffenlos stellte ich mich den erzürnten Freunden, die zwar nicht schlecht genug waren, mir eine solche Nichtswürdigkeit zuzutrauen, dennoch aber in jenen Aeußerungen eine unverzeihliche Unbesonnenheit zu erblicken glaubten, und in stürmischer Eile an diese Anklage die wunderlichsten und confusesten

Einwürfe gegen meine Lehre überhaupt anknüpften. Das edle und offene Betragen der herrlichsten, über jeden Verdacht erhabenen Personen, die meinen Kampf in jeder Rücksicht billigten, ja den Muth priesen, mit welchem ich mich eben mächtigen Verirrungen entgegenstellte, vermochte mich, so lange ich in der verwirrenden Zerstreuung der Hauptstadt lebte, nicht zu beruhigen.

Als ich Berlin nach einem kurzen Aufenthalte von wenigen Tagen verließ, schwebte mir, in der Einsamkeit der schnellen Rückreise, alles das Unerwartete, was mir begegnet war, wie ein wunderbares Traumbild vor, und vorzüglich dachte ich darüber nach, ob es wirklich ohne gewaltsame Willkührlichkeit möglich wäre, aus jener unschuldigen Stelle Gift zu saugen, ob wenigstens meine Freunde, die mir eine unverzeihliche Unbesonnenheit Schuld gaben, Recht hätten. Das Resultat meiner scharfen Prü-

fung will ich den unbefangenen Lesern vorlegen.

Die dort genannte gefährliche Verbindung in eine solche zu verwandeln, die noch jetzt dem Staate Gefahr drohe, ist ohne die gewaltsamste Verdrehung nicht möglich. Sie fand während des Druckes Statt. Daß ich damals in Halle, der fremden Herrschaft preisgegeben, lebte, durfte ich als bekannt voraussetzen; die Gefahr entsprang aus dem Drucke, wie der klare Zusammenhang der Worte darthut. Ich nahm, schrieb ich ferner, unter diesen Freunden eine Richtung wahr, die mir Sorge machte. Es ist wahr, ich habe an dieser Stelle die Richtung selbst nicht genauer bezeichnet; stünden diese Worte ganz für sich, in einem öffentlichen Blatte, nicht in der Vorrede einer bestimmten Schrift, dann könnte man sie zweideutig nennen. Aber so? Gesetzt sie stünden, was allerdings möglich wäre, in der Vorrede irgend

einer meiner naturwissenschaftlichen Werke, dann würde man sie ohne Bedenken auf Irrthümer beziehen, die ich in der Schrift bestreite — und durfte ich nicht fordern, daß man hier eben so verführe? Was mir, dem Gelehrten, der über das Wesen des Staates Untersuchungen anstellt, Sorge macht, ist aus der ganzen Schrift auf das Deutlichste zu ersehen. Es ist jenes irdische Streben, das Heiligste durch äußere Mittel zu erlangen, jener Irrthum, dessen Schädlichkeit ich darzuthun suchte. Wenige Zeilen später, in derselben Vorrede, erwähne ich die religiöse Scheu für alles, was irgend die bloße Person treffen kann, und so sollte ich zu sprechen wagen, wenn ich kurz vorher die Frechheit gehabt hätte, Freunde der Regierung verdächtig zu machen? Und das ließe sich von einem unbescholtenen Manne, dessen ganzes öffentliches Leben, mit Aufopferungen mancherlei Art, lediglich seiner innern Ueberzeugung ge-

weiht war, ohne gewaltsame Verdrehung annehmen? Wo in aller Welt ist von mir irgend eine Aeußerung, irgend eine That laut geworden, die auch auf die entfernteste Weise dahin gedeutet werden könnte, daß ich mit der lauernden, furchtsamen Polizei einerlei Sorge habe? Es wäre unbesonnen, daß ich die Möglichkeit einer solchen Deutung nicht voraussähe? Nun, dann wäre es auch unbesonnen, wenn ich nicht Frau und Kind vor einem Erdbeben aus dem stürzenden Gewölbe rettete. — Gegen das durchaus und nie zu Vermuthende kann man auch von dem Besonnensten nie Vorsichtsmaßregeln erwarten. Und mit welcher ängstlichen Vorsicht suchte ich, da, wo ich befürchten könnte, daß irgend ein Verdacht möglich wäre, diesen zu entfernen? Das ganze Buch ist lediglich gegen Irrthümer der besten, redlichsten Menschen gerichtet; wo ich den zu befürchtenden Einfluß der Schlechten er-

wähnen mußte, sage ich ausdrücklich: S. 107, „die Umstände erfordern eine Erklärung, die nothwendig ist. Ich beschuldige keinen, ich kenne keinen einzigen Turner, an dessen redlicher Gesinnung ich zu zweifeln Ursache habe u. s. w.“ — Aber ferner, in einer Rücksicht wird die angeführte Richtung doch bestimmt, nehmlich als eine solche, die ich vom Anfange an, und nicht jetzt erst, bekämpft habe, ja der ganze Zusammenhang des Vorwortes zeigt auf das Allerklarste, daß ich den gegenwärtigen Kampf als eine Fortsetzung des frühern will betrachtet wissen. Habe ich nun jemals gegen gefährliche Verbindungen gekämpft, kann selbst der thörichtste Polizei-Spion etwas so Lächerliches von mir behaupten wollen? Also ist die Stelle keinesweges zweideutig. Sie ist ganz klar und deutlich und kann nur durch künstliche Verdrehung so ausgelegt werden, wie man es versucht hat. Auf einigen

Correcturbogen fand ich Druckfehler, die mir eine große Angst einjagten. Einmal stand da, eben im Vorworte, Schändlichkeit der Unternehmung, statt Schädlichkeit, ein andermal ward von den Absichten der Turnfreunde, statt von den Ansichten gesprochen. Meine Freunde wissen, mit welcher Furcht mich solche Druckfehler erfüllten. Daß sie vernichtet wurden, hat mir nichts geholfen, es ist fast, als wenn, durch einen magnetischen Consens, das Volk gelesen hätte, was wirklich doch einmal gedruckt war. Wenigstens Absichten, statt Ansichten müssen sie durchaus gelesen haben, als sie die nachfolgende Stelle „Den Frühling 1817 ꝛc.“ auszulegen wagten. Hier nun ist von den Freunden gar nicht die Rede, vielmehr von Ansichten, die herrschend zu werden drohten, die also keineswegs insgeheim, unter Wenigen, vielmehr öffentlich unter einer Menge sich zu bilden anfingen; von denen, die ich von

der Menge ausnehme, wird ausdrücklich behauptet, daß sie die Ansichten nicht billigten, von andern, daß sie sie nur duldeten.

Endlich, ich habe hier sowohl als in Berlin heftige Gegner durch meine letzten Schriften erhalten, unter diesen sind Männer, die schon durch ihre Stellung im Staate von der gegenwärtigen Lage der Dinge fortdauernd wohl unterrichtet sind, schonen wollen sie mich wahrlich nicht. Wäre irgend eine Möglichkeit, die gerügte Stelle auf eine so unvortheilhafte Weise zu deuten, sie würden den Vortheil, den sie dadurch über mich erhielten, nicht zu benutzen vergessen haben. Warum hat die unglückliche Deutung meiner Worte, selbst nachdem sie sie erfahren haben, diese Männer eben so sehr überrascht wie mich?

Daß ein solches Mißverständniß Wurzel fassen, daß es sich in der Hauptstadt verbreiten, daß es, wie ich leider Grund

habe anzunehmen, selbst bei Behörden Eingang finden könnte, ist ein trauriges Zeichen von einem furchtbar herrschenden Mißtrauen, von einem wechselseitigen Entfernen, dessen Folgen sich kaum berechnen lassen. Es ist eine Erfahrung, deren trübe Bedeutung weit über das Unglück reicht, das irgend eine Person treffen kann. Wer nun auch dieses Mißtrauen erzeugt, wer dazu beigetragen haben mag, es zu unterhalten, ist mir freilich nicht hinlänglich bekannt. Aber den Fluch der Nation tragen sie mit Recht, wo sie seyn mögen, ob sie durch elendes Verklatschen das Volk der Regierung, oder durch unsinniges Geschrei die Regierung dem Volke verdächtig zu machen suchen.

Die gute Sache.

In einer bewegten und gährenden Zeit, die alle Elemente des Daseyns verworren unter einander wirft, erzeugt sich eine Sehnsucht nach einer geordneten Lage, die, gleich fähig, das Herrlichste und Furchtbarste zu gebären, die Gemüther ergreift. Die organische Verschlingung aller Elemente des geselligen Lebens überzeugt uns leicht, daß jene Ordnung nie aus einzelnen Verhältnissen entspringen kann, und selbst wo das deutliche Erkennen fehlt, entsteht ein tiefes Gefühl, welches uns sagt, daß das Einzelne aufhören müsse, ein solches zu seyn, daß es nur in lebendiger Einheit mit dem Ganzen Bedeutung erhalten kann; ein Gefühl, welches uns unvermeidlich dahin bringt, daß wir eine jede Hemmung, eine jede, unserer klaren oder

undeutlichen Einsicht nach, erscheinende Förderung so oder so beurtheilen, sie abzuweisen oder zu befördern streben. Ich rede hier lediglich von den redlich Gesinnten, und für diese ist Alles, was die ersehnte Ordnung, das allseitige Wohlseyn, die Freiheit zu fördern scheint, als eine Gesammtheit gedacht, die gute Sache, Alles, was diese zu hemmen sucht, scheint ihnen hassenswerth und verwerflich. Nun dünkt uns nichts nothwendiger und wichtiger, als jenes schwankende Gefühl für eine allgemeine gute Sache zum klaren und deutlichen Erkennen zu steigern; denn der beste Wille, die schönste Gesinnung kann sonst das Hemmende selbst als ein Förderliches mit Eifer vertheidigen und loben, das Förderliche aber als ein Gefährliches verfolgen und widerstreben. Diejenigen, die Zucht, Ordnung und Gehorsam in Gefahr glauben, und von der Bildung der Völker zur Freiheit eine Auflösung aller geselligen Bande befürchten, nennen das, was sie erhalten wollen, die gute Sache, wie sie es an und für sich allerdings ist; diejenigen, die für die Freiheit leben, nennen diese die gute Sache, und wahrlich sie ist die heiligste, für

welche das Leben unbedingt zu opfern, jedem, der sie kennt und als inneres Eigenthum zu vertheidigen hat, wohl ansteht. Aber beide sehen nur ihre gute Sache, sie sehen sie nicht als eine offene, göttliche, nur aus der Wahrheit und völligen Rücksichtslosigkeit entspringende, nur durch festen Glauben und Vertrauen auf Gott zu rettende und zu befestigende, vielmehr als eine solche, die der irdischen, kümmerlichen Sorge unterliegt und furchtsam herumspähen und horchen muß. Diese Furcht entspringt aus einem unreifen Erkennen und ist mehr, als man glaubt, die eigentliche Erzeugerin aller Verwirrung unserer Tage, besonders deßwegen, weil diejenigen sich anschließen an die Wohlmeinenden beider Parteien, die nicht vertrauungsvoll die heilige Sache in Gottes Hand glauben, und gerettet durch die Reinheit des eigenen Strebens in der Grenze, die ihnen Gott anwies, die vielmehr, als wahre Tyrannen, durch die äußere Gewalt, die ihnen Gott gab, oder innerlich durch verwirrende Begriffe, die Völker verblendend, irgend einen Zweck, immer einen hassenswerthen, erreichen wollen. Da hört man, diesen müssen wir

befördern, nicht weil er an und für sich tüchtig ist, vielmehr weil er für die gute Sache nützlich zu werden scheint; diesen muß man unterdrücken, denn er scheint der guten Sache gefährlich zu werden; diese Untersuchung ist zwar wichtig, sie deutet auf bestimmte, ja gefährliche Irrthümer, aber jetzt darf sie, unter den waltenden Umständen nicht angestellt werden, denn sie könnte der guten Sache höchst schädlich werden. So wird das Heiligste selbst, in die irdische Sorge hineingezogen, als ein Kränkliches, Schwächliches, was nicht in sich selbst, aus göttlicher Zuversicht, alle Kraft besitzt, behandelt. In einen Popanz wird das Höchste verwandelt, ängstlich fragt man sich: wie steht es mit der guten Sache und fertigt Gesundheits-Bülletins aus, wie die von dem Könige von England, ja der bewegliche Wechselcours soll bestimmen, welche Papiere man mit Vortheil in Umlauf setzen kann. Aber eine solche Sache ist eine armselige, höchst geringfügige, keineswegs die wahrhaft starke, in sich sichere heilige Sache.

Was uns nun die gute Sache ist, wollen wir, völlig rücksichtslos und unumwunden,

hiermit öffentlich bekennen, und was wir, nach den Kräften, die uns Gott verliehen hat, in Schriften zu begründen und auf jede Weise klar und deutlich zu machen suchen, soll hier, als ein offenes Bekenntniß, in kurzen Sätzen dargestellt werden, damit Jeder, der von uns abweicht, wissen mag, was er zu bekämpfen hat, diejenigen aber, die unsere Ansicht im Ganzen theilen, auf eine jede Abweichung, die sie vielleicht nicht billigen, aufmerksam gemacht, dieser begegnen können.

1.

Der Grundirrthum aller herrschenden Ansichten vom Wesen des Staates ist der, daß die Menschen ursprünglich ein gleiches Recht auf die irdischen Güter haben. Eine doppelte Ansicht entspringt aus dieser, bald deutlicher und bewußter, bald mehr zurückgedrängt und wohl nicht selten völlig bewußtlos wirkenden, indem einige annehmen, daß jenes ursprüngliche Recht durch eine göttliche Fügung in dem Laufe der Zeiten beschränkt ist, so daß eine ungleiche Vertheilung entstanden ist, die, wie sie entstand, fortdauernd geehrt werden muß, und ein neues Recht erzeugt, welches

unverletzlich ist (die einseitige Ansicht der Legitimität), während andere annehmen, daß die Staaten durch eine Uebereinkunft eine gleichmäßige Vertheilung begründen sollen, und, wo durch den Unbill der Zeiten das Gleichgewicht aufgehoben würde, dieses durch eine Revision des ursprünglichen Vergleichs wieder herzustellen sei. Nach beiden Ansichten ist die Freiheit in den Staaten nie zu retten, denn jede Beschränkung der ursprünglichen Natur hebt die Freiheit auf, mag sie für einige größer, oder für alle gleich seyn.

2.

Ein jeder Mensch erscheint in der Welt mit einer ursprünglichen Gabe, sein, von Gott ihm ertheilter Ruf, seine eigenthümliche Natur, diese bestimmt allein seine Stellung, erzeugt seine Heimath, begründet sein Recht.

3.

Kein Mensch kann, dem Wesen nach, irgend etwas erwerben, keiner sich berufen auf eigenes Verdienst, nur was ihm von Gott aufgegeben ist, kann er ausrichten, die eigenthümliche Natur enthüllen. Geburt höher als Verdienst. (Möser.)

4.

Je reiner sich die ursprüngliche Eigenthümlichkeit darstellt, desto vollkommner offenbart sich die Einheit eines jeden Bürgers mit dem Ganzen des Staates, desto tiefer erwacht das unwiderstehliche Gefühl, daß wir zur wechselseitigen Befreiung auf der Erde leben, daß das Schicksal eines jeden Menschen in der innersten, tiefsten Wurzel an dem Schicksale aller hängt, aus diesem gebiert sich die Liebe.

5.

Freiheit ist Einheit der ursprünglichen Natur, innere Uebereinstimmung mit sich selbst.

6.

Freiheit ist reinste Darstellung der Liebe, heitere, ungehemmte Offenbarung des Besondern im Ganzen, dieses in jenem.

7.

Der Staat, seinem Wesen nach, beschränkt die Menschen durchaus nicht, er befreit sie vielmehr, denn er ist organische Darstellung der lebendigen Einheit einer großen Mannichfaltigkeit eigenthümlicher Naturen.

8.

Die geschichtliche Erscheinung einer tiefen Verwirrung des öffentlichen Lebens ist eine, durch göttliche Zulassung erscheinende, selbst verschuldete Züchtigung.

9.

Die geschichtliche Erscheinung eines heitern Strebens, die Idee des Staates darzustellen, ist eine göttliche Fügung zur wechselseitigen Erlösung der Menschen.

10.

Stände sind die stehenden, organischen Formen des Staates, in so fern sie unveränderlich sind, und sich, jeder aus seiner Natur heraus, selbstständig immer von neuem wieder erzeugen.

11.

Die Stände stellen sich in einer doppelten Richtung dar: als entspringend aus der innern Sicherheit einer ursprünglichen Natur — in ihrer reinsten Darstellung Unschuld — wobei die Bedingungen der Erscheinung, als äußeres Geschäft, als überliefertes Geschick, als unveränderlicher Besitz, mehr von außen gegeben sind — als entspringend aus einer geistigen Gabe, die für

die Erscheinung ihre äußeren Bedingungen sucht.

12.

Dieser Unterschied gilt nur für die Erscheinung, an sich ist die Einheit beider das wahre Leben des Menschen, sein Schicksal, seine aus der Tiefe des außerzeitlichen Daseyns entspringende eigene That; daher in Beziehung auf alles Irdische außer seiner Gewalt und für eine jede irdische Beurtheilung, Gnade oder selbstverschuldete Strafe.

13.

Durch die Stände wird ein jedes menschliche, eigenthümliche Leben, ein jedes Geschäft, erst frei.

14.

Der Bauernstand ist die Darstellung der allgemeinsten Einheit des natürlichsten Geschäfts — durch Gemeinden.

15.

Der Bürgerstand im engern Sinne ist die Darstellung des Individualisirens mannichfaltiger Geschäfte, durch die Corporationen.

16.

Der Adel ist die Darstellung des Individualisirens der Person.

17.

Ohne freie, selbstständige Ausbildung in unmittelbarer, organischer Einheit mit dem Staate (durch Repräsentation) giebt es keinen Bauernstand, ohne Zünfte keinen Bürgerstand, ohne unveränderlichen, persönlichen Besitz keinen Adel.

18.

Diese Stufenfolge ist durchaus nothwendig, und wo in einem großen Staate ein Glied fehlt, verlieren die übrigen ihre Bedeutung.

19.

Auch in der geistigen Richtung des Erkennens nehmen wir die nämliche Stufenfolge wahr. Persönliche Bedeutung hat das Genie, Bedeutung als Corporation die Gelehrten im engern Sinne als Gemeinde die Lehrer.

20.

Censur ist Leibeigenschaft des Erkennens, Beschränkung des heiligsten Eigenthums, absolute Hemmung der freien Entwickelung des Staates.

21.

Der Staat ist nicht für die Erscheinung, vielmehr für die Befreiung der Geister, le-

diglich freie Ausbildung jeder Eigenthümlichkeit, der unerschütterliche Glaube, daß die ungehemmte Entwickelung der unendlichen Mannichfaltigkeit des Eigenthümlichen zugleich die organische Einheit aller, die Erlösung auf jeden Punkt auch die des Ganzen sei, ist die heiligste Offenbarung der Liebe, die heiterste Darstellung des schönsten Vertrauens auf Gott, die tiefste Religiosität.

22.

Erziehung ist Hineinbildung des Besondern in das Allgemeine von dem besondern Punkte der Familie aus — Tödtung der Selbstsucht — Unterricht Hineinbildung des Allgemeinen in das Besondere — Entwickelung des Eigenthümlichen aus sich selbst — durch die Schule. Es giebt außer diesen beiden Richtungen keine, die eine freie Bildung organisch zu entwickeln vermöge.

23.

Der Schüler wird scheinbar erzogen — d. h. die Selbstbildung tritt für die Erscheinung, als entspringend aus der Leitung hervor — der Geselle bildet sich selbst — d. h. die Selbstbildung erscheint als eigene That — der Staat ist wechselseitige Bil-

dung aller durch einen jeden und umgekehrt, fortschreitende Befreiung durch gemeinsame That der Meister.

24.

Durch die Verfassung erscheint ein Jeder von dem besondern Punkte aus bestimmend, der Einzelne auf die Gemeinde oder Corporation, diese auf den Stand, dieser auf den Staat, ein Jeder daher ist durch die Verfassung, der Idee nach, absolut frei.

25.

Das Gesetz stellt das Ganze dar in seiner Richtung gegen die Person, und ist absolut gebietend. Aber diese Unterwerfung ist die Freiheit selbst, denn der Staat ist durch die Verfassung die Selbstthat der Bürger.

26.

Für den Schüler entspringt der Gehorsam aus dem Besondern (durch die Erziehung), die Befreiung aus dem Ganzen (durch den Unterricht). Für den Meister umgekehrt die Freiheit selbst aus dem Besondern (durch die Verfassung), der Gehorsam aus dem Ganzen (durch das Gesetz).

27.

Der König ist nur frei durch die Frei-

heit des Staates. Ein jeder nicht constitutioneller Staat ist ein interimistischer.

28.

Der König ist der unverwandelbare Mittelpunkt alles dessen, was ohne ihn nur durch Verhältnisse auf einander bezogen werden kann. Der König stirbt nie, die Erblichkeit des Königthums stellt die Unwandelbarkeit des Mittelpunktes dar.

29.

Ein jedes feste eigenthümliche Element des Staates hat, wie eine besondere, so auch eine allgemeine Darstellung, beide gleich frei, gleich eigenthümlich, jene entspringt, selbstständig aus der Bildung der Stände, diese aus der königlichen Gewalt und ist durch die Beamten dargestellt.

30.

Der Beamte ist ein selbstständiger, freier Bürger, repräsentirt das Erkennen des Staates in einer bestimmten, erscheinenden Form.

31.

Es giebt Beamte der Verfassung und Beamte des Gesetzes.

32.

Was aus dem eigenthümlichen, freien

Leben der Stände entspringt, darf nie durch Beamte dargestellt werden.

33.

Die Selbstständigkeit des Staates ist mit der Selbstständigkeit eines jeden Bürgers eins, die Abhängigkeit des Staates ist eine hemmende Fessel für einen jeden Bürger. Ein jeder Staat ist ein eigenthümlicher, politische Freiheit ist bürgerliche, wie diese sittliche, völlige Gesundheit und ungehemmte Entwickelung im Besondern und Allgemeinen.

34.

Krieg ist lebendige, thätige Erhaltung der politischen Freiheit, Abweisung jeder Hemmung.

35.

Ein jeder freier Bürger ist Krieger.

36.

Wie für die Verfassung und das Gesetz erscheint auch für den Krieg eine allgemeine Richtung, dargestellt durch einen eigenen Kriegsstand, dessen Quelle die königliche Gewalt ist.

37.

Der Krieger im eigentlichen Sinne ist ein freier, selbstständiger Bürger.

38.

Alles, was allgemein ist im Staate, darf keine Spuren der Standes-Verschiedenheit tragen. Alle Lasten müssen gleichförmig vertheilt seyn; die Vertheidigung gebührt einem jeden auf gleiche Weise; vor dem Gesetze ist jeder gleich; Würden und Ehrenstellen sind nur durch den ursprünglichen Ruf ohne irgend einen Vorzug eines bestimmten Standes bedingt.

39.

Alles bloß Aeußere und Erscheinende (Würden, Besitz, Reichthum) hat an und für sich keinen Werth, nur in so fern es zur Darstellung einer innern Eigenthümlichkeit dient.

40.

Der wahrhaft Freie, selbstständig sich Darstellende, auf Gott Vertrauende ist der einzig Vornehme, steht unter keinem, ist von seinem Punkte aus vollkommen unterworfen und vollkommner Herrscher zugleich, ist unüberwindlich, die Darstellung der höchsten Gewalt.

41.

Bürgerlicher Freiheitssinn ist Sinn für

das Eigenthümliche, neidloses Anerkennen äußerer Vorzüge, in so fern sie einer eigenen Natur dienen und nicht hemmend irgend eine Eigenthümlichkeit beschränken.

42.

Die Masse ist der nie aufgehende Rest der menschlichen Erscheinung, was nur durch die Menge zählt, nur in Verhältnissen und äußern Rücksichten lebt, was die Erscheinung selbst als das Wesen betrachtet, das Schlechte, Thörichte und Knechtische in einem Jeden und unter allen.

43.

Das Volk ist nicht die Masse (Carricaturen I. Th. Ueber die Bedeutung eines freien, wissenschaftlichen Vereins Philomatie I. Th. S. 15.), es ist vielmehr lebendige Einheit eigenthümlicher Naturen.

44.

Knechte des Staates (welche die Masse bilden) nennen wir diejenigen, deren Gesinnung mit der Gesinnung des Staates im Widerspruche steht, so daß sie irgend etwas Anderes, als das allgemeine Wohl suchen und wollen, also ein Jeder, der an einer verein-

zelten, dem Staate fremden Existenz hängt. Wäre diesen auch im Staate große Gewalt anvertraut, so sind sie doch nur Knechte, und ihre Unterwerfung selbst nur die eines Heloten, indem der geringste Bürger innerlich absolut vornehm und frei ist. (Ueber die Idee der Universitäten, S. 80.) Das höchste Interesse des Staates ist, daß der Freie nie als ein Knecht, dieser nie als ein Freier erscheine. (Carricat. I. Th.)

45.

Die Masse ist das stets von neuem zu Bekämpfende, zu Ueberwindende in einem Jeden, wie im Ganzen. Eine jede Beschränkung im Staate durch Zwangsmittel und Strafen ist gegen die Masse gerichtet, ist Beschränkung des Beschränkenden, Aufhebung der Negation dadurch, daß sie selbst negirt wird, ist Befreiung. Der Freie, wenn es möglich wäre, daß ein solcher völlig von allem Knechtischen erlöst erschiene, ist über dem erscheinenden Gesetze, weil er das Gesetz an sich darstellt.

46.

Der Staat ist ein religiöses Individuum, seine Freiheit nur durch Erlösung, durch An-

erkennen der geheimen Schuld, durch Reue und Buße zu erringen.

47.

Der Heiland ist die innere Quelle aller bürgerlichen Freiheit, die Offenbarung der Liebe, die jede eigenthümliche Natur in ihrer Art bestätigt und befreit, Kirche und Staat sind Eins und jede freie Verfassung christliche Theokratie.

48.

Worauf alle Zeichen der Zeit deuten, und alle Verwirrung der irdischen Verhältnisse ist Einheit des Protestantismus und Katholicismus, die Erstehung einer Kirche, in welcher alle Herzen sich beugen vor dem Erlöser, jedes Erkennen, gereinigt seine höchste Bedeutung findet, die wahre Freiheit ihre heiterste Darstellung. Der fröhliche Glanz dieser Zeit wird entstehen und vergehen, wie alles Irdische, wird nicht ohne Schatten seyn, aber jede Hoffnung lebt in ihr, und alle That erhält, als stille gläubige Vorbereitung ihre heiligste Bedeutung in Beziehung auf sie.

49.

Diese Einheit ist die Einheit Deutschlands, in frohem Glauben zu erwarten,

durch stille That, die ihre Grenze demüthig erkennt, vorzubereiten, nie durch irdische Mittel der Gewalt oder der Begriffe ungeduldig herbeizuführen.

50.

Die Geistlichkeit ist die freieste, heiterste Darstellung der gemeinsamen Andacht der Bürger, sie kann nicht auf irdische Weise repräsentirt werden, weil sie, die tiefste Einheit des Eigenthümlichen darstellend, nichts irdisch Eigenthümliches hat; aber je freier der Staat, desto eifriger schützt er die Geistlichkeit, deren Gewalt Vertrauen, deren Gebot die Liebe, deren innere Herrschaft, über jede Erscheinung erhaben, die höchste ist.

51.

Alle Verhältnisse sind unter einander geworfen, Jedes ist mehr oder weniger aus seiner eigenthümlichen Stelle gerückt. Das fühlen wir alle, daß keine irdische Weisheit uns retten, keine so oder so, von irgend einer Stelle aus, keine durch vielfältige Erfahrung errungene Kunde für uns die wahre Hülfe enthält. Die Nothwendigkeit einer Repräsentation ist das tiefe Gefühl, daß ein Jeder seine eigene Stelle still sinnend suchen,

sich in sich selbst in seinem Geschäfte, in seinem Kreise retten muß, damit die Liebe, das vereinigende Band aus wahrem göttlichen Vertrauen, nicht aus irdischer Klugheit, entspringe. Dieses Gefühl ist in seiner tiefsten Bedeutung religiöser Art, der geheime Keim des erwachten Glaubens im Volke.

52.

Eine jede Richtung des Besondern gegen das Besondere (Streben, das Besondere in der Trennung als solches zu setzen) ist Selbstsucht der Vereinzelung — Spießbürgerlichkeit.

53.

Eine jede Richtung des Allgemeinen gegen das Allgemeine (Streben, das Allgemeine als solches in der Trennung zu setzen) ist Tyrannei.

54.

Wenn die herrschende Willkühr die äußere Gewalt mißbraucht, um einen ersonnenen Begriff von Glückseligkeit dem Volke aufzudringen, es als Masse, als etwas lediglich Allgemeines behandelt, entsteht Despotismus. Tyrannei der äußern Gewalt.

55.

Die Neigung zum Despotismus erstirbt nie, und stets bewaffnet muß in jedem erscheinenden Staate der wahre Bürger über seine Freiheit wachen, denn jede Erschlaffung erzeugt Unterdrückung.

56.

Wenn allgemeine Begriffe und dunkle Gefühle sich gegen das Ganze, als Masse wendet, um diese, als solche, in Bewegung zu setzen, entsteht Fanatismus. Tyrannei der Begriffe und Gefühle.

57.

Beide Arten der Tyrannei sind einander ähnlicher, als man glaubt.

58.

Fanatismus wirkt von innen heraus und verblendet selbst die Besten.

59.

Jeder keimende Fanatismus erscheint in lockender Gestalt, ja häufig liebenswürdig.

60.

Den Fanatismus in seinen Folgen zu bestreiten, ist unmöglich, einmal mächtig geworden, wirkt er zerstörend, bis er auf den Trümmern des Heiligsten sich selbst in sich

selbst vernichtet. Man muß den Muth haben, den keimenden Fanatismus in seiner scheinbar liebenswürdigen Gestalt zu begegnen und im Prinzip zu vernichten.

Die in diesen kurzen Sätzen herrschende Gesinnung und Ansicht, deren innerer Zusammenhang einem jeden Nachdenkenden klar seyn wird, ist uns die gute Sache, welche wir mit denjenigen, die mit uns übereinstimmen, auf jede Weise zu vertreten suchen werden. Ueber die Versuche, sie, als eine solche, durch Darstellung zu begründen, sei es erlaubt, einiges zu sagen.

Daß die gute Sache, da sie nicht etwas Vergängliches, aus irdischen Wünschen und Leidenschaften Entspringendes, vielmehr das Bleibende, an sich Seiende zu erreichen und zu erkennen sucht, nur durch die Philosophie, deren Wesen eben in der lebendigen Einheit aller Eigenthümlichkeit hervortritt, dargestellt werden kann, wird dem Besonnenen einleuchten; auch haben die Philosophen von jeher, wie Plato und Schelling, wohl eingesehen, daß die vollkommenste Darstellung der Philo-

sophie der vollendete Staat seyn muß, und wie diejenigen, die von der Betrachtung der Ideen, wie sie in der Geschichte angedeutet sind, ausgehen, nicht ruhen können, bis ihnen das Leben der Natur in seiner Tiefe klar wird; so kann auch derjenige, der mit diesem die Betrachtung anhebt, nicht ruhen, bis dasjenige, was ihm als Leben in der Natur entgegentritt, sich in seiner höchsten Darstellung als Freiheit zeigt; ja seine Naturbetrachtung erhält erst dadurch Sinn und innere Haltung. So gewiß wie es nun ist, daß der vollendete Staat die vollkommenste Darstellung der Philosophie wäre, so ist es eben so einleuchtend, daß sie in dieser Darstellung als Philosophie in der besondern Form verschwinden würde, wie in einem solchen Staate auch die Poesie verschwinden müßte, weil das Leben selbst Poesie wäre, die Kunst, weil in der höchsten Darstellung der Idee die Schönheit als Urbild der Wahrheit und des Lebens erscheinen müßte, wenn nicht die Erscheinung in ihrer Nichtigkeit durch den Glanz der siegenden Idee erblaßte. In der Welt der Erscheinung kann daher die Idee nie als vollendetes Leben hervortreten,

Die Kunst muß dem Leben entsagen, um die Schönheit darstellen zu können, die Poesie der Wirklichkeit, um die innere Tiefe des wahren Lebens zu ergreifen, die Philosophie der erscheinenden Wirklichkeit, um die bleibende zu erkennen. Wenn über die Grenzen der Kunst und Poesie in dieser Rücksicht kein Zweifel Statt findet, während über die Grenzen der Philosophie die verworrensten und unklarsten Vorstellungen herrschen; so ist dieses in der Stellung der Philosophie selbst gegründet. Denn, was die Kunst betrifft, so ist die natürliche Productivität, indem sie die Schönheit sucht, aber nie in der Vollendung erreicht, von der künstlerischen, die sie findet, durch nie zu verwechselnde Grenzen geschieden, dasselbe gilt von der dichterischen in ihrem Verhältnisse zur wirklichen, die Philosophie aber entspringt aus der nämlichen Quelle der innern Selbstthat, die sich hier gegen das Ewige und Unvergängliche, dort gegen das Erscheinende richtet. Aber dennoch sind die Richtungen eben so bestimmt, eben so absolut geschieden und dem wahren Philosophen schwebt ein eben so deutliches Bewußtseyn dessen, dem er entsagen muß, vor, wie

dem Künstler oder Dichter. Bewußtlos kann die Schönheit, die Idee der Kunst, selbst aus den natürlichen Erzeugnissen der menschlichen Gestalt hervorbrechen, ja es geschieht, wo die Geschichte in ihrer lebendigen Tiefe sich regt, wie die Gestalten der gebildeten Nationen, verglichen mit den Racen, wie die schönsten Zeiten der geschichtlichen Entwickelung, verglichen mit den weniger günstigen, beweisen, es kann der poetische Sinn aus der Wirklichkeit selbst hervorbrechen, den lebendigen Reiz der geselligen Verhältnisse erhöhen und die Darstellungen veredeln; aber dennoch werden wir jene schönen Gestalten der Natur mit denen der Kunst, jene erhabene Darstellung der Geschichte mit denen der Poesie nicht verwechseln. So ist auch der philosophische Sinn, der in unsern Tagen in den Darstellungen geselliger und wissenschaftlicher Verhältnisse als das Ordnende sich hoffnungsvoll zeigt, von der Philosophie selbst wohl zu unterscheiden. Die Forderung an die Philosophie, daß sie das mannichfaltige Material des Lebens in ihre Darstellung aufnehmen soll, setzt eine völlige Unkunde ihrer eigen-

thümlichen Form voraus, so wie das Streben der Philosophen, eine solche Fülle der Verhältnisse in die Form der Darstellung hineinzubilden, der wahre Hochmuth, das Verkennen der menschlichen Grenze, etwas Thörichtes, sich selbst Vernichtendes genannt werden muß. Ja, was die Philosophie vorzüglich zu vermeiden hat, ist die thörichte Einbildung, daß sie in einer bestimmten Richtung nach außen wirken könne; denn dadurch tritt sie in einen nie zu lösenden Widerspruch mit sich selbst, sie wird ein Vereinzeltes, welches in einem erscheinenden Verhältnisse gegen das erscheinende Ganze steht, und nicht von innen heraus, vielmehr von außen herein, durch Beschränkung, nicht durch wahre Befreiung wirkt. Ja diese Verirrung ist mit dem thörichten Hochmuthe, welcher die Philosophie an die Stelle der Religion als ein im Leben Begründendes setzt, eins und dasselbe. Denn da die Philosophie, obgleich durch die falsche und verschobene Stellung ein Vereinzeltes, doch nie die Forderung, ein Allgemeines zu seyn, aufgeben kann; so wird sie nicht bloß in Betrachtung sinnend verweilen, sondern auch

die Mittel zur Rettung, die allein aus Vertrauen auf Gott entspringen, aus sich zu erzeugen versuchen. Man glaube nicht, daß die Philosophie, weil sie sich auf diese Weise in der besondern Form, die Bedeutung des allgemeinen Lebens betrachtend, einschließt, etwa ein Abstractum der Erscheinung, eine abgezogene, in dürre Begriffe gefesselte Form der vergänglichen Verhältnisse sei. Es giebt Menschen, und besonders solche, die in dem verworrenen Getreibe der Welt, in dem unbestimmten Hin- und Herreden über mancherlei Ereignisse, nur von sogenannten Erfahrungen und Gedanken sich nähren, die wohl auch Manches von der Philosophie von außen her vernommen, und wie diese in Einheit begründet sei, dieses aber keineswegs auf eine wirklich lebendige Weise begriffen haben; diese, in einem wohlmeinenden Kampfe gegen manches Schlechte, was mit äußerer Gewalt hervortritt, begriffen, suchen ihre Sorge in allem, und begreifen es nicht, wie ein solcher Kampf zwar nützlich, ja nothwendig sei, aber nur als ein Palliativ zu betrachten, daß jede Radicalcur von einer tiefern, das Wesen er-

greifenden Betrachtung ausgehen muß. Der Staat ist ein sittliches Individuum, ergriffen von der Verwirrung des erscheinenden Lebens, wie der einzelne Mensch, und seine Besserung erfolgt auf die nämliche Weise im Staate, wie in einem jeden Menschen. Zwar sind wir täglich, ja stündlich mancherlei Lockungen zum Bösen ausgesetzt und leben in einem steten, nie ruhenden Kampfe. Aber dieser Kampf erhält nur eine wahre Bedeutung durch die sinnende Betrachtung, die den Menschen von allen Verhältnissen befreit und nach dem Innern seines unsterblichen Wesens hineindrängt. Nichts ist gefährlicher, als wenn diese Betrachtung, irre geleitet, in der Erscheinung haften bleibt, wenn sie in dunkle Gefühle, in bloßen aus den äußern Verhältnissen abgezogenen Begriffen sich bewegt; denn dann erzeugt sich ein bloßes weiches Wohlwollen sinnlicher Art, übertüncht mit irdischer Klugheit, und der Kampf gegen das Böse hat keinen festen Standpunkt, ja der eigentliche Hauptpunkt des Angriffs ist auf immer verfehlt. Die ächte, strenge Betrachtung aber geht lediglich auf die Gesinnung, sie hebt aus

der zerstörenden Verwickelung irdischer Verhältnisse das unsterbliche, eigenthümliche Wesen rein hervor, bringt es zur unmittelbaren Anschauung; und in dieser Rücksicht kann man behaupten, daß ein jeder Mensch, der seine innere Besserung mit heiligem Ernste sucht, seine eigene Philosophie hat. Aber diese Betrachtung enthält nicht die Rettung, sie zeigt ihm die sonst verborgene innere Stätte des furchtbaren Kampfes, er erfährt es, wie das Böse das unsterbliche Wesen ergriffen und verpestet hat, aus der bloßen Betrachtung keimt innerlich keine neue Kraft, in der Erscheinung giebt es keine Rettung für ihn, da zerbricht die rauhe Schaale der irdischen Verhärtung, sein vergängliches Daseyn geht in herber Reue unter, es schließt sich an den Heiland an und das tiefe Mysterium der Erlösung wird ihm klar. So führt die Verwirrung zur ruhigen, rücksichtslosen Betrachtung, die Betrachtung zur Reue, zum Glauben, zur Erlösung, bei den Völkern, wie bei den einzelnen Menschen, und nachdem die keimende Betrachtung auf mancherlei furchtbare Irrwege gerathen ist, nachdem ein verblendetes Volk versucht hat, aus

irdischer Weisheit das Räthsel des geselligen Daseyns zu lösen, und in dem thörichten Versuche seine eigene Vernichtung fand, will, in Deutschland, die tiefere sinnende Betrachtung die wahre Stätte suchen, und wird sie finden. Diese Betrachtung hat ihre bestimmte Bedeutung, ihre eigene Aufgabe, die sie lösen will, schweift nicht thöricht in der ganzen Welt herum, in der Einbildung, daß ihr alle Kunde gegeben ist, ist von dem Hochmuthe, in sich eine erzeugende, erlösende Kraft zu besitzen, völlig befreit, ja von dem Irrthume, als wenn diese irgend einem Menschen gegeben wäre, will sie uns befreien. Sie übersteigt nicht die menschliche Kraft, wenn sie ihre Schranken erkennt.

So nun erscheint mir die gute Sache des Vaterlandes, wie ich sie mir klar zu machen suchte, um in der Verwirrung der Zeit einen Leitfaden zu finden, der mich, und die, denen ich, als Lehrer der Philosophie, die Idee des Staats anschaulich zu machen suchte, sicher zu führen im Stande war. Seit funfzehn Jahren habe ich diese Ansicht zwar im Einzelnen immer genauer entwickelt,

aber dennoch in den Grundzügen die nämliche, vorgetragen, und ein Jeder unbefangene wird gestehen, daß sie nicht ein willkührliches Aggregat von Behauptungen, vielmehr ein organisch Zusammenhängendes sei, daß man sie nicht als eine Meinung, etwas lediglich Erdachtes betrachten darf, welches ich etwa, wenn einige Freunde damit unzufrieden wären, sofort aufgeben könnte. Nun wirft man mir aber vor, daß ich diese Ansicht keinesweges innerhalb der Grenzen der Schule dargestellt habe, daß ich, indem ich sie an den herrschenden Verirrungen der Zeit zu erproben suchte, diese als Antinomien der Idee des Staats betrachtete, meine Lehre selbst in die lebendige Mitte der bewegten Zeit versetzt habe, daß diese dadurch nicht bloß als eine wissenschaftliche Ansicht, sondern auch als eine That zu betrachten sei, daß sie als eine solche die Umstände, die eben herrschenden Verhältnisse genau erwägen mußte, und daß diese, selbst wenn alles, was ich sage, seine volle Richtigkeit hat, dennoch einer solchen Darstellung keinesweges günstig sind, daß ich für die Bekanntmachung einer solchen Schrift

den unglücklichsten Zeitpunkt gewählt und mehr, als ich vielleicht selbst glauben mag, geschadet habe. Daß man mir solche Einwürfe machen wird, schließe ich aus der Wuth, mit welcher man mich von mehrern Seiten her anfällt. Denn, obgleich diese sich wohl zum Theil von dem Hasse der in ihren Unternehmungen gestörten Turner herrühren mag, deren Sache, durch einen Zufall, mit der allgemeinen und größern, die ich zu vertheidigen suchte, auf eine leidenschaftliche Weise zusammenfiel, so ist sie doch daraus keinesweges allein herzuleiten. Wenn ich den Ton, der in den politischen Schriften und Oppositionsblättern unserer Tage herrscht, was diese bald versteckter, bald offener äußern, erwäge; so wird der erwähnte Einwurf sich ohne allen Zweifel folgendermaßen gestalten. Die Sache der Freiheit und Selbstständigkeit sei eben im Werden, sie findet aber Widersacher, deren Gewalt zu fürchten sei, Stourdza's hassenswerthe Schrift, die Kotzebue die Frechheit gehabt hat, für officiell zu erklären, die Art ihrer Erscheinung, die unmittelbare gefährliche Richtung gegen das innere gei-

sige Heiligthum des Volks hat eine allgemeine Besorgniß erregt. Indem du die Verirrungen der Freigesinnten aufdeckst, giebst du diesen Feinden der Freiheit die gefährlichsten Waffen in die Hände, und strebst, was eben hoffnungsvoll keimte, in der Geburt zu ersticken. Was du von Freiheit sprichst, das überhören sie; aber siegreich heben sie dasjenige heraus, was du den Freigesinnten vorwirfst; ja um so gefährlicher bist du, weil du selbst als ein Solcher erscheinen willst. So spricht, sagen sie, selbst einer aus ihrer Mitte; wie sehr haben wir also Recht gehabt, für diese Ausbrüche eines wilden Freiheitstaumels zu warnen! So bist du die Veranlassung, daß die keimenden Spuren der Freiheit in der ersten Entwickelung wieder zurückgedrängt werden, und darfst dich nicht wundern, wenn wir dich zu der Partei rechnen, zu welcher du vielleicht innerlich nicht gehören magst, aber durch den Erfolg deiner unüberlegten That, allerdings gehörst. Ja die Sorge für die gute Sache erfordert, daß wir dich auf jede Weise, durch alle Mittel in der öffentlichen Meinung, deren laute Stimme in einer so schwanken-

den Zeit die einzige Gewähr leistet für eine freie Zukunft, so tief wie möglich herunterzusetzen suchen.

Aber ihr irrt euch, wenn ihr meint, daß ich diesen Erfolg und eure Wuth nicht vorausgesehen habe. Daß in einer schwankenden Zeit sich Widersacher der Freiheit in der Umgebung eines jeden Regenten erzeugen müssen, gebe ich euch ohne allen Rückhalt zu, ihr Einfluß kann groß, kann gefährlich scheinen, ja ich will keineswegs leugnen, daß sie meine Lehre zu ihrem Vortheil zu benutzen suchen. Daß aber die Sache der ewigen Freiheit in einer, in allen Richtungen so hoffnungsvollen Zeit, wie unsere, dadurch wirklich in Gefahr gerathen sollte, leugne ich auf das Bestimmteste. Hinter der Wahrheit kann sich die Lüge nie in der Länge verbergen, sie tritt, eben nach einem solchen Versuche, in ihrer Nichtigkeit um so klarer hervor. Wenn die Verirrungen, die wir rügen, nun eben, selbst bei den wohlmeinendsten Regenten, Besorgnisse erzeugen, die er nicht zu überwinden vermag? Die rücksichtslose, in sich gegründete, ruhige, wenn auch freimüthige Untersuchung vermag allein das Ver-

trauen der Mächtigen zu gewinnen. Sollte aber je eine unselige Zeit sich erzeugen, in welcher die wechselseitigen Mißverständnisse bis zu dem furchtbaren Gipfel sich anhäuften, daß die Fürsten in einem Bündnisse gegen die Völker, diese in einer Vereinigung gegen die Regenten alle Sicherheit suchten; o! dann würde man ein wahres Denkmal für die Nachwelt nur dadurch hinterlassen, daß man unter die Trümmer der Verwüstung, die Wahrheit verkündigend, sich begraben ließe. Aber so ist es keineswegs. Das Volk nimmt an diesen Verirrungen keinen Theil, sie sind nicht gefährlich, und der Schein, als wenn es so wäre, ist nur dadurch entstanden, daß ein Jeder sich scheuete hervorzutreten, weil der lockere Haufen der Tagesschriftsteller allein das Wort führte. Aus dem Mißtrauen entspringt das Vertrauen nie, es ist nur, in so fern es sich selbst voraussetzt.

Unsere Ansicht ist klar, sie spricht es unumwunden aus, daß die Lebenstinctur der Staaten eben so wenig in den Kabinettern, wie in den Begriffen der Staatsklügler oder auf den Turnplätzen bereitet wird; daß alles

Heil aus der selbstständigen Entwickelung aller Elemente des Staates entspringt, deren Einheit das Product des allseitigen Vertrauens, des wahren Vertrauens auf Gott ist.

Allerdings, sagen die Gegner, so sprichst du, aber indem du das alte verrostete Adelsinstitut, den Ueberrest aus einer traurigen, sclavischen Zeit als ein Element des Staates anerkennst, hast du alle Freiheit zu lähmen versucht, auf dich beruft sich der albernste Landjunker; den kümmerlichen Cirkeln, wo der Adelstolz in dummer Unwissenheit sich auf seine Geburt beruft, und auf die Bürger herabsieht, hast du eine philosophische Stütze zu geben versucht, sie verbinden sich mit jenen Widersachern der bürgerlichen Freiheit, ja meist sind diese eben die Adlichen selbst, die, allenthalben verdrängt, schon anfingen, ihre eigene Nichtigkeit einzusehen.

Es kann nicht meine Absicht seyn, mich hier gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen, was ich zu sagen hatte, habe ich klar ausgesprochen, und muß eine deutliche und gründliche Widerlegung erwarten. Nur folgendes. Wer so spricht, weicht entweder in

den Grundprinzipien meiner Ansicht von mir ab, so daß er in dem Staate nicht eine wechselseitige Erlösung, vielmehr eine wechselseitige Beschränkung sieht, daß er nicht die Mannichfaltigkeit des Eigenthümlichen, sondern irgend eine allgemeine Menschheit und Freiheit, als das Wesen des Staates bildend, betrachtet; in diesem Falle wäre es thöricht, sich in dieser kurzen Erklärung mit ihm einzulassen; oder aber er stimmt in den Grundprinzipien mit mir überein, dann muß ich ihm ein Geständniß machen. Ich habe es versucht, mir einen großen, in sich geschlossenen Staat, der alle Elemente menschlicher Bildung aus sich entwickeln sollte, ohne Adel anzuschauen. Es ist mir durchaus nicht gelungen. Die ganze Ansicht stürzte bei dem bloßen Versuche in sich zusammen. Vielleicht kann ein anderer glücklicher seyn, als ich, vielleicht gelingt ihm, was mir nicht gelang. Ich erwarte das Resultat seines Versuchs mit großer Ruhe, und werde, wenn er für ihn günstig ausfallen sollte, mit derselben Offenheit, mit welcher ich die Bedeutung des Adels vertheidige, ihn angreifen. Man vergesse nicht, daß nach meiner

Ansicht der Adel weder im Heere, noch unter den Beamten, noch bei der Vertheilung der Lasten irgend einen Vorzug hat, daß seine Bedeutung lediglich aus der persönlichen Repräsentation in einem constitutionellen Staate, dessen Verhandlungen die vollständigste Oeffentlichkeit haben, entspringt. Sollte nun ein solcher Repräsentant, als ein Unwissender, von den abgestorbenen und durchaus nichtigen Vorurtheilen des Adels Eingenommener, in den Verhandlungen irgend eine Bedeutung erhalten; dann könnte sie nur aus der Schlechtigkeit der übrigen Stände entstehen. Die Furcht vor dem Adel, in unserm Sinne, setzt also einen Mangel an Vertrauen zum Volke voraus, welchen wir keineswegs theilen. Bei dieser deutlich ausgesprochenen Ansicht erscheint uns kein Vorwurf armseliger, als wenn man meint, daß der Pöbel des Adels durch uns eine Stütze zu haben vermeint. Sollte aber ein wahrer, durch Geburt, Gesinnung und Glücksgüter zur persönlichen Repräsentation berufener Edelmann, der durch das Schwanken der Meinungen vielleicht an die Eigenthümlichkeit des eigenen Daseyns zu zweifeln

anfing, durch unsere Darstellung die innere Sicherheit wieder gewinnen; dann würde uns dies höchst erfreulich dünken.

Obgleich es durchaus nicht meine Absicht ist, hier meine Darstellungen zu vertheidigen, so hielt ich es doch, nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, für nothwendig, diese Hauptpunkte zu berühren. Mein Verhältniß dagegen zu den öffentlichen Verhandlungen über die Sache kann ich in der That nur von einer heitern Seite ansehen. Man glaube nicht, daß die unverstellten Aeußerungen eines tief verletzten Gefühls bei der Gelegenheit der Berliner Ereignisse mit dieser heitern Ansicht in irgend einem Widerspruche stehen. Allerdings haben sich bei diesen Streitigkeiten Umstände entwickelt, die mich auf das schmerzhafteste berührt haben, die aber nicht vor das Publikum gehören und mit den öffentlichen Verhandlungen nichts gemein haben.

Die Idee des Staates, wie sie mir vorschwebt, ist mir heilig und ewig, daß ich sie geschaut habe, ist mein innerstes, schönstes Glück, von allen äußern Verhältnissen unabhängig, und wie ich es vermag,

will ich es verkündigen ohne Rücksichten, wie ohne Furcht. Aber sie gehört keiner Person, sie hat sich stille aus allen bedeutenden Versuchen in der Wissenschaft und Poesie entwickelt, bei allem scheinbaren, äußern Widerspruche das Gemeinsame vieler Geister. Ja sollte, wie wir hoffen, diese Idee durch göttliche Fügung gestaltend und belebend aus dem Chaos der bildenden Kräfte hervorbrechen, eine bedeutende Zukunft vorzubereiten, dann würde kaum Einer genannt werden von allen, die uns jetzt vielleicht gewaltig scheinen, das mächtige Gebäude des großartigen Lebens würde den stillen Grund zudecken und die unreifen Töne unserer Zeit in der Gewalt der hervorbrechenden Harmonie, kaum hörbar, verklingen. Wer aber, der so die Idee schaute, entsprungen aus dem tiefen Geheimnisse des Glaubens, wie sie mit zarten Tönen in das irdisch bewegte Gemüth hineinragt, von jedem rohen Klange des äußern Lebens schüchtern zurücktritt, wird seiner Darstellung irgend einen bleibenden Werth zuschreiben? Alles scheint sich gegen diese verschworen zu haben. Die Strenge der Methode will die Idee fesseln und sie

verwelkt nicht selten in den künstlichen Ketten, die Begeisterung verfliegt, wie ein schöner Traum, und die plumpe Realität der äußern Welt läßt uns das Heiligste als eine Täuschung wahrnehmen, als einen Rausch, aus welchem wir mit Unbehagen, zu einer nüchternen Ansicht zurückkehrend, erwachen. Aber was die stille Betrachtung erzeugte und unter so ungünstigen Umständen gebar, soll in der lebendigen Mitte der Zeit sich erproben, zwischen Freundschaft und Haß, zwischen Widerstreben und Vereinigung, zwischen Ermunterung und Demüthigung, zwischen Einsicht und Mißverständniß soll es sich hindurchwinden. Was die still sinnende Betrachtung erzeugte, ist nicht selten einem Frühlingshauche ähnlich, der, sich täuschend, in der Mitte des Winters hervorwagt und schnell, ohne Spuren verschwindet; nur was mit allen Elementen gekämpft hat, in Hagelschlag, unter stürzenden Regengüssen sich entwickelt, was sich erhielt in anhaltender Dürre, was immer fröhlicher gedieh unter Gewittern und Stürmen, ist die wahre Blüthe und hat geschichtlichen Werth.

Und so sei auch von mir der fröhliche Kampf gewagt, zu welchem man sich, wie ich vernehme, von mehrern Seiten her rüstet, obgleich bis jetzt sich nur die leichten Truppen, mehr neckend als ernsthaft angreifend, haben sehen lassen. Diejenigen vor allen begrüße ich, die, obgleich dem Scheine nach meine Feinde, dennoch mit mir einerlei Sache verfechten, und nur die Schwächen meiner Versuche schonungslos aufzudecken suchen, je strenger, je klarer, desto besser. — Wahrlich, was diese vernichten, gedenke ich keineswegs zu retten. — Ich hoffe, es darthun zu können, daß es eine redliche, ritterliche Art von wissenschaftlichem Kampfe giebt, welcher bei der offenen Erklärung, daß man besiegt sei, dennoch die Ehre zu retten vermag. Ich würde es bedauern, wenn diese Gegner, wären sie sonst entschlossen, meiner Schrift ihre prüfende Aufmerksamkeit zu schenken, die Erscheinung des zweiten Theils, der freilich noch im Laufe dieses Jahres fertig wird, abwarten wollten. Denn in der That sind die Grundzüge der Ansicht in dem ersten Theile klar und deutlich ausgesprochen, so daß der An-

griff den rechten Hauptpunkt nicht leicht verfehlen kann.

Was aber die eigentlichen Gegner betrifft, so sollen auch diese uns willkommen seyn. Der Redlichmeinende mag uns ohne Schonung angreifen. Wer weiß! die hart und entschieden ausgesprochene Trennung könnte zur Vereinigung führen. Der Uebelwollende mag alle Waffen brauchen, die ihm zu Gebote stehen, Gründe, wo er sie zu finden vermeint, Witz, wenn er ihn besitzt, ja Beschuldigungen, Verdrehungen und Verläumdungen, die ja doch nur die Person, nie die Sache treffen können. Was wir öffentlich verschuldet haben, müssen wir, billiger Weise auch öffentlich büßen und falsche Beschuldigungen vergehen in sich selbst. So wird hiermit ein Jeder herausgefordert; ja reizen möchte ich sie fast, denn was wir für die gute Sache zu thun vermögen, ist selten so fördernd, wie dasjenige, was Uebelwollende dagegen zu thun streben. Auch war es uns von jeher zweifelhaft, was wir bei den Deutschen am höchsten schätzen sollten, ob die Fähigkeit der Besten, sich für das Edle zu begeistern, oder das plumpe Ungeschick

derer, die boshaft seyn möchten, das offenbar auf eine innere, edlere Natur selbst der Geringern, der Masse zu deuten scheint, so daß man fast einen klaren Vortheil hat, wenn es gelingt, die Bosheit in Thätigkeit zu setzen. Da ich eine wahre Freude an einer jeden Virtuosität habe, so kann mich selbst das Talent eines Vansen, wie in einem Schauspiele, ergötzen und es ist ohnehin etwas Lustiges und doch zugleich Lehrreiches, wenn ein ganzer Haufe sich gegen Einen bewaffnet, zu sehen, wie der eine diese, der andere jene Mittel braucht und jeder glaubt, wenn er nur recht herzhaft zugreift, den entscheidenden, tödtenden Streich zu versetzen.

Da meine Studien mir nicht erlauben, die Zeit zu zersplittern, da es sich auch mit meiner Stellung als Lehrer schlecht vertragen würde, wenn ich mich in die Mitte der Schimpfenden und Verläumdenden versetzte, und einem jeden leichten Angriffe mit gleichen Waffen begegnen wollte; so habe ich folgenden Beschluß gefaßt. Bis zum Ende des Sommers werde ich gar keinen Angriff, auch keine Widerlegung beantworten. Bis

dahin hoffe ich, mit dem zweiten Theile der Carricaturen und einigen andern literarischen Arbeiten fertig zu seyn, und ich ersuche einen Jeden, der sich entschließt, mich anzugreifen, daß er diesen Termin gütigst benutzen möge. Meinem Verleger habe ich aufgetragen, alles, was gegen mich erscheint, sorgfältig zu sammeln und mir vierteljährig mitzutheilen. Ich werde auf alles achten, wo ich mich besiegt fühle, es redlich bekennen, was ich abzuwehren vermag, nach Kräften abwehren, ja wenn unter einer Masse von Anfällen, Verdrehungen und Verläumdungen sich irgend etwas einem Grunde Aehnliches verbergen sollte, dieses, als stünde es in dem besonnensten und gründlichsten Aufsatze, ruhig herausheben.

Ich habe gelehrt, daß die unbedingte Preßfreiheit nie der Wahrheit, dem Rechte schädlich werden könnte; ich will nicht hoffen, daß irgend eine Censur irgend eine Zeile, gegen mich gerichtet, streichen werde. Ich habe es nicht um sie verdient.

So das, was ich die gute Sache nenne, dem drohenden Sturme anvertrauend, will

ich erfahren, ob, was ich vertheidige, von Gott ist oder nicht, entsprungen aus eitler Einbildung oder von höherer Bedeutung, zum Voraus die Freunde begrüßend, die um den nämlichen Preis Kampf und Anfälle allerlei Art nicht scheuen.

Turnsachen.

In einem

Schreiben an Steffens.

Nebenbey eine

Abfertigung der Runensteine

im

Freymüthigen für Deutschland.

Von

Christian Moritz Pauli,

Doctor der Weltweisheit und Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für Teutsche Sprache.

Berlin, 1819.
In der Vossischen Buchhandlung.

Neutrubi habeam stabile stabulum.

PLAUT.

Vorrede.

Die frühere Darlegung meiner Ansicht vom Turnwesen (S. die Anhangsblätter meiner gegen den Lateinischen Unfug gerichteten Beyträge zur Sprachwissenschaft, Lpz. 1817, bey Kummer.) war durch einen Vergleich herbeygeführt, den ich zwischen turnerischen Bestrebungen und denen der Nachlateiner angestellt hatte. So verwandt nun auch beide Dinge, Turnen und Nachlateinen, in ihrem Innern sind, durch Mangel nämlich an volksthümlichem Boden und noch nähere Berührungen, so mußte doch ihr ganz verschiedenartiges Äußeres meinen Vergleich auffallend machen; ihn von Neuem zu rechtfertigen, ist Mitzweck gegenwärtiger Schrift. Hätte daher nicht Herr Ober-Medicinal-Rath von Könen uns Turngegnern längst die Freude gemacht, die wir mit dem ehrendsten Anerkenntnisse dieses wahren Edelsinnes erwiedern, daß er unumwunden der ehemahligen Täuschungen ge-

denket, denen wahrhaftig er nicht allein unterlegen, sondern außer ihm, o! wie viele der trefflichsten Männer, so wäre ich in Versuchung gekommen, die friedeblickende Kriegerinn, die ich zu Felde sende, aus der Fluth seines Euripos: Leben und Turnen, Turnen und Leben" also zu weihen: Tod und Turnthum, Turnthum und Tod, Tod und Lateinthum, Lateinthum und Turnthum. Jetzt ist die Sache eine andere. Aber eben deshalb wird Herr von Könen sehr gern gestatten, daß ich hiermit meinen Willen erkläre, die allzu Getroste, die einen gefährlichen Gang gehet, solle den vielverschlungenen Namen für eine gewisse Gattung von Leuten wirklich tragen. Denn, welcher Name wäre so voll antispastischen Schlages, daß er sich beständig umkehrte gegen den nachschleichenden Tadel derer, die außer dem Namen des Buches kein anderes Mittleres kennen, um über Zusammengehörigkeit des Inhaltes zu urtheilen? Und wer bürgt mir, ob noch diese Aegide, die schon im Namen das Dritte meiner Vergleichung vorhält, den Tadel versteinert, der, wie ich stark besorge, in meinem häufigen Erwähnen des Nachlateinens Anlaß zum Vorwurfe der Fremdartigkeit suchen dürfte?

Ueber den Eingang des Buches werde ich den Tadel loben. Es ist, als ob ich mir zum Einschritte die Beine von der Förmlichkeit selbst geliehen hätte. Mein Ton kündigt die mir von Steffens widerfahrene Beleidigung als Etwas, Gott weiß, wie Unerträgliches und Entsetzliches an, und am Ende ist sie Etwas von einem solchen Manne auch wohl — Einzusteckendes; ich weiß nicht. Im Lateinthume konnte ich mir eben so wenig, als im Turnthume Etwas erwerben, das den meisten Humanisten abgeht, und so oft ich mit dem, was die Stufen zwischen Sachen und Gott einnimmt, wenigstens so oft ich mit den mir fremdesten Geschöpfen, mit Menschen, zu thun habe, so oft bin ich an der Klippe dessen nicht nur, was von linkischem Wesen, sondern auch dessen, was Gegentheil von Inhumanität ist.

Einige kleine Prahlereyen werde ich wohl von den Homerischen Helden angenommen haben. Auch könnte es eine allgemeine Natürlichkeit seyn, daß sich gegen widerfahrende Verachtung Stolz in uns aufbäume. Woher ich aber eine gewisse Eitelkeit in den Anmerkungen habe, weiß ich nicht. Es ist da, wo ich statt „schrecklichen Zornes" gern gelesen hätte: „mit mehr, als Lübbener Zorne."

An einer Stelle wünschte ich doch bedacht, daß wir alle in Brandts Narrenschiffe rudern.

An einer andern Stelle wird Etwas vom Eintritte in das Leben bis zum Austritte aus demselben behauptet, und da erscheinet dann plötzlich ein weibliches Becken. So heilige Oertlichkeiten sind in unsern wollüstigen Zeiten anstößig. Ich wünsche, daß wir hierin ein wenig erzväterlicher werden, dagegen lernen, vor unsern prallweichen Ueberkleidungen Ekel empfinden.

Im Ganzen genommen ist mir auch dieses neugelegte Osterey zu wenig gerundet, wie alle bisherigen derselben Henne. Sie verspricht ihre Sachen besser zu machen, wenn man sie auf einen Hof bringet, wo sie weniger gescheucht wird.

In die Anmerk. S. 171 ff. füge man sich selbst ein, wo man es am liebsten lieset: Friede ist das Meisterstück der Vernunft," und in die Anmerk. S. 211. ff. was Montesquieu meinet, daß nur Gesetze in der Muttersprache offenherzig seyen. Denn das leidet auch Anwendung auf Staatsverträge.

Der S. 223 öffentlich zur Sprache gebrachte Punkt scheinet sich weniger um Volkthum, als um mein Ichthum zu drehen; aber eigentlich ist

die Sache so, daß nicht ich mit ihm meine Wege laufe, sondern er mit mir seine Wege gehet. Er hat nur mich an sich genommen und führet mich nun um die mittelste Mitte, jener Deutschheit, die Nichts Turnerisches kennet, und vermittelst dieser Deutschheit um die innerste Mitte der Menschheit selbst. Wenige Erleichterungen wider verschiedentlich schlimme Hörbarkeiten wird man auch der gepreßten Ichheit erlauben.

Die Hitze, von der mir einige Funken auf den Freymüthigen für Deutschland sprangen, hatte sich schon bis auf einen Punkt, der mir nicht klar ist, abgekühlet. Gödicke's Schreiben an die Verfasser der Runensteine im Freymüthigen für Deutschland ließ erwarten, daß dieses neue Blatt, dessen ehemaliger Name: Die Leuchte" empfehlender klang, als der jetzige, der über den streitbewährten alten Freymüthigen sein: Für Deutschland" hinausprahlert und eben dadurch zu leisen Vermuthungen Anlaß giebt, auf seinem Boden nicht bloß dem frechen Uebermuthe der einen Parthey, sondern eben so willig oder noch williger dem Gegenkampfe der Besonnenen Raum gönnen würde. Allein später verriethen doch wieder die Herausgeber sehr offenbare Vorbegünstigung des tur-

nerischen Theiles, da, wo sie zu einem gewöhnlichen Nothmittel des geistig Ueberwundenen ihre Zuflucht nahmen, indem sie Steffens für hypochondrisch, die nur allzutreffende Schrift aber: Einladung und Beyträge zur Hülfe gegen Steffens, für unwürdig der Aufnahme in ihr Blatt als eine allzu langweilige Ironie erklärten, und nun würde ich nur mit desto stärkerem Unwillen mich gegen solche Verstocktheit äußern.

Wer nicht Kampf der Meinungen und Maaßregeln gestatten wollte, würde nicht Friede unter den Mandtheiten (Personen) wollen. Weil ich nicht Krieg unter uns, den Mandtheiten, will, suche ich das Hinderniß eines friedlichen Sinnes zwischen uns wegzubringen, eure mit meinen Grundsätzen unvereinbaren Meinungen und Maaßnahmen. Sie müssen sich wegschaffen lassen, wenn meine Grundsätze die richtigen sind. Denn, ließen sie sich nicht entfernen, gingen sie vielmehr und eure Mandtheiten in einander auf, so würde ich ja eure Mandtheiten todtschlagen müssen, die in diesem Falle nur verselbständigte Schlechtigkeiten wären. Oder sollte euch etwa das funkelnde Beyspiel von Denkeley schützen, durch welches schon allein sich Kayßler, in kalter Ereiferung gegen eine so noth-

wendige Folge, um den Namen eines Denkers gebracht hat? Aber mit unserem Mordsinne hat es gute Wege und keine Gefahr; denn verselbständigte Schlechtigkeiten sind glücklicher Weise nicht möglich. Dagegen in Kotzebue die Mandtheit morden, weil von ihr Meinungen ausgingen, die doch nicht aufgingen in ihr, und, wenn es schlechte Meinungen waren, nicht konnten in ihr aufgehen, weil Nichts Schlechtes in einem Seyn aufgehet, wenn sie aber aufgingen in ihr, eben darum gute Meinungen waren, hier ist tiefe Nacht, und ihr müßt mir die Eiskrusten eurer Bildlinge leihen, wenn ich nicht alle meine schaudernden Gedanken von dieser turnerischen Hochthat abkehren, ihr müßt mir dreyfaches Erz um die Brust schmieden, wenn ich mit meinem starreren Männerherzen das kalte Höllenwort sprechen soll, was man in Hörsälen schweigender Leiter Knaben sprechen hört, die um das jugendlich weiche Herz geturnert sind, das unglaubliche Wort: Ihm ist Recht geschehen! Allmächtiger Gott! wie kann euch nicht Schauder bis in's Innerste eures Daseyns erfassen, wenn es euch vor die Seele trit, welche Sünden um die Jugend ihr auf euch geladen? Da stehet ihr nun steinern, wie eure Runensteine, und trocken, wie eure Ru-

nenblätter mit den Großsünden, die von der Weltgeschichte verziehen werden, und dieselbe Fehm, die verlautlich den mörderischen Jüngling nach Manheim sandte, ertheilet vielleicht schon in diesem Augenblicke ihre entsetzlichen Aufträge gegen Fürsten. Nun begeifert noch meine Burschendeutschheit und was ich in meinen lateinstrafenden Beyträgen, den bösen Geist bereits ahnend, S. 19 ff. geaüßert! nun sage mir noch Jemand, daß ich Unrecht hatte, diese Burschendeutschheit durch Tod zu bezeichnen, denn nur das Todte gebäret den Tod; nun stellet euch noch ferner an, als hätte da ein guter Geist gewaltet, wo ich früher gesagt, daß der böse Geist sich in das Spiel mit Ernst gemenget, auf der zum Brocken turnerischer Teufeleyen entheiligten Wartburg! und bespöttelt es wieder als eine sonderbare Sehweise, wenn ich gegenwärtig in Hinsicht auf eine andere That, die aus eurem Geiste keimte, behauptet, daß die neue Beterey Hand in Hand der Turnerey luftspringe! nun prahlet noch mit der Stärke eurer Sache, da ihr, statt Meinungen wegzubringen, um euch mit der Mandtheit zu befrieden, die Mandtheit tödtet, um nicht von ihren Meinungen behelligt zu werden! nun behauptet noch, daß in euch nicht der Geist des Verste-

ckens und aller runerischen Heimlichkeit sey, und daß ihr keinen Staat im Staate bildet; nun lasset noch ferner das Hochgeklirr eurer Worte schallen, welche vor solcher That in aller der Hohlheit klaffen, die ich von keiner Vorstimme aufgemuntert, sondern schon damahls durch die Sache selbst empöret, dem Turnwesen Schuld gegeben! Und, wenn Sand ein so vortrefflicher Mensch gewesen, als ihr aussagt, so laügnet, was ich euch vorgeworfen, daß da, wo ihr Recht habt, schon Andere Recht hatten, ihr aber die Wahrheiten von ihnen, statt mit muthigen Rossen, mit Drachen abhohlet. Und nun laügnet auch, daß ihr die heilige Sache der Deutschheit, mit deren Tode mein Leben aus allen Adern verströmen würde, nicht gemordet bey allen denen, welche der Kraft ermangeln, fest an dem himlisch Reinen zu halten, worin die Idee eines Volkthumes unvergänglich lebend dem Namen der Deutschheit seinen Platz unter der Zahl der unverletzbarsten Begriffe anweiset! O du guter Vater der Freyheit, in deinem Namen habe ich meines Bewußtes wahrlich empfangen, was ich je für Volkthum jeglichen Volkes, was ich voraus habe für das der Deutschen geeifert; so stärke denn jede geistige Kraft in mir, daß nicht auch mir von solchen Graüeln ent-

rissen werde, was ich für unaufgebbar heilig erkannte, laß mich beytragen vielmehr, daß der ehrwürdige Name Deutschheit, den Umfang vollzogener Pflichten befassend, die du dem Ganzen eines herrlichen Volkes vorgeschrieben, nicht zum Namen der Schande werde, und laß den lichtesten deiner Engel wachen, daß nie Etwas Irres in irgend ein Wort von allen gleite, die ich für Deutschheit auch ferner zu sprechen gedenke, so werde ich voll der Gebothe, die du an Völker, wie an Einzele, richtest, mich nicht scheuen, das Hochwort Deutschthum auf mein Panier zu setzen, mögen auch große Männer so schwach seyn, den Namen zu meiden, den die wildeste Rotte deutschheitsschaümender Stürmer und die knabenhafteste Schaar deutschthümelnder Laffen nimmer entweihen kann.

Worin gewiß eine Hauptursache des jetzigen wilddeutschen Wesens liegt, ist die Kälte der Reifen und Feingebildeten für die Idee der Deutschheit. Wie sollte diese nicht die ganze Natur einer Idee verlieren, wenn sie den Unmündigen und Menschen sogar überlassen wird, die ehedem in ungemessenem Burschenleben vertrunken, nun sie in's allgemeine Leben einfassen, und sehen, daß man sie schalten läßt, sehr begreiflicher Weise

die Gelegenheit wahrnehmen, dem gesammten Volke einen burschenmäßigen Zuschnitt zu geben; es ist reizend genug, den Namen von Volksgestaltern und Schöpfern einer neuen Welt auf einem so mühelosen, ihren gemeinen Neigungen so behagenden Wege davon zu tragen. In diese plump verzerrenden Formen gerissen, ist erachtbar, wie die unerlaßliche Rückkehr zum Deutschen dasjenige, was früherhin bloß Kaltsinn war, auf das Eheste — selbst zum alluberherrschenden (souveränen) Ekel steigere. Fragen wir aber weiter, wie doch jemahls eine so aus dem Grunde widerliche Form des jugendlichen Lebens, als Burschenthum ist, und die eben so widerliche Form des bürgerlichen Lebens, in welche Burschensinn, wenn er nicht zu ganz eigentlicher Verlotterung ausschlägt, mit innerer Nothwendigkeit übergeht, Philisterthum, unter den, Ernst und Tüchtigkeit liebenden Deutschen entstehen mochte, so tragen Geschichte und Natur der Sache den Beweis in offenen Händen, daß beide Formen unmöglich waren, hätten wir nie die Oberherrschaft über unser höheres Bildungswesen dem bildungerschwerenden, Hochmuth und Dünkel nährenden und auf der anderen Seite Verzagung an eigener Kraft erzeugen-

den Lateinthume zugestanden. Einiges von der Weise, wie Lateinthum Ursache aller Studentenrohheit werde, ist in gegenwärtiger Schrift S. 225 berührt worden. Daß aber nicht minder von vorgedachter uranfänglichen Kälte der Einsichtsvolleren gegen die Idee der Deutschheit, und so von dem Mangel jeder Stätte, wo diese als Bedingung eines deutschen, und da uns die Idee der Menschheit auf die Deutschheit gewiesen hat, auch als Bedingung unseres menschlichen Daseyns nothwendige Idee ihre Ausbildung empfangen, wo sie als Musterbild dastehen könnte zur Prüfung, ob irgend Etwas für Deutschheit Ausgegebenes Fratze zu nennen sey, oder Abbild jener Idee, daß von dem einen, wie von dem andern Lateinthum die Hauptschuld trage, leuchtet für sich ein. Nur wir sind dermaßen von unserer Menschheit weg an das Lateinthum verrathen, daß uns gar kein Gedanke beygeht, wie seine ertödtenden und verunstaltenden Einwirkungen durch das Ganze unseres Lebens greifen, und wenn das an sich Einleuchtende nicht gleicherweise uns einleuchtend ist, so sehen wir lediglich die Erscheinung im Daseyn, für deren Nichtdaseyn sich unter solchen Umständen kaum die Möglichkeit denken läßt. Zusammengefaßt,

was ich wollte, Lateinthum ist Schuld auch an der Verzerrung des Deutschthumes. Denn in ihm liegt der Grund, daß keine Männer da sind, die ihre Sache besser zu machen wissen, als unsere Deutschthümler, also in ihm der Grund, daß es an dem gehörigen Gegenhalte wider diese Buben fehlet.

Eben erst erhalte ich Herrn Consistorialrathes Bernhardi's Einladungsschrift: Ueber den Zweck allgemeiner Leibesübungen und über die öffentlichen Schulen für dieselben, Turnplätze genannt. Je denkender der Verf. dieses neuen Trutzwortes wider uns, die Gegner des Turnens, desto muthiger schicke ich meine Schutzworte für die altgute Sache in die Welt; denn ich sehe, wie selbst das Gedachteste, was die denkendsten Köpfe gegen uns vorbringen, noch nicht bis zum Gedachten reichet. Die Turnübungen sollen nach B. für den Körper das seyn, was man formelle Bildung im Gebiethe der Geistes genannt hat. Aber von eben den Grundsätzen her, aus welchen der Verf. die Nothwendigkeit der Turnübungen herleitet, will ich auf das Unläugbarste die Unstatthaftigkeit dieser Uebungen zeigen und darthun, daß die Folge von Geschicklichkeiten, die Turnen entwickeln soll, das durch

die Natur geordnete Verhältniß des Leibes und Geistes, statt zu erhalten, aufhebe, wenn auch nur störend aufhebe. Der Leib ist nicht Leib, er ist todter Körper, wenn er nicht bestimmt wurde, überall nur Geheißen des Geistes zu folgen. Der Geist weiset ihn überall auf Arbeiten oder auf Erhohlung, folglich auf ein Endliches und Besonderes, und kann ihn auf Nichts anderes weisen, da der Leib die endliche Seite des Menschen ist, durch welche die unendlichen Beschlüsse des Geistes gebrochen in die begränzten Formen der Sinnlichkeit treten. Ferner wurde dem Körper jedes einzelen Menschen nur ein bestimmtes Feld sinnlicher Schöpfungen zuerkannt, und diesem einzelen Geiste ein zu diesen Schöpfungen fähiger Leib anerschaffen; der Leib des Einzelen also wird gemäß seinem Verhältnisse zum Geiste dann ausgebildet, wenn man ihn tauglich macht zu eigenthümlichen, mithin besondern oder bestimmten Verrichtungen, was höchstens halb durch Turnen, ganz durch Arbeiten geschieht, sein Verhältniß sonach zum Geiste wird aufgehoben und die leibliche Sphäre nothwendig zu einer maaßlosen, das Geistige verschlingenden Unendlichkeit ausgedehnt, wenn man dem Leibe statt einer bestimmten Art von Tauglich-

keit allgemeine Tauglichkeit anturnen will. Seiltänzerkunst als Kunst und Turnkunst als Kunst, also ihrem Innern nach betrachtet und abgesehen von äußeren Zwecken, sind ein und eben dasselbe Ding, wie vornehm dies auch als die Ansicht des gemeinen Mannes, der hier sehr richtig sieht, dargestellt werde. Seiltänzerkunst und Turnkunst sind nur zwey Seiten derselben Kunst. Erscheinen sie nicht in ihrer völligen Geselbigkeit, (Identität,) so mangelt es entweder der Turnkunst oder der Seiltänzerkunst an ihrer Vollendung, oder vielmehr stehet die Vollendungsstufe der einen und der andern Kunst nicht gleichmäßig; denn Vollendung ist für beide, eben ihrer dem endlichen Wesen des Leibes entgegenbrankenden Unendlichkeit wegen, nicht möglich; nur das Unendliche läßt Vollendung zu, das Endliche höchstens Fortschrit ins Unendliche. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit formeller Bildung der unendlichen Seite des Menschen, des Geistes. Formelle Geistesbildung ist Erhebung des Geistes zu der Fähigkeit, in jedem Endlichen das Unendliche zu finden, also nur Weckung der unendlichen Natur des Geistes selbst. Nur die der endlichen Natur des Leibes entgegengesetzte unendliche Vermögenheit des

Geistes kennet ein (a + b) + (a — b) = 2 a, oder ein (a + b) — (a — b) = 2b; dem Körper wird daraus immer und soll daraus werden ein Bestimmtes, z. B. ein (2 + 3) + (2 — 3) = 2. 2, ja nicht einmahl dieses, sondern ein 5 + (— 1) = 4, oder ein (2 + 3) — (2 — 3) = 2. 3, ich meine nicht einmahl dieses, sondern ein 5 — (— 1) = 6. Der Leib soll dem Geiste, wenn dieser seine allgemeinen Rechnungen zu bestimmen hat, die Ziffern reichen, Turnen reichet ihm falsche Ziffern, wie Latein dem deutschen Geiste; wo er sich aussprechen will, Nichts, als falsche Ziffern, biethet. *)

*) Ich bedaure, daß ich in der Vorrede bin, und daß Ende nicht Anfang derselben ist, sonst würde ich diesen Punkt genauer beleuchten, so wie noch Gebrauch von einer Bemerkung machen, die mir erst jetzo Zeune mitgetheilt, ein Zweyter, der streng durch, wie Du durch die Welt und Deine ganze Weltgeschichte geradaus gehender Gödicke! Gut? oder Böse? fragt, und den antwortenden Ausspruch Gut! oder Böse! das Auge vermitteln läßt, das von dem Aether der Menschheit genähret, voll Spürkraft und sicheren Takts ein wenig weiter dringt, als das zielgeübteste Auge eines schlau hinter dem Vorhange machinirenden Turnhauptes. Es ist bis zum Erklären des gräßlichsten Mordes unserer Tage bedeutend, was Z. sagt, daß viele Turnübungen Etwas Feindseliges und Zerstörendes in sich schließen, indem sie einen Gegner voraussetzen, dessen Vernichtung der Höchstpunkt auf der Skala ist, die denen in der Uebung erreichten Grad von Vollkommenheit bezeichnet. Komme man nicht mit Tödtung des Viehes und Erlegen des Wildes. Hier ist That, durch Zweck gefordert und heilig, dort zwecklos, demnach die Wirkung auf die Gesinnung zurückkrümmende Wahl.

Berlin, den 7. April 1819.

Mit begeisterungsvollem Genusse habe ich Ihr Turnziel gelesen. In reiner Auffassung und völliger Anerkenntniß der Ausstrahlungen eines Geistes, der sich von je her tief besann, hat es mich keinen Augenblick gestöret, meinen Namen von Ihnen mit Wegwerfung genannt zu finden. Es könnte mir daher nicht einfallen, die Feder gegen Sie zu ergreifen, wenn meine Gründe dazu Nichts Verpflichtendes hätten. Ich werde sie herzählen, zum Beweise meiner Leidenschaftslosigkeit. Sie haben mir Unrecht gethan, und ich bin so laut auf den Posten meiner Selbstheit, wie jeder andere auf den der seinigen gewiesen; ich muß ihre Rechte gegen Kränkung wahren. Nächstdem stumpfet geduldetes Unrecht den Sinn für Gerechtigkeit, und er soll lebendig und reizbar bleiben, auch um des Ganzen willen. Sodann aber kann es mir nicht gleichgültig seyn, in welcher Art mein Name von einem der

ersten Männer des Zeitalters hingestellt ist, um so weniger, da ich Zwecke verfolge, für welche ich, im Gefühle meiner einzelheitlichen (individuellen) Ohnmacht, die Theilnahme der gehörtesten Männer des Volkes ansprechen muß. Denn, wie vermöchte sonst das Fernere durchzudringen, was ich entschlossen bin, über das Ertödtende unseres Lateinwesens zu sprechen? Sey ich hierzu noch so sehr durch die lauterste Liebe zu unserem Volke, das der Lateinischen Bevormundung entwachsen ist, zu unserer weisen, treumüthigen Sprache, zu einem gediegenen, in sich einhälligen, lebendig fortfruchtenden Schriftenwesen bewogen, noch so aufrichtig mit bewogen durch den Wunsch, es könnten die bedeutungsvollen Denkmähler Griechischer, wie Römischer Vorzeit, rein und unbesudelt von unsern Latinitäten stehen bleiben, und es möchte doch endlich einmahl nach so vielen Jahrhunderten die Zeit erscheinen, da sie die Fülle eines ungeahneten Reichthumes dem Deuter entschleyern, der die behende Regsamkeit lebendiger Sprache herbey herrschet, wo es gilt, die Schätze einer tieferen Seele zu heben, — ein anderer Geist, als der meinige, wird erfodert, der Sache, die ich begünstigt will, Eindringlichkeit für den verschwielten Lateindiener zu geben; auf mich [1]) würde man endlich mit Füßen herumtreten, wenn ich meinen Namen bey Stimmführern der Zeit in Unehren ließe.

Und, was sagen Sie? ich bekenne Ihnen in Wahrheit, daß ich auf Sie selbst fast zuversichtlich wie auf einen nahen Erlöser aus diesem Schlaraffenwesen, dem Lateinthume, blicke, [2]) und ich werde Sie anderen Ortes an Stellen Ihrer Schriften mahnen, die Sie verläugnen müssen, sollen die einsamen Laute, so ich gedrungen bin, von mir zu geben, des Vollwortes entrathen, was entscheidend der Sache und mit schlagender Kraft zu verleihen, vielleicht Keiner vor Ihnen voraus den hohen Beruf hat und die volle Gelegenheit. z. B. Sie sagen: „Ist die Natur das ewige Vorbild aller lebendigen Bildung, was lehret sie uns denn deutlicher, als daß alle innere Einheit Eins ist mit der Vollendung eigenthümlicher Sonderung?" Und ich sage, oder vielmehr aus allen meinen Behauptungen gegen das Lateinwesen spricht es hervor, daß ich sie aufstellte, nicht minder in so fern, als ich aus der Welt bin und nicht aus Deutschland, denn in so fern, als ich aus Deutschland und nicht aus der Welt bin. Oder Sie sagen: „Die geistige Ansicht eines Volkes, der Kern einer tiefen Litteratur (Schriftenwelt) ist nothwendig speculativ, (rein forschungsthümlich,) und hiermit vergleichen Sie, was ich aus dieser Wahrheit in den Beyträgen zur Sprachwissenschaft pflegthümlicher (praktischer) Hälfte unter VI. S. 60, besonders S. 63 gegen das Lateinwesen herleite, nur daß ich dort einzig

mit der wissenschaftlichen Seite eines Schriftenwesens zu thun hatte, weil diese es war, die D'Alembert und Algarotti (S. Punkt V.) für das Fortlateinern in Anspruch nahmen. Oder Sie sagen: Die Idee des Krieges ist das Streben, äußere Beschränkung, welche die reine Ausbildung volksmäßiger Eigenthümlichkeit in allen Richtungen des Daseyns hemmt, abzuwehren" 3). Ist dieses die Idee des Krieges, so muß auch Krieg gegen das Lateinthum unternommen werden, da es innerlich und äußerlich beschränkt und die reine Ausbildung volksmäßiger Eigenthümlichkeit in allen Richtungen des Daseyns hemmt; denn sein Einfluß ziehet sich bis zu dem niedrigsten Boden unseres Lebens hinunter. Doch es bedarf nicht einzeles Stellen für den, der die Zerrbilder des Heiligsten oft in den unmerklichsten Zügen gewahrte. Denn gegen diese Züge gehalten, wie ungeheuer verzerrend schon den ganzen früheren Gesammtbund der Gelehrten, des heiligsten Ausschusses der Völker, trit das Lateinthum vor des Gesunden Augen! Und in der von allen Seiten her beförderten Neukräftigung desselben, welch ein blindes, und, bey einem anderen Theile, welch ein jesuitisch-pharisäisches Auffassen und Verqueren der ächten Idee von formeller Bildung! welch ein ungründliches Nehmen dessen, was Gründlichkeit ist! welch ein flaches und widersinnisches Verstehen dessen,

was die eigentliche Gütergemeinschaft und die wahre Allgemeinheit der Mittheilung ausmacht, da ja mittheilend nicht ist, wer sein Beßtes verbirgt, und sein Beßtes verbirgt, wer mit Gebeinen des Lateines seinen Menschen vergitternd! das Heiligthum seines geheimnißreichsten Lebens verschließet, dann, wenn nicht im Hintergrunde die teuflische Tücke liegt, dem Volke das wohlthätigste Licht, das von Gott uns allen bestimmte, entziehen zu wollen, welch ein hirnwüthiger Wahn, zu glauben, man könne das Heiligste, die lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Befehle und Anstalten, rein erhalten, wenn gerade das Gedachteste, was sich darüber verhandelt, hinter die Hüllen des tödtenden Lateines gewiesen werde! und im vordersten Vordergrunde schon, welch ein Anblick, die Hemmstangen des Lateines in Zeiten geworfen, die fortwollen, welch ein gespenstähnliches Bild, die Manen des Lateines durch die Jahrhunderte heraufgequälet in eine Welt, wo sich alles zur lebendigen Gestalt gliedern und in entsprechungsvoller Wechselbeziehung das erhebende Ganze der Menschheit andeuten will! Die Zeit ist reif für den Messias, auf den ich rechne, Lateinische Juden! Blicket hin auf eure Hebräischen Brüder, ob ihr anschaulicher sehen könnet, wohin es geräth mit dem, was die Zeitgemäßheit seiner Form überleben will. So viel ihr vom Wissenschaftswesen in Händen habt, das wird ganz und gar ein

elendes, bettlerisches Ding, und, gedrängt von dem vorbrechenden Leben, welches euch rings umgiebt und die höheren Geister in seinen Kreis nimmt, werdet ihr endlich euer Ohr Verkündigern (Propheten) leihen, bey denen das unsrige ein zweydeutiges Klingen verspüret, vielleicht von Lichtenberg her, welcher berichtet, er habe auf Schulen junge Geschöpfe, die ausgesehen, als könnten sie gar nicht oder doch wenigstens gar Nichts sprechen, sogar Hebräisch sprechen hören, daß den Zuhörern die Haare zu Berge und die Augenachsen ebenläufig (parallel) gestanden, und er erinnere sich nie ein ähnliches Beyspiel bey andern Völkern gelesen zu haben, ein einziges ausgenommen, das, wo er nicht irre, zu Bileams Zeiten vorgefallen. Folgend der Ordnung, die ihr wollet, gehen wir verlustig der hohen Begeisterungen, die uns zur kraftvollern Arbeit im Garten des Herren laden, mögen Schriften uns rufen, wie Kants Markscheidung reiner Vernunft, seyen es Schriften, wie Steffens Zerrbilder des Heiligsten. Wisset, das solche Schriften nicht gemacht wurden, wie eure heimathlosen, den Gebilden fremder Zeiten und Räume, Gesinnungen und Forschungen nachgefügten, (nachcomponirten,) sondern daß in ihnen der lebendige Odem wehet, womit sie gelebt wurden von ihren Urhebern seit den ersten Jahren, da sie sinnend auf das Umgebende blickten und mit jeder lichteren Anschauung das Wort

befruchteten, das dereinst ihre stille Sinnung an die Mündigen tragen sollte und ihre Mitempfindung, ihre Andacht wecken. Wie mochten sie aber ein mehrempfängliches Wort befruchten, als ihnen von der Mutter übergeben oder durch den Drang des selbsterworbenen Gedankens und die sichere Bestimmtheit allereigenster Empfindung hervorgehoben war aus einem triebreichen, keinem todten Boden? Und so soll jedes Werk leben, auch die Sprachlehre, je dürrer an sich, desto mehr eines belebenden Trägers bedürftig, kann es, sehet Seidensticker, Moritz, Court de Gebelin, Harris; auch die Deutung des fremden Lautes kann es; wir haben Wieland und Voß, Jakobs und Passow, Hottinger und Schleiermacher, und würden den sinnigen Gottfried Hermann zum ewigen Ruhme für Deutschland haben, wäre die Hälfte nicht und, mehr als die Hälfte seines reichen Geistes, in den Tod versunken, der die Folge ist eures langsam zerstörenden Giftes. Darum soll euch Steffens, dem die Zeiten klar sind, entreißen, was ihr noch immer von unsern heiligsten Besitzthümern in den verzerrenden Händen habt, und auf die Form soll er es Deutscher Selbstheit pflanzen. Wenn ich nun dieser herrlichen Hoffnung zu Ihnen lebe, muß ich mir nicht von Herzen Genuß Ihrer Achtung wünschen? Sie verachten mich aber und begehen noch überdies eine Unbilde. Warum ich das glaube, ist die Überzeugung, daß meine

Ansicht vom Turnwesen auf die letzten Gründe der Sittlichkeit gestützt sey, daher nicht an Einzelheiten sich hänge, sondern das Wesen und Ganze der Turnkunst ergreife, sonach allerdings zu den Ansichten gehöre, welche „die Unternehmung der Turnfreunde aus einem allgemeineren Gesichtspunkte zu prüfen unternehmen", daß mithin nicht gelten könne, was für mich Erniedrigendes in folgender Stelle Ihres Turnzieles liegt: (S. 3.) Es (Ihr Aufsatz gegen das Turnwesen) ist der einzige und erste, der die Unternehmung der Turnfreunde aus einem allgemeineren Gesichtspunkte zu prüfen unternimmt. Denn, was später erschien, konntest Du, (Kayßler,) als Du deinen Aufsatz ausgearbeitet, nicht kennen, Du konntest also auch während der Ausarbeitung auf keinen andern Rücksicht nehmen, und an die Herren Wadzeck und Scheerer, wie an den Herrn Pauli, haben wir wohl alle beide nicht gedacht, noch weniger an das unzusammenhangende Gerede in Gesellschaften und unter dem Volke."

Hier bin nun weit entfernt, mich der kleinlichen Ehre eines Erstsprechers anwinden (sie vindiciren) zu wollen, — ich kenne wenigstens keinen Aufsatz, der gegen das Turnen vor dem meinigen erschienen wäre, auch keinen, der mit Ihrer Ansicht so sehr schwisterte (identesirte) — ich will mein Wort über die Turnkunst als das, was es ist, gegen Herabwürdigung schüt-

zen. Ihre Stelle hat offenbar diesen Sinn: Du konntest keinen andern Aufsatz, als den meinigen, beziehen; denn, was später erschien, war dir unbekannt; die Herren Wadzeck aber, Scheerer und Pauli, solche Menschen — dies die Feinheit, womit Ihr Wohl und Alle Beide verächtliche Seitenblicke auf mich werfend Ihren eigenen Werth auf Kayßler überträgt — solche Menschen werden sich doch nicht einbilden, von Leuten, wie wir sind, der Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden? Zwar könnten Sie wohl, dachte ich, mit dem Wie des „Wie an den Herrn Pauli" eine kleine Milderung beabsichtet haben, um mich mit Namen nicht zu verkleeblatten, die von der Turnjugend und selbst in öffentlichen Schriften auf eine empörend pöbelhafte Weise beschimpft werden. Aber das Abherrende wieder, das fern von sich Wegstellende des „den Herrn Pauli", und der Gebrauch vorzüglich des Bekanntheitsdeuters, (Attikas: den Herrn Pauli) der mit dem morgenländischen Bekanntheitsdeuter der Hoheit (articulus majestatis) das gemein hat, was die Gegensätze verbindet, auch das in einem Athem und demselben Gedankenzuge angeschlossene „unzusammenhangende Gerede", dies alles führet mich unvermeidlich auf die ganze Härte des angegebenen Sinnes zurück. Es würde mir sogar Leid thun, Ihnen die gedachte Milderungsabsicht beylegen zu müssen, und er-

reicht für mich würde sie ohnehin nicht. 4) Denn ich fühle, daß auf einer gewissen Stufe zwar Verworfenheit, auf einer andern aber keine so außerordentliche Größe dazu gehöre, willig im Dreygespanne mit jedwedem Paare zu gehen, möcht' es immer aus denen bestehen, die Wadzeck und Scheerer im Auge des frommen Turners sind, das sich feldmessend oder Wild erlegend einer besseren Zielkunst, als durch Schießen nach Wadzecks Bilde, befähigen könnte. Die wirklichen Wadzeck und Scheerer aber, was weiß ich, ob die nicht hoch über mir stehen. Ich kenne sie nicht, weil ich keinen Menschen kenne. Und meinen Namen dem Hohne turnerischer Anmaßung zu entreißen, dies konnten Sie doch auch durch eine Milderung jener Art nicht erreichbar glauben. Sie geben mich folglich Beschimpfungen Preis, die ich verachten, aber keineswegs sonder Unwillen vernehmen kann. Wo nicht taubes Erz ist, was ich hinlege, will ich, daß mir selbst der Verworfenste kein schnödes Wort sage; denn ich will nicht, daß er verworfen sey. Lassen Sie daher uns sehen, ob ich in der That Ihrer Beachtung so unwürdig war. Ich denke, ich kann das Gegentheil nicht sicherer darthun, als wenn ich die völlige Gleichheit des unverdreheten Sinnes meiner Äußerungen über das Turnwesen mit Stellen zeige, welche Hauptnerven Ihrer Turnschrift sind, oder doch von Hauptnerven derselben durch-

ändert werden. Es kann seyn, daß die Darstellung meiner Ansicht, die ich in einer Zeit gab, wo das Turnwesen bey weitem noch nicht in seiner Bestimmtheit hervor getreten war und mir sonach die von Ihnen angeschauten Wirklichkeiten nicht darbiethen konnte, ein Beyspiel zu der Bemerkung liefert, womit Kayßler seine Würdigung der Turnkunst nach der Idee beginnt, es gebe Wahrheiten von so zarter Art, daß sie den gehobenen Schätzen gleich, die bey dem schwächsten Laute den Händen entschlüpfen, sich selbst der Darstellung entziehen; aber auch so, hoffe ich, wird es meinen Worten nicht an derjenigen Bestimmtheit und Ausdrücklichkeit fehlen, die zu gegenwärtigem Zwecke hinreichend ist. Mein Aufsatz lautet:

Im Begriffe, hier Etwas wider die Jahnischen Turnübungen zu sagen, denke ich mir gar wohl, wie leicht es geschehen könne, daß, wenn ich einst als Augenzeuge das Leben und Regen der Hasenhaide betrachte, alle die hohe Erwartung, womit ich hinzutrete, noch weit von der Wirklichkeit übertroffen werde. Ein außerordentlicher Mann treibt Nichts halb, mithin ist mehr, als wahrscheinlich, es werde auch in Jahns Turneinrichtungen schon hinsichtlich auf den nächsten Zweck überraschende Bedeutsamkeit liegen. Und den Blick weiter auf alles dasjenige gewendet, was Jahn an das Außenwerk zu knüpfen weiß und wo-

durch sich die ganze Anstalt zu einer Bewahrerinn der Volksthumidee *), also zu einem rechten Widerspiele einer lateinischen Gesellschaft erhebet, **) mag ich

*) Später kam mir freilich hier und dort nur Vollthun entgegen, wo ich meinte, die Pflanze Volkthum im schönsten Wuchse zu finden. Allein meine Worte zeigen doch, daß ich die leitende Idee des Turnens sahe; wie hätte ich sonst das Turnen selbst nur Außenwerk dieser Idee nennen können? Ich habe demnach so viel gesehen, als Sie, wenn Sie, Zerrb. I. 429, sagen: Jetzt sollen die Kinder alle vortreffliche Deutsche, vorzügliche Staatsbürger werden (Wie konnten Sie hier doch in den Ton der Mißbilligung oder des Spottes fallen?). Dazu will man sie durch allerley Mittel zu bilden suchen, und durch diese Kinder soll in der Zukunft der vortrefflichste Staat, besonders der Deutscheste zu Stande kommen. Es leidet keinen Zweifel, daß dieser Gedanke der leitende war für die Turnplätze."

**) Das konnte ich in dieser Rücksicht sagen, während doch in anderer Rücksicht mein Aufsatz nur so in die Anhangsblätter von Beyträgen zur Sprachwissenschaft kam, weil ich der Jenaischen Lateinischen Gesellschaft bescheidentlichst gesagt hatte, sie glaube mit Fortverfassen Lateinischer Schriften zu ernsten, und affe doch, nicht anders, als sich Turner bloß einbildeten, zu ernsten; sie sey eben so hohl, habe eben so wenig Grund und Boden, eben so wenig Vaterland, als eine Turnanstalt.

wahrlich nicht für mich stehen, ich werde eine Zeit lang davon hingerissen und in allem, was ich früher gegen das Jahnische Beginnen dachte, irre geworden seyn. Aber zurückgekehrt in die Ruhe meiner Wohnung d. i. meines Denkgebäudes, werde ich doch wieder glauben, die Anstalt sey noch nicht ein wahrhaft deutsches Werk, sie habe der Zweckmäßigkeit genug in sich selbst, nach außen der Zweckmäßigkeit zu wenig, da es doch deutsche Art sey, bis auf den letzten Zweck zu gehen und ihm jeden Theil seiner Bestrebungen unterzuordnen, solchergestalt, daß man zwischen Zweck und Bemühung Verhältniß sehe *).

*) Wissen Sie die unbedingte (absolute) Tauglichkeit eines Unternehmens anders zu prüfen, als daß Sie sein Verhältniß zu den letzten Zwecken der Menschheit suchen? Und, wenn ich an einer Turnanstalt das genaue Unterordnen unter diese Zwecke vermißte, dann soll ich ihr etwa diese oder jene Lappalie vorgeworfen, soll nicht ihr Ganzes ergriffen, nicht in's Allgemeine gegangen seyn? Was nun aber den ersten Vorwurf, den ich einer Turnanstalt mache, selbst betrifft, so muß auch in Ihrem Turnziele vieles um eben diesen Pol herumlaufen; das kann ich mit Ausbreitung, am kürzesten aber durch folgende Stelle (S. 86) beweisen: „Nun tritt man aber mit der Behauptung hervor, daß eine allgemeine Richtung

Der Hellene, werd' ich denken, sey Mensch des Spieles, der Deutsche zeige im Völkergemählde den Mann der Zwecke. *) Um Gottes willen keine Palästra! Des

---

des Volkes für einen Jeden auf die nämliche Weise da sey, daß diese eben ein bestimmtes Maaß körperlicher Ausbildung fordert, die Vertheidigung des Vaterlandes nämlich. Gottlob! (Dies ist das Kurze, was ich für meinen Beweis suchte. Denn dieses Gottlob deutet ja stark genug an, wie sehr Sie das nun endlich Gefundene an dem Turnwesen vermißten, mithin, wie sehr dieser Mangel auch nach Ihrer Ansicht dem Turnwesen zu einem Hauptvorwurfe gereiche.) hier finden wir doch Grund und Boden, einen bestimmten Zweck, wie er in irdischen Dingen und Verhältnissen (Meine Zweckmäßigkeit nach außen) einem Jeden vorschweben muß, damit man wisse, was man thut, wozu, und ob die Mittel dem Zwecke entsprechen" (Mein Verhältniß zwischen Zweck und Bemühung.)

*) Man beachte das: Im Völkergemählde, d. i.: in der Art, wie sich der Deutsche und der Hellene geschichtlich darstellen. Das Volkthum ist ein doppeltes, 1. das wesentliche, hervorgehend aus der Entwickelung aller der Keime und aller der besondern Einwirkungen darauf, durch welche ein Volk dieses und kein anderes Volk ist, 2. das geschichtliche, oder die besondere Art, wie ein Volk der Aufgabe, die es durch seine eigenthümliche Anlage und Stellung, so wie als Menschenstamm überhaupt

andern Nachtheiles zu geschweigen, den unsere Lob-

empfing, in der Wirklichkeit genügte. Von dem wesentlichen Volkthume, als solchem, macht das rein Menschliche keinen Bestandtheil aus, wohl aber ist es als Theil des geschichtlichen Volkthumes dann anzusehen, wenn ein Volk sich vor andern der Menschheit treu erhielt. Alles Thun auf einen festen Zweck berechnen ist Vorschrift für den Menschen, nicht für das Volk nach seiner Besonderheit, aber wenn es in der Geschichte eines Volkes als hervorstechender Zug desselben angetroffen wird, kann es doch eine Eigenthümlichkeit dieses Volkes heißen, nämlich eine geschichtliche. Eben so kann Etwas Menschheitswidriges nimmer das Wesen eines Volkthumes begründen. Aber, geschichtlich betrachtet, können wir eine ganze Reihe von Verirrungen volkthümlich sehen, können ein Volkthum der Dumpfheit, der Wollust, des Mangels an Ernst im Leben, können ganz in der Nähe am geschichtlichen Volkthume der Deutschen ein Volkthum des Mangels an wesentlicher Volksthümlichkeit finden, bis wir bey Schagas vor einem Volkthume der Menschenfresserey zurückschaudern. Das Turnen an sich ist nur geschichtlich deutschthümlich, wesentlich ist es, je nachdem der Streit darüber ausfallen wird, entweder für menschenthümlich oder für menschheitswidrig zu erklären. Es wäre wesentlich deutschthümlich nur dann, wenn es leibliche oder geistige Geschicklichkeiten beybrächte, die von einem eigenthümlichen Bedürfnisse des Deutschen

preiser paläſtriſcher Körperbildung nicht zu kennen ſcheinen, iſt die Paläſtra in deutſchen Augen ſchon als Anſtalt verwerflich, die keine oder zu wenig Gedanken an ernſte Zwecke unterhält. Wenn Huſarentracht deutſche Volktracht wird, dann iſt die Paläſtra auf Vierthelswege, deutſch zu werden. *) Die Jugend muß

---

erheiſchet werden. Man kann das geſchichtliche Volkthum durch die Benennung Volksthum unterſcheiden. Volksthümlich iſt das eigentlich und innerlich Volkliche, Volksthümlich alles am Volke, alles Thum des Volkes, wie Landmann ein ländlicher Mann, Landsmann ein Mann des Landes iſt, von wo er ſtammet, oder Dorfsſchneider ein Schneider des Dorfes, Dorfſchneider ein Schneider für dörfiſche Arbeit, Volktracht die Art, wie ſich ein Volk angemeſſen ſeiner Eigenthümlichkeit trägt, Volkstracht, wie es ſich, vielleicht ſeiner Eigenthümlichkeit zuwider, in der Wirklichkeit trägt, Volksſprache die einem Volke angeſtammte Sprache, Volksſprache die Sprache, die es wirklich redet, wie die Franzöſiſche Sprache in Lothringen Volksſprache zu werden anfängt, da ſie doch nicht Volkſprache iſt. 5)

*) Beyderſeitige Zweckwidrigkeit oder Zweckloſigkeit rechtfertigt eine Zuſammenſtellung ſo verſchiedenartiger Dinge. Auch würde ich wohl, wenn ich über das Turnen jetzt geſchrieben und mich auf alle erhebliche und unerhebliche Beſonderheiten eingelaſſen hätte, aus der Gewöhnung an Zweckloſigkeiten

bey allem, wozu man sie anhält, einen ernsten Zweck

hergeleitet haben, daß die Turnerischen jene ständige Kleidung, welche sie eingeführt wollen, bereits durch allerley Schnörkel und Schnurwerk verweiblichen und so, wie Steffens sehr schön zeigt, die Aufmerksamkeit auf Dinge lenken, die keine verdienen, während die glücklicher Weise unter uns üblich gewordene, äußerst einfache und unserer Stellung angemessene Tracht aus keinem Grunde mehr Empfehlung verdienet, als weil sie eine kleinliche Aufmerksamkeit für eine so geringfügige Sache, wie Kleidung ist, unnöthig macht. Aber auch gegen die Ständigkeit einer Volkstracht läßt sich Manches einwenden. Sie ist, wie eine ständige Sprache, todt und läßt am Volke, dem Träger und Spiegel staatsthümlicher Freyheit, erblicken, was an Dienstkleidung (Uniform) erinnert, wie eine ständige Sprache die freyen Geister in einen und eben denselben Schnitt zwänget. Die Volkstracht muß sich von selbst machen, wie die Sprache; nur, wo Aller Freyheiten zusammentreffen, sey das Gemeinsame. Und, wenn jedem menschlichen Dinge das Gesetz der Ausbildung vorgeschrieben ist, warum will man die Wege hemmen, welche die Volkstracht nimt, bis sie dahin gelanget, wo sie allen recht ist? Möge doch auch sie, wie alles, was zum Besten gedieh, mancherley Formen versuchen. Je mannigfaltiger sie sich gestalten kann, desto mehr wird sie noch außerdem zu einer Andeuterinn nicht bloß des gesammtthümlichen sondern auch des einzelthümlichen (individuellen) Inneren. Das

und zwar so unmittelbar als möglich, vor sich erblicken *) Wie viel dem jugendlichen Thun Zwecklosigkeit nöthig ist, verbleibt ihm ohnehin, und der Schöpfer hat gleich bey der Anlage eines jungen Menschenwesens auf erziehende und einschränkende Hände gerechnet. Fehlen diese, so sind die Eigenheiten der Jugend augenblicklich im Übermaaße vorhanden. Eine nicht erzogene Jugend ist keine menschliche Jugend. Erst in kunstmäßig geschaffener Verhältnisse wechselseitigem Beschränken und Heben wird der Mensch, was er von Natur seyn soll. Kurz die wahre deutsche Turnkunst ist Gewandtheit zu Zwecken. Der Deutsche will an Arbeiten, nicht am Spiele geübt

---

hat selbst einige Wichtigkeit für die Kunst, die redende sowohl, als zeichnende. Mir ginge bey einförmiger Volkstracht der halbe Genuß an Chodowieckyschen Zeichnungen verloren.

*) Wenn dieses: So unmittelbar, als möglich, keine Beachtung verdiente, was brauchen wir die Andeutung zu schätzen, welche Sie, TJ. S. 117 geben: „Solche Zeugnisse (wie herrlich es auf den Turnplätzen zugehe,) haben ihren Werth, wo Mittel und Zweck mit gleicher Bestimmtheit hervortreten und sich überschauen lassen. Wo beide in einer unbestimmten Unendlichkeit liegen, sind sie ohne irgend einen Sinn".

seyn. Was unter den übungsthätigen Händen eines Deutschen hervorgehet, es muß ein Fruchtfeld seyn, ein beschränktes Meer, erhobener Sumpf, geebneter Berg. *)

---

*) Auch dieser setzenden (positiven, statt des Weggewünschten Anderes vorschlagenden) Seite meiner Ansicht finde ich Sie geneigt. Nicht nur wollen Sie S. 74. daß jede Kraft ihr Maaß finde in einer bestimmten That, (Mein späteres Dringen auf Maaß) sondern S. 187 f. sagen Sie auch ausdrücklich: Daß nun diese ganze Unternehmung den Dünkel bey den Knaben nähren muß, das ist in und für sich klar; denn, was den Dünkel zurückhält von den Menschen, ist die bestimmte Beschäftigung mit einem gegebenen Gegenstande, dessen wirkliche Darstellung Anstrengung und Entsagung fordert und uns bey jedem Schritte Schwierigkeiten zeigt, die wir überwinden müssen; (also rund heraus Arbeit;) aber das Leben für ein erträumtes Vaterland, die leeren Forderungen von Tugenden, die gar nicht unmittelbar ausgeübt werden können, (Ich bitte Sie, ist dies verschieden von dem, was ich oben sagte, der Jugend sey bey allem, wozu man sie anleitet, ein bestimmender Zweck, und zwar so unmittelbar, als möglich, gegenwärtig zu erhalten?) das Zusammenseyn der Knaben mit reiferen Jünglingen, ja mit Männern ohne alle Unterwerfung, wie sie die Natur fordert, um ein völlig gemeinsames, unbestimmtes Ziel zu erreichen, die Ausbildung einer Kraft, bloß um sich ihrer in einer unbestimmten Unendlichkeit be-

Die Turnkunst ist ein drittes Hohlwesen (Formalismus) neben dem der Formalästhetik und der Formalsitten-

wußt zu seyn, muß nothwendig Dünkel erregen (erzeugen.) Und Zerrbilder des Heiligsten I. 425 und 426 sagen Sie: Auf dem Schiff (e) klettert der Seemann auf Masten und Tauen, während die Wellen mit dem Schiff (e) spielen, und bildet sich tüchtig und gewandt, während er den Kampf wagt mit einem furchtbaren Element (e); er weiß, was er will, und was er wagt, und dieses Turnen (mein arbeitendes Turnen) ist ein wahres Leben. Auf dem lebhaften Pferde reitet der Ritter im sausenden Galopp (e) durch Wälder und Felder und sucht den Kampf mit Menschen und Thieren; er und sein Pferd sind eins, er weiß, was er will und wagt, und dieses Turnen ist ein wahres Leben. Der junge Seemann kommt früh auf das Schiff, der junge Bergmann steigt frühzeitig in die Grube. Aber man wollte ein allgemeines Heilmittel gegen ein allgemeines Uebel, — da richtete man Masten und Takelage auf, nicht auf dem Schiffe, schwimmend auf dem beweglichen Meere, sondern auf dem trockenen Sande und hölzerne Pferde rund umher sollten die lebendigen ersetzen „damit man sich nicht mit dem Vieh (e) gemein machte". Und, wenn Sie an einem andern Orte die Turnanstalten mit dem treffendsten Witze Tugendmanufacturen nennen, so möchte ich wissen, wodurch das sonst schlüge, als dadurch, daß die Turnmeister Tugenden zum voraus machen, nicht

lehre, eine Formalascetik so gut, als die anachoretische Hohlheit. *). Bete und arbeite, saget deutsch ein

---

aber dem jungen Menschen Gelegenheit bereiten wollen, Tugenden möglichst unmittelbar an einem bestimmten Gegenstande zu entwickeln.

*) Konnte ich nur solche Vergleichungen anstellen, und konnte mir eine andere Hohlheit, die einer Lateinschreibenden Gesellschaft nur Anlaß werden, über das Turnen zu sprechen, wenn mein Gesichtspunkt nicht sehr allgemein und das Ganze der Turnkunst befassend war? Ist Obiges nicht von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus geurtheilt, so ist es nicht minder beschränkten Urtheiles, wenn Sie, Tz. 103, behaupten, das Unendliche, Unbestimmte turnerischer Vaterlandsliebe werde nur äußerlich zusammengehalten; denn hohl heißt ja alles nur äußerlich Zusammengehaltene. Und verdienet mein Vorwurf der Hohlheit keine Beachtung, was rufen Sie dann todte Männer in folgenden Worten, (Zerbilder I. 451,) wo Sie meine Hohlheit nur kraftvoll versinnlichen, übrigens auf eine Weise mit der ich nicht ganz einverstanden bin: Das Resultat (der Enderfolg) dieser Untersuchung ist allerdings, daß die Turnplätze als eigne von Schule und Familie (der häuslichen Welt) gesonderte Institute (Anstalten) schädlich sind; unsere Absicht ist, so viel wir vermögen, zu ihrer Vernichtung beyzutragen; denn hier ist nicht von einer Meinung, sondern von einem Experimente, (Kunstversuche,) über dessen caricaturartige

(verzerrnißartige) Ausbildung die Zeit schon entschieden hat, die Rede. Es ist merkwürdig, daß das südliche Deutschland an dieser Verirrung wenig Theil genommen hat, aber keineswegs unbegreiflich. Der kindliche Sinn hat sich dort reiner erhalten, eine bedeutende Natur, die Gebirge mit ihren Thälern, Schluchten und schroffen Felsenwänden fordern die Kinder zur Anstrengung auf, (Unter meine Worte gebracht: geben ihnen Gegenstände, woran sie Tüchtigkeit unmittelbar lernen können,) und das Geheimnißreiche der Gegend hält auch die Träume der Kindheit in engern, tiefern Schranken. (Es sind Träume von einem bestimmten Gegenstande begränzt und erfüllt, also nicht hohle Träume.) Nur in den norddeutschen Wüsten, wo man ohne Gefahr Ellen hoch (tief) in den weichen Sand fallen kann, wo die dürren Begriffe, einmahl erwacht, keinen Haltpunkt finden können, (sonach, wenn diese Unwahrheit wahr ist, hohl bleiben,) war es einer ausgetrockneten (also gleichfalls hohlen) Phantasie möglich, die Genien der Nation (des Volkes; in den Schenken kommt liederliche Nation zusammen) in eine dürre Heide zu bannen, wo sie verdammt waren, um Strickleitern, ausgetrocknete Stangen, Galgen und hölzerne Pferde zu schweben, so daß die bekannten Zeilen von Göthe die richtigste Aufschrift am Eingange zur Hasenheide bilden würden:

Denn bey uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf,"

Tage nach altkindlicher Sitte dem hohen Vater Rechenschaft ablegt und sich sagen darf, er sey der Anweisung des lieben Mannes, der ihn lehrte, ein ersprießliches Werk zu schaffen, mit zuthätigem Willen folgsam gewesen, hat sich fürwahr ein beseligenderes Zeugniß gegeben, als der, welcher rühmen kann, daß er am Recke, am Barren, im Schocken, bey'm Seilsprunge, bey'm Quernen ꝛc. Tüchtigkeit bewährte. Man spöttele hier ja nicht Etwas weg, was ich vielleicht nicht auszusprechen weiß, dessen Abwesenheit aber zuverlässig den ganzen Menschen schlechter machte. *) Wie noch zur Zeit die Jahn'sche Turnkunst vorliegt, enthält sie kein Maaß, was ihr Zusammenfallen mit der vollendeten Seiltänzerkunst eben so sicherte, als z. B. Sparsamkeit — die wahre Sparsamkeit, nicht die ersten Anfänge des Geizes, die man unter demselben Namen befasset, — durch ein in ih-

---

also hohl. Nur das Leben giebt Inneres, und Leibnitz mußte, um endlich aus den Äußerlichkeiten hinauszugelangen, Monaden erdenken.

*) Wie konnte ich denn eine Verschlechterung des ganzen Menschen behaupten, und so zuverlässig behaupten, wenn ich das Turnwesen nicht aus der Idee der Menschheit selbst heraus, folglich aus einem höchst allgemeinen Gesichtspunkte angriff?

rem Wesen liegendes Maaß, (Princip,) als durch eine ewige Scheidung, vom Geize getrennt ist. *)

Wenn

*) Indem ich ausdrücklich der Turnkunst ein Princip, d. i. eine Regel abspreche, die aus einem wesentlichen Gehalte hervorgeht, wollen Sie laugnen, daß ich von einem allgemeineren Gesichtspunkte ausgegangen sey? Was bedinget denn den allgemeinen Gesichtspunkt, wenn nicht dieses, daß man die Sache von ihrem Mittelpunkte aus überschaut und untersucht, ob dieser Mittelpunkt wesentlich sey, d. i. zusammentreffe mit dem Mittelpunkte, welcher den ursprünglich (absolut) ächten Gehalt der ganzen Sphäre begründet, unter welche die fragliche Sache gebracht seyn will? Die Turnkunst will zu den schätzenswerthen Dingen gerechnet seyn; ich suche ihr Maaß, finde kein fest begränzendes und schließe schon hieraus: Also ist ihr Maaß nicht eine ewige Scheidung d. i. hat sie ihr Maaß nicht von dem Urmaße, dem allen schätzenswerthen Dingen gemeinsamen Maaße empfangen; denn das Urmaaß wäre nicht Maaß, wenn es nicht einem jeden der Dinge, die davon gemessen werden sollen, eine unabänderlich feste Gränze setzte. Lehren Sie mich, was allgemein sey, wenn es nicht diese Betrachtungsweise ist. Aus dem Allgemeinen derselben folgt auch, daß ich über das mögliche Zusammenfallen der Turnkunst mit der bloßen Seiltänzerkunst hinaus sahe. Denn, was kein Maaß hat wider die eine Nichtswürdigkeit, entbehret des Maaßes auch wider jedwede andere. Ich konnte statt aller

die

Wenn ich verlange, die Jugend solle Etwas Besseres thun, als turnen, so bin ich weit entfernt, ihr den

---

die zunächst liegende Seiltänzerey nennen, eben so, wie man Seegel statt Schiff sagt, oder wie Sie statt Gaukler in der gleich anzuführenden Stelle Ehrenmänner vielfach anderer Art nennen konnten. Tz. 106 nämlich sagen Sie, die Turnkunst lasse keine Probe zu, und fahren fort: „Die geringe körperliche Gewandtheit, das Geschick in körperlichen Übungen, welches nicht einmahl zu kunstmäßiger Vollendung ausgebildet ist, (Meine Vollendung der Turnkunst.) ja nicht seyn soll, weil der Vorsteher einer Turnanstalt nicht ein Gaukler seyn soll, (Mein Verlangen, die Turnkunst solle ein Maaß aufweisen, welches ihre Vollendung vor dem Zusammenfalle mit der vollendeten Seiltänzerkunst sichere.) kann es (diese Probe) nicht seyn." Übrigens wird der von Ihnen vorgeworfene Mangel an einer Probe schon einwickelungsweise in meiner Maaßlosigkeit gedacht; denn, wo kein probendes Maaß, fällt die Probe weg; also haben Sie damit nur eine Besonderheit aus meiner Allgemeinheit abgeleitet; eine Besonderheit, die ich auch oben schon durch die Rechenschaft, die das Kind von seinem Tage ablegen solle, ausgesprochen oder vielmehr mit ausgesprochen habe; denn eigentlich war es mir dort um mehr, als dieses, zu thun. Und eben so sind folgende Stellen als Besonderheiten ganz und gar auf meine allgemeine Maaßlosigkeit gegründet: Tz. 73: Eine Anstalt, die bey einem ganzen

Genuß körperlicher Bewegung schmählern zu wollen. Bewegung ist für die Jugend noch nöthiger, als Ler-

---

Volke alle Knaben und Jünglinge in ein großes Bündniß vereinigt und für die physische (leibliche) Ausbildung durch Reize aller Art zu begeistern sucht, hat, ist die Richtung einmahl gegeben, das Maaß derselben, welches sich durch den Widerstand, den Kampf, von selber bildet, nicht in seiner Gewalt. Es entstehet ein Streben nach physischer Kraftausbildung, welches die eigenthümlichen Gestaltungen der Zeit überfliegend, (Ich sage später: Man bereite der Jugend die Nothwendigkeit, das selbst zu erfinden, wovon sie einst in den festen Formen der Gesellschaft umfangen wird.) in eine formlose Unendlichkeit hineinspielet." Und überlaufend auf S. 74: „Spritzen kann man für mögliche Feuersbrünste aufbewahren, mancherley Geräthe für mögliche Gefahren, aber ein Magazin (einen Vorrath) von physisch ausgebildeten menschlichen Kräften, die sich mit Bewußtseyn ausbilden, für einen zukünftigen möglichen Gebrauch aufzuhäufen, wäre ein gefährliches Experiment. (Kunstversuch.) Denn sie verhalten sich nicht so ruhig, wie das Geräth. Eine jede Kraft, die ihr Maaß findet in einer bestimmten That, in einer bestimmten Gestaltung, erkennt ihre Gränze. Ein Gefühl der Kraft überhaupt, in's Unendliche und Blaue hinein, dünket sich selber unendlich und gränzenlos und verlieret sich nothwendig in einen leeren Dünkel. Gesetzt also, es gelänge, eine Masse physischer Kräfte, die sich ihrer

nen und schaffet häufig (oft) reicheren Lernstoff, als der Lehrer dem sitzenden Lehrlinge auftafeln kann. Aber ich will mit der bestimmtesten Ausdrücklichkeit, die körperliche Bewegung, wozu man die Jugend anleitet, *) müsse Arbeit d. i. zweckvolle Beschäftigung seyn. Das zu Setzende gesetzet, und ich sollte entscheiden, welches von beiden ich lieber wollte, daß mein Vater mich als Kind in eine Turnanstalt geschickt, oder mir statt dessen ein Stück des Gartens zur Bestellung angewiesen hätte, ich wählte das letztere und wäre überzeugt, daß mir nimmer der Boden des Turnplatzes die vielen guten Entschlüsse und ideenartigen

---

Stärke bewußt wäre, zu erzeugen, gesetzt, sie setzten sich selber auf eine freylich unbegreifliche Weise das Maaß, so daß keine leere, eitle Einbildung daraus entstände, so müßt ihr doch gestehen, daß die Gefahr, daß dieses geschehen werde, gar zu augenscheinlich ist."

*) Ich sage anleitet im Gegensatze kindlicher Spiele, die aber wieder kein Turnwart angeben und leiten darf, weil nur das frey sich gestaltende Spiel jene Wirksamkeit des kindlichen Gemüthes ist, wodurch es aufkeimenden Ideen sinnliche Anschaulichkeit zu verschaffen suchet. Der größte Menschenkenner, geschweige ein Turnwart, muß sich bescheiden, daß er auf keine Weise voraus bestimmen könne, welche Ideen im Kinde, und wie dieselben aufblühen wollen.

Empfindungen wecken konnte, die mir der Boden entstehen ließ, worauf ich schon als junger Erdbürger mich übte, der still und geheimnißvoll erziehenden Mutter (Erde) den uralten Dienst des sittigen Lebens zu weihen. *) Ich sehe wohl, wie leicht es ist, Andeutun-

---

*) Sie müssen hier in der Sache Etwas so Heiliges erblicken, daß Sie eine Art gewissensvoller (religiöser) Scheu abhalten wird, auf meine Hinwürfe über das Turnen wie auf Etwas aller Beachtung Unwürdiges herabzusehen. Ich habe hier zwar leise, aber Etwas sehr Inhaltschweres angedeutet, woraus ich Dinge herleiten will, die ich in Ihrem Turnziele vermisse. Das stille Sinnen der Kinder, was auch Sie, Tz. 142 berücksichtigen, z. B. über die Wirksamkeiten der Natur, ist Eines, was darin liegt. Diese kindliche, nur durch Bedeutungsvolles erweckbare Sinnsamkeit wird rein gemordet, wenn man die Leibesübungen der Jugend in Turnereyen, in Bewegungen bestehen läßt, zu denen Nichts auf der Welt ein vollähnliches (adäquates) Verhältniß hat, und mit dieser Sinnsamkeit, wie viel anderes wird nicht todtgeschlagen? Das ist die zaubervolle Bedeutung der Naturpflege und Ackerbestellung, daß sie der Natur Gelegenheit giebt, mit uns zu sprechen, uns zu entdecken, in welchem liebreichen Verhältnisse zur Menschheit sie arbeite und ihre Wunder schaffe, uns zu sagen, sie erscheine dem Geiste als willige Dienerinn, gesendet und reich ausgestattet von dem allein

gen dieser Art lächerlich zu machen; aber sie mögen

---

heißenden und versorgenden Geiste, den sie verkündigen wolle. Arbeitend sehen wir tiefe Berechnung alles Nothwendigen auf das Freye und erheben uns zu dem unbesiegbaren Muthe, der gewiß weiß, es werde ihm alles gelingen, was er für Freyheit thut und im Sinne jener hohen Berechnung. Solches und viel Mehres, was mir noch meine erste Kindheit zurückstrahlet, verstand ich unter dem Ideenartigen der ideenartigen Empfindungen, wie ich unter dem Empfinden dieser Ideen ihre naturgemäßen Anfänge verstand. Es ist lächerlich, zu meinen, die Ideen könnten dem Menschen angelehrt werden; sie wachsen mit ihm, aber verkümmern oder richten sich nicht einmahl empor aus ihren zarten Keimen, wenn der Mensch, um eine turnerische Bildung zu empfangen, in den Jahren des Keimens aus den naturgemäßen Verhältnissen gerissen wird. Turnen ist der Natur entweder gewaltsam oder mit Hülfe von Reizen aufgenöthigt, Arbeiten dagegen eine Sache, nach welcher ein mächtiger Zug unserer innersten Einrichtung hindränget; er ist es, der das kindliche Spiel erzeuget, den Versuch von Trieben, die ihren Gegenstand suchen, nicht finden können, also sich einen stellvertretenden schaffen. Die Ideen des Menschen fangen gar nicht an, wenn sie nicht so anfangen, und alles, was Sie dieserseits dürften angedeutet haben, leite ich Ihnen von meinen ideenartigen Empfindungen

nur von dem belebenden Geiste eines Jahn durch-

her. Eine Stelle, kann ich mich nicht enthalten, herzusetzen, weil sie so genau die Saite ‚berührte, auf der mir jene ideenartigen Empfindungen aus der Kindheit nachklingen. Wenn nämlich mein Aufsatz keine Beachtung verdiente, so ist auch Nichts, was Sie Th. 78 und 79 sagen: „Ob die Trennung von der Familie, das Hineinschleppen in ein unbegränzt großes, (Meine Maaßlosigkeit.) erst erschaffenes Verhältniß das Mittel zur wahren Besserung sey, das ist die Frage. Wir läugnen es auf das Bestimmteste. Kein Mensch ist ein Mensch, kein Bürger ein Bürger überhaupt, beides vielmehr auf eine bestimmte Weise. Seine Zufriedenheit, sein wahres Glück, ja seine religiös sittliche Bildung beruhet darauf, daß alle Momente (entscheidende Stufen) seines bestimmten Daseyns in ungetrennter, unzerstörbarer Einheit sich entwickeln, wie alle Momente des leiblichen Daseyns zumahl organisch (wechselwirksam) sich durchdringend in einem Leben. Seyd ihr nun überzeugt, könnt ihr es seyn, daß eine gränzenlose Verbindung, (Meine Maaßlosigkeit.) um mit großer Anstrengung körperliche Kräfte auszubilden, das rechte Maaß für jede Natur getroffen hat? daß sie das Heiligste, die ursprüngliche, bestimmte Natur bey keinem verletzend berühret? (Ganz, was ich bey meinen ideenartigen Empfindungen im Sinne hatte.) Woher habt ihr diese Überzeugung, da ihr die Knaben von allen Seiten zu Hunderten, ja zu vielen Tausenden zusammentreibt,

drungen werden, und er stellet euch Etwas hin, woge-

und so mit einer Keckheit zugreift, die sich nur mit Unkunde entschuldigt? Seyd ihr völlig darüber beruhigt, daß ihr durch so gewaltsame Maaßregeln und indem ihr die Kinder durch alles, was für sie einen gefährlichen Reiz hat, (dem entreißet, was für sie einen wahren und nicht gefährlichen Reiz hat,) keine eigenthümlichen Keime in der stillsinnenden Seele mancher Kinder ersticket? (Das heißt doch wohl nichts anders, als was ich sagte, die Turnanstalten lassen Unterdrückung der Ideenanfänge, Erdrückung ideenartiger Empfindungen in der Kinderseele besorgen?) Es mögen wenige seyn, aber es sind eben die bedeutendsten diejenigen, die durch eine ursprünglich edle Natur eben als Kinder unter den Kindern wohlthätig und tief wirkend, ahnen lassen, was sie als Männer unter den Männern seyn werden. Dieser wechselseitige Einfluß der Kinder auf einander, wo man sie auf ihre Weise gewähren läßt, ist freylich durch die hochmüthige, leere und seichte Erziehungskünsteley der neueren Zeit, die allenthalben mit plumper Hand zugreift, allenthalben machen, erzeugen, begründen will, ein Geheimniß geworden, woran die Meisten kaum zu glauben scheinen, und die Erinnerung an die eigene Kindheit ist es ihnen durch die Masse von klugen Reflexionen (Verstandesbetrachtungen) glücklich zu verdrängen gelungen. Indem jede freye Stunde, die dem Kinde übrig bleibet, (Vergleichen Sie das Ende meines Aufsatzes.) von den unbefugten Experimentatoren, (Versuchskünstlern,) die selbst nicht wissen, was sie

gen sich die jetzigen Turnungen als eine große Nichtigkeit ausnehmen. *) Es schlage Jemand vor, ein

---

wollen, in Anspruch genommen wird, sind alle unbefangene Kinderspiele verscheucht oder wenigstens zurückgedrängt, die Masse derer, die bestimmt sind, sich mehr von herrschenden Geistern leiten zu lassen, sind von den plumpen Begriffen der Turnplätze hingerissen und derjenige, der in stillen Familien und Schulkreisen sich auf eine eigene Weise, ein Kind unter Kindern, ausbilden könnte, kann in sich nie zur Besinnung kommen, wird, wo eine eigene Weise sich äußert, von dem leeren unkindlichen Geschrey überwältigt und nicht vernommen."

*) O wie habe ich mich verhoffet! Ich hätte wenigstens gedacht, irgend ein Erzieher, der Obiges löse, würde Genie haben, aber da drehen sie Pestalozzische Maschinen, zu denen die turnerischen vortrefflich passen. Sind keine Kräutersammlungen mehr, keine Steinsammlungen anzulegen, keine Schmetterlinge zu fangen, keine Käfer zu suchen, keine Felder zu messen, giebt es keine lehrreiche Kunde vom inwärtigen Gelehrten dem auswärtigen zu bringen? O an das todte Turngesänge in den Gärten eurer Erziehungsklöster werde ich Bernhardi epist. ad Rusticum anmageln, daß ihr leset, wie die Mönche in den Aegyptischen Klöstern arbeitend turnten; denn euch den erstaunenswürdigen Hiob aufzuschlagen, welcher sagt: Der Mensch ist zum Arbeiten geboren, wie der Vogel zum Fliegen, was

Mächtiger solle seine Untergebenen zum Landbaue ausführen, sein Gedanke wird schon als Gedanke belacht werden; aber der, von welchem Plutarchos in den Apophthegmen sagt: „ἐξῆγε πολλακις Συρακουσιους ὡς

---

fruchtete es? Ihr Schalenmänner merkt nicht einmahl die Hohlheit eurer Nüsse, wie würdet ihr Unendlichkeiten merken in ein Senfkorn gelegt, wie sehen, Hiob habe in seiner, Gegenwart und Zukunft umfassenden Allsamkeit (Universalität) auch das gemeint, wovon ich mich nicht erinnere, Etwas bey Steffens gelesen zu haben, angeturnte Bewegungen widerstrebten der Einrichtung eines menschlichen Leibes, dessen Gliedmaßen so geschaffen seyen, daß sie, von Natur und abgesehen von künstlichen Reizen, zu Arbeiten rege wären, die dem Menschenleben nöthig sind, nicht zu Turnereyen, die wir entbehren können und *sollen*. Lernet erst, ehe ich euch Hiob vorlege, Weisser, den Schwäbischen Lichtenberg, verstehen, welcher sagt, „der Unterricht wäre am beßten bestellt, wenn wir gerade so viele Lehrarten hätten, als wir Lehrer zahlen" und „eine Geschmacks- und Schönheitslehre könne nur wieder Geschmack- und Schönheitslehrer, aber keine Dichter hervorbringen, die Schulmeister unserer Schulmeister aber vermeinten, durch ihre schriftlichen Anweisungen nicht bloß betrachtende Lehrer, sondern ausübende zu bilden," und, „statt die Lehrart vom Lehrer zu erwarten, erwarte man diesen von jener und bedenke nicht, daß ein guter Lehrer nie eine schlechte Lehrart haben kann, und daß

ἐπι στρατειαν και φυτειαν, thut das Verlachte und erwirbt sich deß einen ewigen Namen. *) Jahn selbst

---

es für einen schlechten gar keine gute gebe," und „Achtung für die menschliche Natur sey es, was von jeher allen Erziehungskünstlern, so sehr sie sich auch gerade mit ihr brüsteten, gefehlt habe." Die Hochadelichen vom Turnfelde aber, die über mein Arbeiten waidlichen Hohn dürften ergossen und mich wie einen Fröhner betrachtet haben, den sie brauchen könnten, ihre Seile zu spannen und ihre Gerüste aufzurichten, mögen sich mit mir in Untersuchung einlassen.

*) In hiesiger Zeitung fand ich folgende Nachricht: „Bloß auf mündliche Aufforderung des Landrichters zu Erlangen haben die benachbarten Ortschaften eine Obstallee von Erlangen nach Nürnberg angelegt. Das Beyspiel wirkte auf die Bürgerschaft des Marktfleckens Neunkirchen, welche in feyerlichem Aufzuge mit Musik die Bäume von ihren Kindern pflanzen ließ." Wie Leibnitz einen Prüfstein der Wahrheit an der Teutschen Sprache hatte, so ist mir noch viel mehr ein Prüfstein für die Güte einer Sache Christus. Wo ich mir, unter den erforderlichen Umständen, Jesus nicht theilnehmend denken kann, da ist Nichts Gutes. Unter jenen Kindern kann ich mir den Knaben Jesus denken, als einen Turner nicht. Ich kann mir Christus hinter dem Pfluge denken. Aber den großen Volksbildner als einen turnerischen Volkserzieher, etwa als einen Turnwart denken, könnet ihr das Bild ertragen? Man darf sich auch nur die

ist auf dem besten Wege zu der Umbildung, die seiner Anstalt, wenn sie sich eines allgemeineren Beyfalles erfreuen soll, widerfahren muß. Jahn möge sich nur klar machen, was er eigentlich will, so oft er von einer Übung sagt, sie sey nicht turnerisch. Es schwebt ihm ein Maaß vor, was im Gebiethe der Leibesübung diejenigen Formen hervorbringe, die den wesentlichen Zwecken menschlicher Thätigkeit entsprechen und so beytragen, den Sinn für's Gegründete zu entwickeln, *)

---

gewaltige Aufgabe für jedes Menschenleben denken, um sich sagen zu müssen, daß für Turnen keine Zeit da sey. Genüge nur ein Jeder dieser Aufgabe, wie er soll, und wahrhaftig, ihm wird der Leib meisterlicher abgeturnt werden, als durch all' eure Anstalten.

*) Gewöhnung an turnerische Zwecklosigkeiten macht die jungen Leute zu allen tauben und schlechten Künsten fähig. Die vielen trefflichen jungen Leute, die sich unter den Turnern finden mögen, sind es durch Etwas anderes, als durch das Turnen; sie können nur den Schwachkopf blenden, der überall nach dem Darum, Daran und Dabey urtheilt. Was ist aus so vielen Salzmannischen Turnern geworden? Taugenichtsse. Lasset Jahns Geist von den Turnplätzen entweichen, ihr sollet Freude an euren Kindern erleben! Die wahrhaft grundgediegenen (grundfesten, soliden) Männer bekamen wir alle durch Arbeiten. Die köstlichste aller Empfindungen, die der Pflichttreue, wird uns unter

indem sie überall auf das Wesen der Menschheit und der daraus entspringenden Verhältnisse zurück deuten. Das Regen der Kinderwelt bilde nach verjüngtem Maaßstabe das Leben eines Menschenvereins ab. Man

---

Arbeiten zu Theil, eine Empfindung, welche Ermunterungen in sich schließet und Segnungen so überschwänglicher Art, daß sie auf immer uns mit dem Guten vereinen, nicht weil es lohnet, sondern weil es nun reiner und hüllenloser geschaut wird. Wie will davon ein Junge bey seinem hohlen Thun auf dem Turnfelde den kleinsten Theil kennen lernen? Armer! du magst dir, und wenn du alle deine Kräfte zusammen nimmst und erreichest, was dir Keiner gleichthut, doch nimmer sagen, nun könne dich Gott schon besser brauchen. In Wahrheit, wenn der Zug junger Leute, die der Aufseher heimführet, nachdem sie den kahlen Rücken eines Berges in Fruchtgefilde umschufen oder mit einer stattlichen Obstpflanzung bekleideten, nicht erbauteren Herzens und gestärkteren Willens zurückkehren, als die Schaar Springer, Ringer, Schwinger, Querner, Hanger, die der Turnplatz entläßt, dann glaube ich nicht, daß die Menschennatur von Grunde aus gut sey, und wer es dann noch glauben kann, der muß zum Mindesten Arabesken einen größern Anspruch auf unser Wohlgefallen einraümen, als sinnvollen Gemählden.

bereite der Jugend die Nothwendigkeit, *) das selbst zu erfinden, wovon sie einst in den festen Formen der Gesellschaft umfangen wird. **)

Man hat wohl die Turnkunst als Mittel gepriesen, dem Körper Anstand zu geben. ***) Aber ein angeformter Anstand hebet nur den wahren auf; er ist buhlerisch

---

*) Es heißt mit großem Bedachte Nothwendigkeit; denn ohne diese mag ich nicht sehen, wie dabey unsere Erziehungskünstler und Menschenabrichter ihr Wesen treiben würden.

**) Ich sehe nichts anderes in Ihrem Satze Th. 75.: „Es ist keineswegs unsere Meinung, daß wir die physische Erziehung, die körperliche Ausbildung versäumen sollen; aber diese hat in jeder Zeit ihr eigenthümliches Gepräge, welches nur aus einer genauen Betrachtung der Zeit und ihrem eigenthümlichen Wollen und Streben in allen Richtungen des Daseyns entspricht." (entspringt?)

***) Hätte ich doch früher Turner gesehen, um nicht die oben folgenden Querkommenheiten zu schreiben. Wem es jemahls einfallen konnte, das Turnen als Mittel für körperlichen Anstand zu empfehlen, mußte eine sonderbare Vorstellung vom Turnen haben, er konnte wenigstens nicht wissen, daß turnerische Erziehung die Jugend aus den gesellschaftlichen Verhältnissen reiße, oder nicht wissen, daß Anstand durch Übereinhaltung mit dem Wohlgegründeten dieser Verhältnisse bedingt sey.

oder sklavisch. Den wahren Anstand bringet ganz allein die Natur durch hinauswirkenden Adel großer Gesinnung hervor. *) Edle Denkart ist unvertraglich mit

*) Schon Platon sagte, die gebildete Seele baue sich einen entsprechenden Leib, und Steffens sagt dasselbe Zerrb. I. 426: Die recht lebendige Zeit, wo der Ernst der Methode (Unterrichtsweise) in der Schule, der Ernst der Gesinnung in der Familie (im häuslichen Kreise) verherrscht, erzeugt eine rüstige Kindheit, so gewiß, als die Seele den Leib bildet." Jetzt, wo wir sehen, was Turnanstalten leisten, kann auch nicht mehr von einer besondern Art der Bildung des Körpers, die ausschließlich durch Turnen erreichbar wäre, die Rede seyn, im Gegentheil ist es Zeit, ganz allgemein die Frage aufzuwerfen, ob Turnen den Körper nicht verbilde, sowohl den von der höheren Seele, (Νους,) als den durch die bloße Lebenskraft (Ψυχη) bestimmten Körper? Der Schöpfer richtete den menschlichen Leib nicht bloß zu allgemeinen, sondern auch zu besondern, dem Körper eines Einzelnen vor andern zusagenden und heilsamen Bewegungen ein; diese letztern kann sich nur jeder selbst geben nach seiner freyesten Wahl. Beym Turnen werden die Bewegungen vorgeschrieben, folglich diejenigen gestört oder ganz verhindert, die dem Bedürfnisse des einzelnen Körpers vor andern genügen. Im Turnen liegt eine Zwingherrschaft, ein Folterthum auch für den Leib, der ein Gebäude Gottes ist, nicht hinzugeben an jeden Meister, selbst an die Kunst des Schauspieles

Plumpheit, weil sie keine Behaglichkeit, und mit Süßlingsweise, weil sie keinen Buhlsinn kennet. (Motus doceri gaudet Ionicos Matura virgo et fingitur artibus, Iam nunc et incestos amores de tenero meditatur ungui.)

---

nicht; denn Christus konnte nicht Schauspieler, nicht Turner seyn. Wohl aber der unschuldigen Freude hatte Christus seinen Leib geweihet; denn sie ist ein Lob Gottes, was die munterste Schaar fröhliger Turner nicht darbringen kann, und an Arbeiten, an Zeugung von Werken hat er ihn hingegeben, denn sie sind Gottesdienst; selbst die unvernünftigen Thiere folgen der Vernunft, welche sie zum Arbeiten zwinget, und sie thun das nicht aus bloßer Furcht, φοβος; (Ἐργαζεται δε και τα κτηνη, ἐλαυνομενα ἀναγκαζοντι τῳ φοβῳ, Clemens Alex. strom. lib. I. p. 343) Furcht würde nicht die Hälfte von dem erklären, was sich an arbeitenden Thieren bemerken läßt, sondern es ist wirklich eine Art von Gewissen und Gefühl ihrer Bestimmung, was Thiere nöthigt, im Zügel des wirkenden Menschen zu bleiben. Aber so wird doch das Turnen die Fähigkeit zu den allgemeinen oder denjenigen Bewegungen vervollkommen, für welche der Körper aller Menschen eingerichtet wurde? Nein! Turnerische Bewegungen bringen so wenig einstimmige Entwickelung der allgemeinen Bewegungskräfte des Körpers unter sich und mit den besondern Bewegungskräften zu Stande, daß sie vielmehr, den Kreis dieser Einstimmigkeit verlassend, statt Allgemeines bey allen auszubil-

Etwas von folgender Art wird man doch nicht sagen: Zehntausende sollen Jahre lang turnen, weil unter ihnen einer ist, der in die Nothwendigkeit geräth, umkommen oder sich von einem Felsen hinablassen zu müssen? *) Statt Bürger durch Turnanstalten zu ret-

---

den, allen ein Besonderes oder vielmehr Versondertes aufnöthigen. Denn, da Gott unsern Leib zum Arbeiten, wie zur geheiligten Freude baute, und nicht gemeint hätte, was ihm seine Allwissenheit sagte, 8) man werde ihm einst zumuthen, Wohlgefallen an Gaukeleyen zu finden, und diese Münze für das Gold der Treue und Frömmigkeit anzunehmen, so sind die allgemeinen Bewegungskräfte unseres Leibes solche, wodurch er geschickt wird, diejenigen Arbeiten zu vollbringen, die unter Umständen Jeder vollbringen, und diejenigen Freuden zu genießen, die unter Umständen Jeder genießen soll. Also weiche das Turnen der Anführung zur Ackerbestellung, Baumzucht, Verfertigung von Geräthschaften, Bauten ꝛc., ja sie weiche, wo ein bestimmtes Geschäft es heischet und das Maaß setzet, bey gebornen und nicht gebornen Sitzern, der Anhaltung zum Sitzen, welches so gut eine Bestimmung unserer Bewegkräfte ist, als Gleichgewicht halten, Schweben und Hangen.

*) Überdies wohnet dem Menschen eine bewußtlose (instinctartige) Rettungskunst bey, die oft Wunder leistet und in der drohendsten Gefahr das versteckteste Mittel der Befreyung zeigt, vorausgesetzt, der Gefährdete behält Muth und

ten, erhalte man lieber Bürger durch Abstellung so

Gegenwart des Geistes. Beide aber werden erfolgreicher durch Arbeiten geübt, als durch Turnen. In Platons Laches streiten sie, was Muth sey, und können nicht zu Ende kommen. Muth ist Vertrauen auf Gott, nicht mehr, nicht weniger, und Abraham, sagt August Klopstock, war darum der größte Mann, weil er Gott vertraute. Gott vertrauen aber lernen wir durch Arbeiten; denn da sehen wir, wie Gott durch die Einrichtung der Dinge guten Zwecken entgegenkommt. Gott vertrauen lerne ich durch ein schlechtes $(\frac{1}{2})^{-5} = 32$; denn daran habe ich sattsam zu sehen, daß Nichts in der Welt der Größe und so in der ganzen Welt Nichts wanke', daß auch da, wo wir nicht sehen, ein ewiges Gesetz die wilde Reihe der Springzahlen (Primzahlen) bändige, daß jedes der feinsten Stellkunst (Holländ. Stellkonst, Algebra) und Ebenwägung spottende x seinen Meister an einer unentdeckten Gleichung finde. Wo hast du, Fichte's Lehrling, Muth gewonnen? Wo die gedrungenen Glieder des Turners dich antrotzten? oder wo der deutsche Mann gedrungen schrieb und gedrungene Worte sagte? Er konnte nicht gedrungen schreiben ohne sittliche Kraft, und Du konntest die Größe dieser Kraft nicht bemerken, ohne tief und gewiß zu empfinden, daß sie auf ein Urfestes baue. Wo aber, Turner, berget denn ihr das Ding, um das euer Treiben sich drehet? Und, wenn ihr es irgend wo habet, so zeiget mir doch, daß es fester sey, als die Stange, um

vieser Zerstörungsanstalten. Schaffet z. B Mit-

die eure Beine sich schlagen und euer Leib sich windet. O in die Hörsäle zu laufen, braucht eure Beine; ihr werdet mehr Muth davon tragen, als von den Turnplätzen heimschleppen. Ob ihr im Kampfe der Meinungen sehet, wie der Sieger seinen Ruhm an ein Ewiges hingiebt, und der Besiegte sein Räumen demselben Ewigen als eine Huldigung darbringet, ob ihr sehet, wie der herrliche Lehrer den unbestrittenen Satz ungeirret, weil dem Ewigen trauend, mit Strenge durchführet, gleichviel, ihr habet in dem einen, wie in dem andern Falle ein Urfestes, woran bloß Eines bestehet und über lang oder kurz alles, was nicht dieses Eine ist, auch das Turnen, zu Schanden wird. Aber Gefahren zu bestehen, dazu gehört nicht bloß Muth, sondern überhaupt die der Fährlichkeit gewachsene Kraft Leibes und der Seele. Der Leib nun, sahen wir schon, erhält wahre Stärke durch die ihm angemessene arbeitende, nicht durch turnerische, nur allzu oft plump machende Übung. Und die Seele ist dann stark, wenn sie sich auf ihre Kraft verlassen kann und sich gegenwärtig bleibet, wie immer das Plötzliche drohe, sie von ihrem Gleichstande hinabzustürzen. Diese Feststandigkeit der Seele erzeuget sich unter ringender Arbeit. Eure Turnplätze, wo es nur eingebildeten Gefahren gilt, brüten auch nur die Einbildung von innerer Sicherheit. Zweytens, sich auf seine Kraft verlassen können ist dadurch bedingt, daß man sich selbst nach

tel, *) daß jeder Staatsbürger, was eine der ersten Sorgen sittenpflegender Regierungen seyn muß, heurathen

---

seiner bestimmtesten Eigenthümlichkeit entwickelt habe; denn nur in dieser wurzelt unser Selbst und mit ihm das unter dem Wechsel Beharrende unserer Kraft. Aber die Triebkraft unseres eigenen Bodens wird ja geschwächt und Auswuchs bestimmter Einzelthümlichkeit (Individualität) gehindert durch euer alle Gemüther in ein und eben dieselbe Richtung hineinzwängendes Turnthum, wobey es fast lächerlich klinget, wenn ihr dem Staate durch solche Vereinförmigung seiner künftigen Glieder die rechte Einheit zu ertheilen gedenket. Einheit hat Werth, wo sie Kraft hat, Kraft aber hat sie, wo sie in vielgestaltiger Mannigfaltigkeit sich sondert. Eure Vereinförmigung ist Entkräftung und zerrüttet den Staat. Der Staat bedarf allerley Geister. Wo alle einerley sind, da kippt er um von der einen Seite; seine Kräfte sind alle nach einer Seite hingezogen und lasten dort über.

*) Es ist eine höchst niedergeschlagende Betrachtung, daß an Mitteln zu dem allen, was die Wohlfarth des Ganzen durch die aller Einzelnen begründet, der volleste Überfluß da ist, und daß Nichts, als eine unzweckmäßige Vertheilung, Ursache allgemeiner Bedrängniß und Unzufriedenheit wird. Denn selbst der Vorbegünstigte kann nicht zufrieden seyn, weil er nicht nach einem festen Maaße begünstigt ist.

könne, so bedarf es nicht der verheerenden Bordelle. *)

Aber möchten nicht mindestens die Turnübungen zu einer sehr wohlthätigen Erhohlung dienen können? Ich denke, auch hierzu sind sie schlecht geeignet. Was erhohlen soll, darf nicht vorgeschrieben seyn, und bisweilen ist es sogar schädlich, einem Körper, welcher Bewegung nöthig hat, die Form der Bewegung bestimmen zu wollen. Nur die freyeste Wahl kann treffen,

*) Und erlaubt die Bereitung der Branntweine nur als eines Arzneymittels, so rettet ihr eine Masse körperlicher und geistiger Kräfte, die nicht zu berechnen ist. Mich wandelt ein Grausen an, wenn ich auf jeder Straße alle Augenblicke Destilliranstalt lese. Es ist mir, als sähe ich Gewerbsscheine auf Mord ausgestellt, dem zwar jeder entgehen, der Erlaubende aber auch vorbauen kann. Der Staat verfällt hier in einen Widerspruch mit sich selbst. Das Destillateurgewerbe soll frey getrieben werden, damit eine Menge von Bürgern leben könne. (Welches Leben übrigens dieses unreinliche Daseyn!) Aber alle die Tausende, denen man jenes Gewerbe erlaubt, können nicht leben, ohne ihre Fährlichkeiten in einer Menge abzusetzen, durch welche sie nothwendig für Andere zerstörend werden. Rücksichtlich nun des Lebens und der Gesundheitserhaltung gilt jeder Bürger dem andern gleich, jeder Bürger kann in dieser Hinsicht an die Stelle des andern treten, oder auch alle Bürger machen dieserseits nur eine einzige große Gemandt-

welche Bewegungsweise dem Körper jederzeit die zuträglichste sey. *) Sogar Spiele müssen sich Kinder

---

heit (Person. S. K. Müllers Verteutschwörterbuch der Kriegssprache) aus. Wie man es fasse, so will der Staat denselben Manne dadurch das Leben erhalten, daß er ihm Zerstörung bereitet.

*) Außerdem erhohlet, im Ganzen genommen, selbst Arbeiten mehr, als Turnen. Denn, was erhohlen soll, muß erfreuen, was aber den unverdorbenen Menschen erfreuen soll, muß auf einen festen Grund hinweisen. Nennet eine Ausnahme. Tonspiel, (Musik,) das unstäte, keinem Begriffe erfaßbare? Aber Tonspiel hat eine Seele, Ihnen, Tiedge! Dir, Zeune! entwendet. Tonspiel ist tönende Güte, und die festen Sphären tönen ihr ewiges Vorbild. Wo hingegen zeigen sich turnend die ewigen Wandler am Himmel? wo ist am Himmel die Achse zu finden, der Achse entsprechend, um die eure hohlen Bewegungen laufen? Erhohlen heißt nicht verkernlosen, sondern frischen Kern geben; sonst müßten uns Schälle, bey denen sich Nichts denken läßt, mehr erhohlen, als eine gedankenvolle Rede. Turnen giebt eine Schaale, die der für Kern nimmt, der nie einen Kern in sich fühlte, oder, in Anknüpfungen abgezogen, nicht sieht, was Turnen an sich sey. Machet den Versuch, ob es einen Knaben, der tüchtig gelernt hat, mehr erhohlet, wenn er, ohne bewundernde Zuschauer, sich eure todte Kletterstangen hinauf und herabarbeitet, oder wenn er Bäume besteigt, Obst zu brechen,

selbst erfinden, wenn sie ihren Bedürfnissen frommen sollen. Auch Aufsicht darüber ist nur in abwehrender Art, um Unanständigkeiten, Halsbrechereyen ꝛc. zu verhüthen, zweckmäßig. Eine gute häusliche Erziehung — die einzige gute Erziehung, die es überhaupt giebt, *) — macht Aufsicht über die Freystunden der

---

Stöcke zu schneiden, Raupen zu hohlen. Erhohlen ist wieder zum Seyn kommen, und zum Seyn kommt man nur durch Seyendes, liege nun dieses in der Gegenwart oder Vergangenheit oder selbst in der Zukunft. Alles Nichtige wirkt erschöpfend. Die Ärzte versichern, daß der Beyschlaf aus wahrer Inbrunst zeugender Triebe vollzogen, dauernd stärke. Dagegen verdienet der Wollüstling den Fluch aller der Entkräftungen, die ihn hinrichten, schon darum allein, weil er das heiligste Werk der Natur, die Zeugung, nachstümpert, in seiner Sphäre Turner und Nachlateiner.

*) Wie konnte Fichte die Kinder den Ältern entreißen und ihre Erziehung dem Staate anheim geben wollen? Müßte sie der Staat nicht, wenn er ein rechter Staat ist, wieder zurück in die Hände der Ältern legen? Müßte er nicht sprechen: Ich kann nicht dem allgemeinen Bilde des Menschen diesen besondern Menschen absehen, den ihr (Ältern) erzogen wollet; ihr aber könnet gar wohl dem Bilde dieses besondern von euch durch und durch gekannten Menschen das Bild des Menschen überhaupt abse-

Kinder ganz unnöthig. Es wird wenigstens für den

hen. Und, wenn mir auch dieser besondere Mensch so bekannt, als euch selbst, wäre, ist euer Kind nicht euer geborner Erziehling, seyd ihr nicht seine gebornen Erzieher in einem so buchstäblichen Sinne, als man nur immer von einem gebornen Dichter sprechen kann? Denn stehet das Kind auf euch nicht, wie auf seinem Stamme, und kann ein anderer Stamm mehr befähigt, (organisirt,) als ihr, seyn, diesem Zweige das ihm eigenthümliche Leben zu ertheilen? Wollet ihr erst aus Hippel (Lebensl. I. 190) es lernen, daß jeder Vater, wär's auch ein Bürstenkinder, und jede Mutter, wär's gleich eine Bürstenbinderinn, ihre Kinder erziehen können und es also nicht nöthig haben, andern Unterricht für die kleinen Bürstenbinderchen in einem öffentlichen Laden zu kaufen, und daß die Natur nicht so ungerecht sey, das Größere zu geben und das Kleinere zu versagen? Und meinet ihr etwan, euer Kind zum Erziehen mir übergeben, werde, von Vaterlandsliebe wärmer zu glühen, die Ader empfangen? Aber, wie kann es doch mein großes, ihm unüberschaubares Ganzes lieben lernen, wenn es nicht mit dem Ganzen der häuslichen Welt anfängt, die ihm übersehbar ist, die es lernen kann, ganz zu lieben, daß es später wisse, was es sagen wolle, auch mich von ganzer Seele zu lieben? Ja selbst, nachdem euer Kind groß geworden und, mich zu messen, den Blick erlangt hat, wird es mich kälter lieben, wenn es das Blut nie fühlte,

Mehrtheil der Fälle richtig seyn: Mache dein Kind ver-

---

das von meinem Herzen hinüber in euch, seine Ältern, strömte. So müßte offenbar der Staat sprechen, dem man zumuthete, an den Kindern Ältern stelle zu vertreten. Ich füge noch eine Bemerkung an, weil Passow im Turnziele meinen Aufsatz kränkelnder Ansichten beschuldigt. Was ist kränkelnd? Das Schwache. Und was ist stark? Das Feine. Zugleich aber ist das Schwache auch das Schlechte, und das Feine das Gute. Der Teufel ist ein kranker Mann und das allerschwächste Wesen; er ist schon durch sich selbst gebunden. So auch giebt es im Einzelnen kein Vergehen, dessen Gattungsmerkmahl nicht Schwäche wäre, und diese Schwäche, worauf lauft sie am Ende hinaus? Daß eine äußerst feine Mahnung, die sich gerade durch ihre feine Geistigkeit dem Gemüthe zuerst als heilig ankündigt, nicht beachtet wurde. Folglich entspringt die größte Strenge der Sitten und die unabtreibbarste Gewalt des Sinnes für das Rechte aus den feinsten Achtsamkeiten auf unser Inneres; ohne diese bleibt zwar die Mahnung stehen in ihrer unverletzbaren Heiligkeit, wird aber eben als ein Urstarkes, Unüberwindliches nicht erkannt; wir glauben, die Mahnung besiegt zu haben, wenn sie uns auf der Flucht vor ihr aus dem Auge gekommen, oder sprechen: Gott hat uns sein Licht entzogen, wenn wir es verließen, wie wir aus der Sonnenbeleuchtung treten, wenn wir sagen, die Sonne sey untergegangen.

verständig und wohlgesinnet und laß es zu sei-

gen. Nun ist weiter feinere Achtsamkeit auf unser Inneres unmöglich ohne Verfeinerung aller der Gefühle, durch deren stufenweise Entwickelung die Natur das Bewußtseyn einer edleren Menschheit in uns hervorbringen will. Und wie können sich diese Gefühle verfeinern, wenn wir die Kinder zum Behufe einer einförmig starren Volkserziehung aus den geheimnißvollen Verhältnissen zu ihren Ältern reißen? Entdecket uns doch, welches Verhältniß eben so weckend für Gefühle sey von solcher wesenhaften Zartheit und solcher zarten Wesenheit? Wo ist Etwas Zarteres anzutreffen, als das Gewissen, welches uns ein Verhältniß zu dem Unendlichen giebt, und wo ist dieses Verhältniß wesenhafter (reeller) angedeutet, als in dem Verhältnisse der Kinder zu den Ältern? Nicht bloß an Kindern zeigt es seinen Einfluß, die, wie aus einem feineren Lebensstoffe (Elemente) zu kommen scheinen, wenn sie eine ächt älterliche Erziehung empfingen, sondern auch die Ältern selbst gehen durch rechte Erziehung ihrer Kinder zu einem erhöhteren Daseyn über. Daher pflegen Verehelichte frömmer zu seyn, als Ehelose. Wurden sie es auf keinem höheren Wege, so geschahe es, weil ihnen an der Blutstreue (Pietät) ihrer Kinder liegt, und so Pietät in allen Richtungen, auch der höchsten gegen Gott, ihnen theurer wird. Betrachtet nun turnerische Verhältnisse, die durch ein bloß äußeres Band geknüpft den Naturgefühlen nicht einmahl einen festen Anhalt geben,

ner Erhohlung laufen, wohin es will. Die freye

geschweige sie verfeinern sollten und so den Menschen stärken und auf ewigen Grund bringen. Turnen vergröbert sogar die Naturgefühle, also schwächt es den eigentlichen Menschen; der verhärtete Pharao ist keines Sinnes mehr mächtig. Wo dem Kinde nicht unmittelbar ein Zweck der ihm geheißenen Leibesthätigkeit (Die nicht geheißene geht von einem Zwecke, vielleicht sogar von einer Idee aus.) vor Augen liegt, da wird ihm nicht Körperliches durch Geistiges geadelt, wie es kein so körperliches Arbeiten giebt, was sich nicht durch die damit verbundene Zweckvorstellung vergeistigte, sondern die Seele wird ihm in den Körper versenket, das Starke geht in dem Schwachen unter. Arbeiten hat einen unmittelbar vorliegenden und sich von selbst empfehlenden Zweck, Turnen ist das unwesentliche, ja verfehlte Mittel für einen Zweck, der dem Kinde wenigstens zu entfernt liegt, als daß es die Vorstellung davon haben oder die davon ihm gewordene Vorstellung nicht alle Augenblicke verlieren sollte.

Ich weiß mir recht wohl zu denken, wie der Vorwurf kränkelnder Ansicht für meinen Aufsatz entstehen konnte. Er rühret eben daher, daß ich die Sache aus einem allgemeineren Gesichtspunnkte nehmen und Etwas sagen wollte, das stehen müßte, so lange auf Turnplätzen geturnt würde. Ich hatte folglich abzusehen von allen den besondern Richtungen, die man dem Turnen geben, von allen den besondern Angesellungen, wodurch man, es zu

Wahl führet noch außerdem, daß sie Bedingung

veredeln, bemüht seyn möchte. Nun traten wirklich einige vielversprechende, großartige Angesellnisse hinzu; sie berauschten die Köpfe, und welchem Berauschten erscheinet der Nüchterne kein Kränkler? Warum sollte nicht Rausch vermögen, was schon durch Rauch (τυφος) geschieht, wie ich an jungen Leuten in Rücksicht meiner Äußerungen gegen das Lateinwesen bemerke. Versuchet es, nur aber bis auf den Grund versuchet es, ob ihr in der Hauptsache an meinen Behauptungen rütteln könnet; sie werden euch ihre unumstoßbare Festigkeit bewähren; wage es selbst ein Steffens, wenn er ihnen seine Stimme versagt, sie als Zerrbilder abzuzeichnen, ich getraue mir dann, zu beweisen, daß er selbst ein arger Verzerrer des Heiligsten ist. Aber nun komme ein junger Mensch, dem erachtbar ihre tiefern Beziehungen entgingen, aus dem Hörsale seines Lateinischen Meisters, der Hochmuth sey ihm in den Kopf gerauscht, daß er vor so vielen Tausenden, mit denen ihn seine deutsche Geburth verbindet, so recht gelehrter Redniſſe ein völlig vernehmendes Ohr seyn könne, ja spüre, wie hinter dem Gezäune seiner Zähne bereits eine gar keckliche Menge gleich vornehmer Vögel flügge geworden, die ihn bald auf kraftvollere Schwingen heben und gefeyert durch die Welt der Gelehrten als einen ganzen ὁ παν dahin tragen würden, und o mein Gott! ich mag mich nicht als den Wicht erblicken, der ich in dieser vollgeblasenen Seele da stehe oder auf dieser hochgewor, fenen Nase schwebe. (Naso suspensus adunco.) Die

jeder wahren Erhohlung ist, vielfältiges Gute mit sich.

Turnwellen werden ohne Zweifel noch manches Mahl meinen Aufsatz überfluthen, aber sie werden bis auf die Quer, kommenheiten, die aus Mangel an eigener Augenzeugenschaft entsprangen, kein Jota davon wegspülen, ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß Steffens, der hochgesinnte, tief denkende Steffens, von Bosheit oder Wahnsinn ergriffen wäre, wenn es in der That heilsame Bestrebungen sind, die er mit dem Turnwesen anzugreifen, das Herz hat; so gewiß, als ich weiß, daß Jahn entweder mit Klopstock, Hippel[9], Docen, Radlof, Kolbe, Mallinckrodt[10], Heinsius, (Er wird sich wieder besonnen haben.) de Wette[11], Karl Müller[12], ich wage auch, zu sagen, Schleiermacher[13], daß Jahn entweder mit diesen und vielen andern Männern, zuvörderst aber mit sich selbst[14] unser Lateinwesen für unvernünftig erklären und dann von seinem Turnwesen abgehen, oder bey diesem verharren und dann unser Lateinwesen, was auf denselben Gründen steht oder fällt, für vernünftig erklären muß; weiß es so gewiß, als ich weiß, daß Christus kein Turnwart seyn konnte, oder weiß, daß die ganze Deutsche Geschichte keine Bedeutung hätte, wenn sie nach Entwickelung turnerischer Deutschheit hinstrebte, wie die ganze Jüdische Geschichte ohne Bedeutung wäre, wenn sie, keineswegs vorbildlich, (typisch,) sondern tief in ihrem wahren Innern nicht auf einen Christus, wenn sie vielmehr auf das hinaussahe, was die Juden auch nach Christus seyn wollten.

Bis jetzo habe ich bloß einzelne Stellen Ihres Turnzieles mit Theilen des hier schließenden Aufsatzes verglichen, und zu einem vollendeten Beweise, daß Sie die Sache nach keiner einzigen allgemeineren Rücksicht, als ich, gefaßt haben, würde freylich gehören, nachzuweisen, wie sich in allem, was von Ihnen über den Nachtheil des Turnwesens bemerkt wird, immer nur die von mir aufgestellten sieben, eigentlich fünf Hauptgebrechen des letztern, die doch im Grunde nur eines sind, Unverhältnißmäßigkeit der Mittel und Zwecke, Maaßlosigkeit, Hohlheit, Zwang, Unterdrückung der Ideenanfänge im Menschen, Losreißung von dem Leben in der häuslichen Welt, Verbildung des Körpers, wiederhohlen, und daß es über diese Punkte hinaus keine tiefere Begründung unserer beiderseitigen Ansichten gebe, außer einer solchen, deren es nicht bedurfte, theils, weil das Beurtheilte flach genug ist, theils weil es abgeschmackt wäre, da begründen zu wollen, wo schon jeder Leser von selbst das Gerügte in Gemeinanschauung (Construktionsverhältniß) mit den unmittelbar gewissen (evidenten) Wahrheiten bringt; kurz, ich hätte eigentlich Ihr ganzes Turnziel, sofern es rein das Turnwesen umfasset, aus den von mir angegebenen Verwerfungsgründen abzuleiten. Und ich mache mich anheischig, dies zu leisten, und will verneinen, daß ich jemahls gedacht habe, wenn es mir mis-

lingt. Nur für jetzo noch fürchte ich, daran Etwas Überflüßiges zu thun. Kaum erinnern darf ich wohl, daß mein Erbiethen nicht mit der Einbildung verbunden ist, als wenn ich ein Werk so hoher Vortrefflichkeit, wie Ihr Turnziel ist, auch hätte schreiben können. Nur ein reicher Kopf, der ich nicht bin, konnte zu den mir abgesprochenen Allgemeinheiten alle Ihre Besonderheiten hinzu thun, nur ein glücklicher Geist diese Besonderheiten in einer so hellen, beziehungsvollen und schönen Anschaulichkeit vor uns ausbreiten. Auch werden Sie mir nicht die Unbekanntschaft mit dem einer Quelle entflossenen Wesen der Geister zutrauen, daß ich der Meinung mich vermessen sollte, ich habe Ihre Betrachtungen allererst gewecket. Sie stammen gewiß aus Ihrem eigensten und demjenigen Sinne, welcher Keinem eignet. Meinen Sie nun aber, eben, in wie fern Sie meiner Winke nicht bedurften, könne ich auf Ihre Beachtung keinen Anspruch machen, so erwiedere ich, eben, weil ich das auch meine, hätte ich Ihnen seines Ortes diese Wahrheit in die Hände getragen. Hingegen mich verächtlich behandeln sollen Sie nicht mit Christuswidriger Vornehmigkeit, auch mir nimmermehr sagen, daß von meinen hinlänglich fest gezogenen Allgemeinlinien Ihre Besonderheiten nicht alle umfaßt werden, oder versuchen Sie, ob ich ableiten kann; ich erwarte bloß ihr Geheiß. Sie

sollen sich, den ganzen Turngegner, von mir getragen sehen, sollen finden, daß Sie in den Zerrbildern des Heiligsten eine Unwahrheit mit der Behauptung aussprachen, die Turnkunst sey vor Ihnen nur von den Seichtesten angegriffen worden; ich will Ihnen zeigen, daß Sie gründlicher, als ich, nicht gewesen sind, sondern auf den schon von mir gelegten Grund nur Mehres gestellt haben, als ich konnte und mochte; denn, wie mehrmals gesagt, mein Wort sollte bloß die Rechtfertigung des Vergleiches seyn, den ich zwischen einer turnerischen und einer Lateinischen Gesellschaft, welche Fortgebrauch des erstorbenen Lauteigenthumes (Idiomes) mitbezweckt, wahrhaftig nicht angestellt hätte, wofern ich über den innersten Geist beider Afferenen im Unklaren gewesen wäre; genug, ich gebe Ihnen nur so viel zu, daß ich aus bloßer, vielleicht plumper Gesellenkraft das als Felsenmassen gegen das Turnwesen hinwarf, woraus Sie mit feiner Kunst tausend herrliche Meisterstücke gehauen. Wie Vieles leiten Sie nicht selber aus der unbestimmten, formlosen Unendlichkeit des Turnwesens her, und diese Unendlichkeit ist, erstens als Unendliches oder Unbestimmtes, dasselbe, was von mir sinnlicher und in Erwägung, daß jedem Dinge sein Maaß nur aus wesentlichem Gehalte entsteht, mithin ursprünglich Gehaltloses auch äußerlich keine feste Gränzen hat, durch

Hohlwesen, und von Ihnen selbst an mehrern Stellen durch Hohles, S. 127 durch Verbrüderung ohne allen positiven Kern bezeichnet wird, wo für keinen Verständigen braucht erinnert zu werden, daß hinter dem Positiven Nichts Neues stecke, was zu meiner Behauptung hinzuträte. Dem positiven Kerne kann hier als negativer nur Schlechtigkeit entsprechen, und diese liegt schon in meiner Hohlheit. Hohl im nicht sinnlichen Verstande ist nur das Schlechte; nur dieses ist losgerissen von allem Seyn, ein reines Nequam, (Nequitia.) ich möchte sagen ein gesetztes (positives) Nichts, wie jedes — a x b ein b mahliges Setzen des aufhebenden a verlanget. Nicht einmahl einen Grund im Seyn hat es als Böses, womit Sie, dem das Böse, um nur werden zu können, schon seyn muß, freylich nicht übereinstimmen. 16) Statt eines Grundes hat es als Böses bloße oder reine Möglichkeit durch Freyheit, welche Möglichkeit doch an sich das Seyn der Freyheit bedinget, also gut ist. Man kann im strengsten Sinne des Wortes das Schlechte als solches das bloß Werdende, das reine Werden nennen; alles andere Werden außer dem des Schlechten, ist zugleich ein Seyn, dem Schlechten fehlet als solchem jede seynshafte (reale) Unterlage, es ist durchaus hohl und wird daher sehr schicklich von der Bibel Tod genannt. Zweytens, als Form-

loses betrachtet, ist Ihre unbestimmte, formlose Unendlichkeit dasselbe mit dem, was von mir Formalismus, von Ihnen an wenigstens einer Stelle ebenfalls Formalismus genannt wird. Denn wahrhaft formlos ist einzig das bloß Formelle, wie die Formalästhetik, unter deren Einflusse die Kunstwerke den Grund der Natur verlassen, daher, um Ihre vom Turnwesen gebrauchten Worte auf eine Sache anzuwenden, die ich mit dem Turnwesen verglichen habe, „in die Unendlichkeit gehaltloser Formen hineinspielen", bald aber, da sie doch irgend einen Halt suchen, jedem stärkeren Zuge des entstrickten Gemüthes folgend die meisten Mahle zu Reizmitteln der Sinnlichkeit hinabsinken; ferner, wie Kants Formalsittenlehre, die eines seyenden Grundes ermangelnd sich ohne Erschleichungen, petitiones principii, gar nicht aufbauen ließ; oder wie Fichtes Formalrechtslehre, die sich auf das Bestimmteste vom Boden der Sittlichkeit losriß, ohne den es doch für alles Handlungsthümliche gar keinen Boden giebt; wie ferner mehre Erscheinungen, welche alle der Grundzwienis, dem Dualismus, zur Last fallen, der nothwendig im Gebiethe der Handlung, (des Praktischen,) hervortreten mußte, wenn man im Gebiethe des Seyenden jene Einigung suchte, die in Schelling ihre Vollendung erreichte; denn solche Einheit führet auf

keinen eigentlich gebiethenden, folglich mit einem Gebothe alles Handeln umfassenden, sondern lediglich auf einen bestimmenden Gott; weiter, wie der Adel in Ihrer Idee, ein Formalstand, dem Sie zur Aufgabe ertheilen, was nicht mehr zu sagen hat, als das bloße Vorhalten eines hohlen Bildes, weil das Großartige bürgerlicher Freyheit, was er nach Ihnen darstellen soll, gar nicht da ist, wenn es dem Wesen nach nicht jeder Bürger ohne Ausnahme und der durch seine besondern Verhältnisse Eingeschränkteste am allerherrlichsten darstellen kann, mithin die Darstellung, sobald es dazu eines eigenen Standes bedarf, zum gehaltlosen Bilde, zu einem Scheine statt einer Erscheinung wird; noch weiter, wie die Formalascetik, die nach allen anachoretischen Tollheiten fortwährend eine Unendlichkeit anderer zu durchwahnsinnigen findet, eben so, als für turnerische Leibesbrankung keine Gränze zu sehen ist; endlich, oder leider noch lange nicht endlich, wie eine Formalsprache, die gleich der nachlateinischen keinen belebenden Boden an einem wesentlichen Bedürfnisse hat, deren Fortüben vielmehr von Klopstock im Gelehrtenstaate nur darum hochverrätherisch genannt wurde, weil es die besten Keime des eigenen Bodens erstickt, während es nicht einmahl für sie selbst, die Formalsprache, ein Anbau wird; denn:

Als ich im Griechischen einst, ein Geborener diesseit des Meeres,
Verselchen schrieb, da verboth es mit solcher Rede Quirinus,
Der nach mitteler Nacht mir erschien, wann Träume gewiß sind:
„Nicht in Waldungen trügest du Holz unsinniger, als wenn
„Griechischer Chör' Unzahl noch mehr anschwellen du wolltest."
Horat. I. S. 10. 31.

wozu Dacier setzet: Il n'y en a guere moins aujourd'hui à vouloir augmenter celui de poetes Latins, was wohl Dante inne ward, als er von der Lateinischen divina comedia die Vaterhand abzog, um ein Gedicht schaffen zu können, für welches seine Landsleute eigene Lehrstühle errichteten, (Wenn wird bey uns an einen Lehrstuhl auch nur für alle unsere älteren Dichter insgesammt zu denken seyn?) was aber Hempel nicht inne ward, als er weit aufgethan dem, wenn er nicht französisch war, trefflichen Könige von Sachsen bey einer Gelegenheit, wo man nur begeisterungsvolle Stimmen der Wahrheit erwarten sollte, die hinten ersehbaren Hohlheiten darbringen konnte, die heidnischen dem frommen.[17]) Das bloß Formelle ist es nicht darum, weil ihm gar Nichts unterläge, sondern, weil es ohne wesentlichen Gehalt ist, und es kann formlos nur in so fern heißen, als es sich mit jedem Gehalte füllet, woraus Sie eben an mehren Stellen so sonnenklar darthun, daß die Turanstalten dem Vermengen mit den abscheu-

lichsten Schlechtigkeiten ausgesetzt seyen. †) Ein Formloses oder bloß Formelles kann es im ganzen Kreise der Nothwendigkeit nicht geben. Hier ist überall fester Gehalt, mithin feste Begränzung nach Stoff und Kraft. Erst im Gebiethe der Freyheit erzeuget sich das Formlose, das nicht einzig vom Gehorsame gegen Gott Ausgehende, dem alleinigen Grunde und Gehalte alles sittlichen und festen Handelns, was auch Kant, Garve u. A. dagegen sprechen, so daß selbst die Liebe, die nur immer von einem sittlichen Willen abhanget, dem Gehorsame, nicht ihr der Gehorsam eignet, trotz Daubs Judas Ischariot.[18]) Was nicht im Gehorsame gegen Gott bleibet, hat sogleich alles innere Maaß und alle feste Form verloren. Formalismus oder Formlosigkeit ist nur eine Seite der Sünde d. h. die ganze Sünde selbst unter dem bestimmten Gesichtspunkte, den der Römer in Temeritas vor Augen hatte, und es läßt sich mit der bündigsten Strenge aus dem Formalismus oder der Formlosigkeit einer Turnanstalt darthun, daß sie bey aller gutmüthigen Unabsichtlichkeit des Turnwartes eine, je versteckte, desto gefahrvollere Hineinleitung der tugendreichen Turner in die Sünde sey. Also in jede Sünde. Denn eben, weil dem bloß Formellen oder Formlosen das innere Maaß fehlet, ist es keiner Form versichert und gehet in alle über; sonach können aus jeder einzelen Sün-

te z. B. aus turnerischer Keckheit, alle Sünden entstehen. Nur äußere Rücksicht oder die Schranke der eigenen Natur ††) hält das bloß Formelle zeitwierig (temporell) bey einer gewissen Form und verhindert sie, in eine andere Form überzurinnen. Nehmet die zurückhaltende Stimme des besseren Innern, das Zurückhaltende äußerer Bedenklichkeiten und Anknüpfungen weg, und lasset rein sich die Turnkunst als solche vollenden, so führe ich euch in der vollendeten Seiltänzerkunst, die ich statt aller geduldeten und nicht geduldeten Sünden nannte, ihr durchgängiges Ebenbild, ja ihr gänzliches Selbst entgegen. Jahn ahnet es nicht von fern, daß sein Treiben in der Sünde sey, oder er hält es für eine Großsünde, welche nach ihm die Weltgeschichte (also auch die Fürsehung) verzeihet. Man sehe dieses Ungeheuer von Ausspruch am Schlusse der Jahnischen Runenblätter. Hier höhet (culminiret) sein Formalismus, aber hier muß er desselben auch inne werden. Denn, wo uns die Sünden als in sich unterschieden entgegentreten, wo es den Schein für uns gewinnet, daß große Sünden aufhörten, Sünden zu seyn, und in das Wesen der Tugenden übergingen, da hat man doch wahrlich ein schreyendes Anzeichen, daß uns alles Maaß zur Würdigung der Dinge gebreche, daß wir Schein sehen, was uns Wesen dünke, da große Gesinnung glauben, wo nur große Erscheinung

vielleicht des kleinlichsten Sinnes ist, daß wir in Gefahr stehen, bey der ersten Gelegenheit zu meinen, Gott sey durch die Außengröße der beschlossenen That hinlänglich abgefunden, um uns nun zu erlauben, den Teufel zu beschwören, daß er dem Vollbringen hülfreiche Hand leiste. Dieser Glaube war Bonaparte's Napoleonswesen, wenn der räthselhafte Mann auf der fernen Insel, wie ihn Steffens nennt, menschlichem Richterspruche Preis fallen darf, und dieses Napoleonswesen sehen wir heute in mehr, als einem deutschen Rocke, wie denn das neue Deutschthum auch in anderem Betrachte sich für Besseres, als Franzosenthum, verkauft und Nichts ist, als eine schlechte Übersetzung des letztern. Sünden in große und kleine dem Wesen nach eintheilen, wie ja der offenbar thut, welcher große Sünden verzeihlich nennet, stellt einen Begriff, dessen Gegenstand zwar maaßlos ist, der aber als Begriff das feste Maaß in sich trägt, welches ihn vor allem sichert, was auf bloßer Vergleichung (Relation) beruhet, einem hier eben so wohlgegründeten, wie in der Sphäre des lediglich vergleichungsweise Betrachteten ungegründeten Haufenschlusse (Sorites) bloß, der zuvörderst dieses, daß eine kleine Sünde durch einen kleinen Zusatz nicht groß werde, daß folglich die klein gebliebene Sünde durch jeden kleinen Zusatz, den man ihr von Neuem gebe, immer noch klein bleibe, sich eingestehen läßt,

dann das Geständniß abnöthigt, daß sich überall nicht im Wesen der Sünde die Gränze zwischen Groß und Klein finde, diese Gränze folglich im Wesen gar nicht da seyn könne. Ist in Jahn irgend eine Fähigkeit des Messens, so überzeuge er sich, daß sein Turnthum Unwerk sey, weit größeres noch, als ein Wörterprägen in's Blaue hinein. Wie dieses Wörter giebt, die gleich bey der Geburth todt sind, so erzeuget Turnen nicht nur todte Werke, sondern auch todte Geschicklichkeiten. Wie hingegen sprachische Schöpfung Grundlage an Begriffen findet, welche darzustellen sind, so hat die Leibesübung an Arbeiten eine feste, Maaß gebende, Wohlgesinntheit erzeugende und stätig nährende Unterlage und giebt Geschicklichkeiten, die als Bestandtheil in jede leibliche Arbeit eintreten. Alle gute Menschen wollen sich solcher Fertigkeiten bewußt seyn, wodurch sie so unmittelbar, als möglich, wirken können. Bestreben, zu nutzen, ist Merkmahl jeder sittlichen That, und unsere Nützlichkeitsstürmer sind nur da zu hören, wo man den höheren Nutzen dem gemeineren opfern will.

†) S. S. 60. Sie haben Tz. S. 130 f. sogar die Stelle: Ein langer Friede, wie er doch möglich ist, benimmt den Reizmitteln, die in einem Rausche der Zeit erzeugt sind, ihre Kraft, der Widerstand, wenn er auch nicht aufhört, erlahmt, und nun schleppen sich

die Knaben, in großen Haufen zusammengebracht, mit einer Beschäfftigung herum, die keinem völlig genügt. Zu spät würdet ihr dann erfahren, wie eine solche Versumpfung des Instituts aus dem scheinbar heitern Anfange alle die Gräuel, denen ihr, als Romanenlesereyen, geheime Sünden, Kaffeehaüserbesuche u. s. w. jetzt steuern möchtet, wenn auch in einer andern Form, erzeugen würde. Eine jede menschliche Einrichtung muß auf eine solche Erlahmung rechnen, aber die bestimmte, eigenthümliche That, *) die zum wahren Elemente des Staates gesteigert wird, hat ein sicheres Mittel dagegen. Erzeugt aus einem tiefen Grunde der menschlichen Natur, nicht entsprungen aus der bloßen Reflexion, (Verstandesbetrachtung,) trägt sie den Keim der ewigen Erneuerung als lebendige Entwickelung in sich. **)

---

*) Die eben durch ihre Eigenthümlichkeit den ganzen besonderen Menschen in sich hineinziehet und ihm nicht gestattet, auf böse Gedanken zu fallen, da diese nur in dem Hohlen Raum finden. Man kann den Menschen nicht gewinnen, wenn man sich nicht des besondern Menschen versichert.

**) Alles Arbeiten bezieht sich auf ein Seyendes, alles Seyende aber ist, wie in sich, wenn auch nur bedingt unendlich, so mit dem ganzen unbedingt Unendlichen auf eine ewige Weise verbunden. Daher das wahre Arbeiten seinem geistigen

Aber eure formlose Unendlichkeit ist fortdauernd die nämliche; ja abnehmen muß der Reiz, der nur durch

---

Gehalte nach und abgesehen von den bloß leiblichen Wirkungen, dem Überdrusse dermaßen wehret, daß es uns durch seine Fortgänge vielmehr immer größere Theilnahme abgewinnet. Es ist mit dem Arbeiten auf eine noch erhöhtere Weise, wie mit der Wahrheit. Diese belebt schon durch ihren Gehalt, und überdies erzeuget sie in immer vermehrter Folge neue Wahrheiten, weil sie auf Seyendes geht, und Seyendes auf alles Seyende durch innere Verbundenheit fortleitet. Das Arbeiten beziehet sich auf wesentliche Zwecke, diese sind in einem Seyn gegründet, welches durch Freyheit werden soll, dieses Seyn aber ist seiner Natur nach höher, als alles übrige Seyn, es giebt sogar dem Wahren allererst Bedeutung und die Kraft, uns für sich einzunehmen. Selbst der Gedanke: Gott, würde bey aller lebendigen Wirklichkeit seines Gegenstandes ein todter Begriff seyn, wenn wir Gott nicht als Gesetzgeber, nicht als ein Wesen dächten, das unsere Freyheit für Zwecke in Anspruch nimmt. Daher ist das Arbeiten erstens schon an sich viel belebender, als die Wahrheit für sich; es theilet dem Erkennen, welches in seiner Sonderung von dem höheren, dem zweckthümlichen (teleologischen) Seyn todt bleibt, allererst Leben mit; das bloße Erkennen wird durch Eingehen in das Zweckthümliche eben so verlebensfähigt, (organisirt,) wie die todte Masse durch Eintritt in einen Lebensbau anfängt, sich dem Tode zu entwinden und an

Anstoß von außen erzeugt ward. Euer Vertrauen kann nicht traulicher, eure Liebe nicht lieblicher, eure Deutschheit nicht deutscher werden." Ich habe diese Stelle wegen der Behauptung angeführt, daß Turnanstalten heimliche Sünden, wogegen sie schützen sollen, in irgend einer Form hervorbringen könnten. Ich meines Theiles bin überzeugt, so lange Jahns Geist, wie weit er sich verirrte, auf dem Turnwesen ruhet, ist eine Richtung da, welche jede Besorgniß von dieser Seite abhält. Ja selbst, wenn der Wind umsetzet, ist es zwar keine Unmöglichkeit, aber die höchste Unwahr-

---

dem gemeinsamen Leben Theil zu nehmen. (sich zu organisiren.) Aber nicht bloß in seiner jedesmahligen Beschränkung ist das Arbeiten lebendig, sondern es führet auch, weil jenes höhere Seyn, worauf es hinaussieht, ein unendliches ist, zu immer neuem und neuem Leben, ja die ganze in Arbeit, d. i. nach der von mir gegebenen Erklärung in zweckvolle Beschäfftigung übergehende Sittlichkeit ist Nichts Anderes, als Hineinleitung des niedrigern Seyns in einen höheren Lebensbau, (Organismus,) woraus selbst die immer höher getriebene Verarbeitung der Naturerzeugnisse eine unendlich große Bedeutung erhält. Steffens kann also mit Recht sagen, daß die eigenthümliche That — und alle lebendige Eigenthümlichkeit ist durch Zweckvorstellung bedingt — den Keim der ewigen Erneuerung in sich trage.

scheinlichkeit, daß im Turnwesen jemahls ein Anlaß zu dem Schrecklichsten unter allen den Dingen hervortreten sollte, die den Menschen von der heiligen Zeugerinn Natur als einen Auswurf sondern. Ich weiß wohl, daß sich auf Griechischen Turnplätzen eingeschlechtische Liebe erzeugte und nährte, weiß auch, daß angesehene, im Hellenenthume vertrunkene Schriftsteller ihren Namen mit der namenlosen Schande besteckten, von den Liebesverhältnissen Griechischer Jünglinge entschuldigend, ja empfehlend gesprochen zu haben, *)

*) Schmettere sie eine einzig treffliche Stelle in Steffens Turnziel S. 22. f. nieder: „Die Wechselwirkung findet nur da statt, wo zwey Dinge endlich, theilweise auf einander bezogen werden, die Liebe aber ist eine unendliche Beziehung, die eine absolute Trennung voraussetzt. Die Liebe fordert die reinste, vollkommenste Sonderung, daß liebende Wesen muß ganz in sich geschlossen seyn, um sich ganz hingeben zu können. Daher steigt die Liebe mit der individuellen (einzelheitlichen) Sonderung der Form, jegliche in ihrer Art, und alles, was eine bloß äußere Gemeinschaft ist, die freylich Wechselwirkung erzeugt, ohne feste, innerlich sondernde, bildende Punkte der Eigenthümlichkeit, zerstört die Liebe in ihrem Wesen, fördert sie nie. Die innigste Liebe ist die der Geschlechter, die schon durch die Natur getrennt sind, durch Erziehung und Lebensweise fortdaurend

und ich habe oft diejenigen bemitleidet, die uns in den Turnanstalten einen Bildungsweg zur Liebe anpreisen wollten; aber hier ein Verrinnen der Begriffe und die mindeste Entartung befürchten, hieße allen Glauben an das deutsche Gemüth aufgeben. Dahingegen ist es mir immer höchst lächerlich gewesen, wenn ich die Nothwendigkeit der Turnanstalten zur Vorkehr wider geheime Sünden behaupten hörte. Ich will nicht läugnen, daß die Turnplätze wirklich eine Vorwehr dagegen abgeben, aber das läugne ich auf das Bestimmteste, daß sie hierzu nothwendig sind, daß körperliches Arbeiten und frey gewählte Bewegung der Jugend dieselbe heilsame Wirkung nicht viel sicherer und bleibender hervorbringe. Arbeiten unterhält im Menschen höhere Ideen und kettet ihn an seine übersinnliche Bestimmung. So lange diese in einem lebendigen Andenken ist, — und das Andenken daran wird durch Arbeiten immer stätiger und fortdaurender — so lange finden Vergehungen der besorglichen Art nicht Raum. Ist die Wirksamkeit des mü-

---

von einander gehalten werden, ja die beständig thätige Scheu soll nie, selbst in der Liebe nicht aufhören, diese Trennung zu bezeichnen. Oder glaubst du, daß, wenn man alle Jungen und alle Mädchen von Kindesbeinen an mit einander erzöge, die Liebe dadurch gesteigert, veredelt würde?"

sigen Turnens gegen solche Scheußlichkeiten nothwendig, was folgt? 1. Es sind Turnanstalten auch für die weibliche Jugend zu errichten. 2. Es sind die Turnplätze, sollen sie zu irgend einer Zeit geschlossen werden, statt im Sommer zu öffnen und im Winter zu schließen, im Winter zu öffnen und im Sommer zu schließen; denn im Sommer macht sich die Jugend ohnehin sattsame Bewegung. 3. Wenn aber aus irgend einer Ursache das Turnen für die Jugend wegfallen muß, so ist auch keine sichere Vorkehr wider geheime Sünden da, und selbst dann, wenn das Turnen nicht wegfällt, muß immer fort geturnt werden, weil sich bey einer so maaßlosen, hohlen Sache keine Zeitgränze finden läßt, bis zu welcher sie ihren Einfluß bewähret. Wenn ein Mittel das einzige ist, welches mit Sicherheit vor dem höchsten Unglücke bewahret, in welches ein Menschenwesen verfallen kann, und wenn dennoch dieses höchste Unglück in einer unbestimmbaren Ferne von dem Punkte, wo man, es zu brauchen, unterließ, eintreten kann, so wäre es sündhaft, von solch einem Mittel nicht fortwährenden Gebrauch zu machen. Da nun der Wahnsinn eines ununterbrochenen Turnens von selbst einleuchtet, so muß es wider das gedachte Übel ein anderes Mittel geben, dessen Wirksamkeit daurend ist, ohne fortwährende Anwendung zu heischen. Es ist

aber klar, daß dieses Mittel nur eines seyn könne, die Seele der jungen Leute mit heiligen Ideen zu füllen. Aller Erfolg einer Vorschrift bey der Erziehung beruhet darauf, daß sich der Erziehende einen immer thätigen Gehülfen für sein Geboth in der Seele des Zöglings bereitet, den Zögling mit sich, dem Erzieher, als dem Gebiethenden, zu verselbigen (identificiren) wisse. Der Gehülfe kann aber Nichts seyn, als ein Gedanke in die Seele des Zöglings geworfen. So lange ich Lehrer war, weiß ich kein einziges Mahl, wo ich äußerlich hätte zwingen müssen. Bedauren, daß der Widerstrebende den Vorstellungen, die ich ihm that, nicht gewachsen sey, wirkte alles. Und so weise wurde vom Schöpfer die Natur des Menschen eingerichtet, daß die Jugend großartiger Ideen, welche sie schirmen, genau in dem Grade empfänglich wird, als sich naturgemäß in ihr der Geschlechtstrieb entwickelt. Können nun aber wohl wahrhaft große Ideen in der Hohlheit turnerischer Bildung einen Halt finden? Aus Wirklichkeiten keimen sie, und auf lauter Wesen beziehen sie sich. Und, bewirkt der Wahn von der Nothwendigkeit des Turnens Verabsäumung dieses einzigen auf die Dauer schützenden Mittels, ist dann die Jugend den Gefahren, die man verhüthen will, nicht desto offener bloß gestellt, zumahl bey'm Wegfalle des Turnens? Nach diesem allen vermag ich nicht zu be-

greifen, wie man, heimliche Sünden zu verhüthen, vielmehr auf Errichtung von Turnanstalten, als auf Zerstörung aller der Löcher dringen könne, wo jene Sünden (S. das Buch über den gesunkenen Menschenwerth) in der furchtbarsten Menge brüten, aller der Anstalten, in welche eine grausame Wohlthätigkeit junge Menschen zusammenpackt, Waisenhäuser, Fürstenschulen, Pädagogien ꝛc. Mir ist an der nach einem freyen Fuße eingerichteten Schule zu Lübben während meiner fast achtjährigen Amtsführung auch nicht ein einziges Beyspiel von Vergehungen so verworfener Niedrigkeit vorgekommen. Im Gegentheile zeiget die Reihe blühender Jünglinge, die ich ziehen half, und von denen der Staat bereits mehrere zu seinen wackersten Dienern zählet, von dem Werthe der kleinen Stadtschulen, die man in größere zusammenziehen schon darum nicht müßte, weil auf ihnen für den Mehrtheil der Lehrlinge die öffentliche Erziehung — Unterweisung, die Etwas tauget, ist stäts erziehend — mit der häuslichen Erziehung verbunden seyn kann. Auf dieser Verbindung beruhet in der Regel aller Erziehungssegen, auch die mächtigste Sicherung gegen das Abscheuliche, wovon wir sprechen. Schon die Natur schirmet das Kind vor heimlichen Sünden, nur muß es erhalten werden bey der Natur; dies kann aber das Kind gewisser unter den Einflüssen häuslicher Zucht, als losgerissen von

den Ältern in klostermäßigen Schulen und den Anstalten unserer Erziehungswucherer, oder lockerer mit dem älterlichen Hause verbunden bey einer angeblichen Volkserziehung. Die Natur ist keine Zerstörerinn, und, wo es nur einem Kinde einfallen kann, sich an dem Heiligthume der geheimnißvollesten, von der Natur durch das mächtigste Schaamgefühl bewachten Lebensglieder (Organe) zu vergehen, da ist die Erziehung von Anfange herein aus dem Grunde schlecht gewesen. Man hat mir von einem bejahrten Bürger des verdorbenen Leipzig erzählt, welcher zum ersten Mahle von Griechischer Liebe hörte. Er erschauderte, und sein Gesicht drückte sichtbar das innere Entsetzen aus; so mächtig war noch in ihm die Natur wider diese Entartung gewaffnet. Griechen selbst, z. B. Plutarch, Aristoteles, Longos, vermochten nicht, ihre Stimme dagegen zurückzuhalten. Ist ein Volk noch nicht bis dahin gesunken, daß ein Solon unter ihm auftreten und die Liebschaften mit Knaben den Sclaven als Etwas für sie allzu Edles durch ein eignes Gesetz verbiethen kann, so gehöret zu Vergehungen von dieser tiefen Ruchlosigkeit die höchste Keckheit und Frechheit des Sinnes, und wo wird ein Kind besser vor Keckheit bewahret, in Turnanstalten, deren Geist, seiner Maaßlosigkeit wegen, ganz vorzüglich gern in Keckheit

über-

übergeht, oder in der strengen Milde des rein häuslichen Lebensstoffes? (Elementes?)

Zu S. 60. Z. 4 von unten. Ich muß gestehen, doch nein! ich gestehe es ja so gern, daß mir fast täglich Turner vorkommen, denen man geistige und leibliche Gesundheit ansieht; aber von meiner Meinung über das Turnwesen haben sie mich noch kein Haarbreit geschieden; ich verläugne Gott und Christus, wenn ich anderer Meinung werde, wenn ich aufhöre, zu glauben, daß sich alles Gute, was Turnanstalten wirken, auf anderem Wege viel gewisser, in viel reicherem und segenvollerem Maße, viel unvermischter mit Schlechtigkeiten erreichen lasse. Manche der guten Eigenschaften, die ich an Turnern bemerke, sind auch der Art, daß sie von den Turnplätzen als solchen ausgehen nicht einmahl können. Sie mögen von Turnplätzen stammen, aber sie stammen nicht von Turnplätzen als solchen; sie sind etwa Folge von Ermahnungen, durch welche man zu verhüthen sucht, daß die Gegner keine neue Waffen in die Hände bekommen. Die Turner müssen schon darum sich musterhaft zeigen, weil ihr schlechtes Treiben Gegner an so vielen gerade der besten, ich will nicht läugnen, auch der schlechtesten Menschen findet. So mußten sich die ersten Christen, die übrigens mit den ersten Turnern, diese mögen christenthümeln, wie sie wollen, in gewaltigem

Gegensatze erscheinen, durch die höchste Reinigkeit des Lebenswandels vor den Beschuldigungen der Heiden sichern. Als der Widerstand aufhörte, verschwand die Reinheit. Das Gute, welches sich wirklich vom Turnwesen als solchem herschreibt, würde nur die Schlechtheit der vorherigen Erziehung beweisen. Man fände da bloß durch ein schlechtes Mittel mehr ausgerichtet, als die gewöhnliche Erziehung vermochte, und hätte ein offenbares Zeichen, daß diese Erziehung noch schlechtere Wege einschlug, oder die hergehörigen Aufgaben ganz versäumte. Schaffet Vereinigungspunkte für das körperliche Arbeiten, oder halte hierzu jedes Älternpaar für sich seine Kinder an, und ihr werdet sehen, wie uns die Jugend sodann viel herrlicher aufblühen soll.

††) S. S. 61. Ich verstehe unter Schranke der eigenen Natur die auch ohne den Schirm von Grundsätzen, ja bewußtlos und wider Willen fortwirkende Macht des sittlichen Gefühles. Läßt diese eigensinnige Schranke sogar den entschiedensten Böswicht nicht ganz vom Guten loskommen, daß sie ihn wenigstens nicht nöthigen sollte, seinen Nichtswürdigkeiten den Schein des Guten zu geben, wie viel mehr wird sie den bloß Irrenden in ihrer Gewalt haben? Wohin wäre wohl ohne sie der Aufsatz gerathen, den im Freymüthigen (hier Frechmüthigen) für Deutschland, (Januar 1819.) welches Blatt auf solche Art gewiß der Grube

nahet, die es dem alten Freymüthigen graben zu wollen scheint, den es doch ehret, weil es unter seinem Namen Eingang suchet, ein Turnerischer, nach der Sprache zu schließen, das Haupt des gesammten Turnthumes selbst, nach der Voraussetzung aber, daß Jahn nicht zu den Feigen gehöre, welche sich unsichtbar machen, wenn sie ihre Pfeile auf den Feind richten, ein anderer, als Jahn, gegen Steffens ausgehen ließ. Denn schon mit ihr, jener wunderbaren Schranke, empöret der Aufsatz in einem Grade, daß ich, vom ersten Unwillen ergriffen, mich fragen mußte, ob auch der Urheber dieses Geschreibsales eine Seele habe oder, wie die Undinen vor ihrer Begattung mit einem Sterblichen, ohne Seele sey; Etwas Anderes, als eine Seele, müsse man im Kopfe haben, um alles das Göttliche, was in so vollen und reinen Strömen aus Steffens Zerrbildern hervordringet, nicht zu erkennen, um aus ihnen von allen den Weihungen Nichts zu empfangen, nach denen die innersten Seelentriebe wie nach Bedingungen ihrer Unsterblichkeit sich sehnen. Einem Manne, der, so weit wir auch von einigen seiner Meinungen abgehen können, im ewig dankbaren Andenken der Preußen leben wird, die ihn in ihre Mitte zogen, seine fremde Herkunft und die Bewürdungen vorwerfen, die ihm bey uns zu Theil worden seyen; ihm sagen, er seye gekommen, die Deutschen besonders von dem from-

men Glauben zu verkehren: „Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut;" einige Zeilen aufgreifen, in denen steht: „Es giebt keine Methode, um die Dummen klug oder die Schlechten gut zu machen. Die Masse aber ist dumm und schlecht. Alles Edle und Herrliche der Zeit ist nur für den Edlen"; und nun nicht fragen, ob diese Worte denn wohl nach der Erfahrung eines jeden, welcher weiß, was gut und weise zu sagen habe, anders lauten konnten, und wenn sie anders lauten mußten, ob sie nicht auf Rechnung eines Irrthumes kommen, dem man bey Annahme der Lehre Schellings nicht entgehen kann, daß nämlich alles Böse schon da seyn müsse, um nur werden zu können; mit keinem Blicke beachten, daß Steffens jene Worte in eine Verbindung stellte, aus welcher hervorgeht, den Bauernstand als einen lebendigen, in sich selbst gegründeten Urbestandtheil (Element) des Staates anzuerkennen, wogegen Nichts die gegenwärtige Unfähigkeit der Bauern sage, weil sie Folge eines Zustandes sey, welcher aufhören solle; keine Stellen zur Vergleichung ziehen, in denen Steffens bemüht ist, dem Niedrigsten die würdevoll tiefe Bedeutung, ja Heiligkeit seines Berufes zu zeigen, in denen er darauf dringet, daß der Staat auszumitteln habe, wie jeder Befähigte in jeden Stand aus jedem Stande, worein ihn seine Geburth versetzte, übertreten könne; von dem al-

len Nichts thun und selbst durch Stellen nicht zurückgerufen werden, wie Zerrb. 575: „Überhaupt aber ist jenes Ablaügnen der Reife, die entweder immer da ist oder niemahls, weil jeder Staat eine selbstsüchtig sich schließende Seite gegen die Zukunft hat, nicht allein ohne Sinn, es enthält auch einen irreligiösen (gotteslästerlichen) Frevel. Wenn irgend einer mit aller Bildung, die Deutschland eigenthümlich ist, nach Afrika wandern wollte, um dort irgend ein rohes Volk mit Repräsentation, (Das fremde Volk würde bey dem Worte Repräsentation, Volksvertretung, wohl nicht glauben, daß die Sache ihre Wurzel auch in deutscher Bildung habe.) Göthe's Poesie, (Dichtungen,) Schellings Philosophie, (Urforschung,) Pestalozzis Methode, (Unterrichtsweise,) u. s. w. zu beglücken, so wäre das freylich ein Wahnsinn, und das Volk wäre für solche Mittheilungen nicht reif. Aber, was sich aus der Mitte des Volks selbst vielseitig entwickelt hat, gehört ihm zu. Daß es solche Männer aus sich zu erzeugen vermochte, ist seine Reife. Keiner bildet sich isolirt, (gesondert,) jeder Hochbegabte ist ein Träger volksthümlicher Herrlichkeit, ein geistiger Nationalrepräsentant, (Nur daß unsere ganze volksthümliche Herrlichkeit vor einem Nationalrepräsentanten zusammenschrickt,) der die heiligsten Rechte in Anspruch nimmt, zwar nicht durch das Volk gewählt, aber durch Gott berufen," (Dasselbe,

was Jahn im Freymüthigen, dem, wenn wir es glauben sollen, nahmenstehlenden, als Allgemeinzug eines Volksmannes angiebt.) oder Tz. 136: „Wir aber behaupten, daß es nur eine Richtung giebt gegen die Masse des Volks, als solche, die tiefste, unergründliche, die durch nichts anderes jemahls ersetzt werden kann, die Religion (den Glauben) nämlich. Die Masse ist zu jeder Zeit thöricht und schlecht. Man nennt diese Behauptung trostlos und menschenfeindlich, aber sie spricht in der That nur eine allgemein zugestandene Trivialität (Abgedroschenheit) aus, und ich würde mich fast schämen, sie weiter zu erörtern, wenn ich nicht erfahren hätte, daß man sie als eine völlig unerlaubte Äußerung, die alle Achtung für das Volk und alles Vertrauen untergrübe, bestraft hat. Wenn das Gute und Wahre Übergewicht hätte, dann wäre ja das Thörichte und Schlechte nicht mehr; denn das Gute und Wahre hat eine innere Einheit, die alles überwältiget; das Thörichte und Schlechte aber widerspricht sich in sich selber; der unentschiedene Kampf, der alles erscheinende Denken begleitet, ist also nur (Hier möchten wir doch wohl das Nur um seine Alleinigkeit bringen können.) aus dem Übergewicht (e) der Thörheit und Schlechtigkeit zu begreifen. Es ist ein sittliches Geständniß, welches dem ganzen Geschlechte, dem Volke, eben so nothwendig ist, wie dem einzelnen Menschen, und es erzeugt eben so wenig Haß oder Feindschaft

dort, wie hier. An die Masse sich wendend soll man in einer verderbten Zeit die Wurzel des Verderbens, wie in sich selber, unmittelbar angreifen, wir sollen Reue und strenge Buße predigen, damit ein jeder in sich selber die wahre Stätte der Sünde erkenne. Nicht durch eine Religion überhaupt, die ein Jeder nach seinem Bedürfnisse sich bilden kann, wie er will, (Welcher Art etwa ein Kirchenthum wäre, was man deuteln könnte, wie Kant die kirchlichen Lehren in seiner Relig. innerhalb der Gränzen der Vernunft.) eine Religion, die durch eine tiefere oder flächere Erkenntniß erzeugt wird, vielmehr durch eine solche, die in einer bestimmten Form alle Menschen in gemeinsamer Andacht verbindet, daß alle Kniee sich beugen vor dem Herrn und Heilande und in ihm alles Heil suchen. Ein Jeder soll in seinem Kreise dazu beytragen, und wer sich berufen fühlt, für das Volk zu predigen, der trete hervor in gottbegabter Kraft; aber er glaube nicht, daß es Umwege aus dem Irrdischen gebe, so daß man, ohne dieses zu verlassen, in jene heilige Region (jene heilige Weiten) hinüberreichen könne. Keine irdische Unternehmung kann dahin führen, und unmittelbar, wie ein Blitz in der Nacht, der plötzlich zündet, bricht der Tag des Herrn ein. Hier ziemt sich die Sehnsucht und das Ausharren im Glauben, das uns eine keimende Kirche verspricht, in welcher auch alles Erkennen besiegt und überwunden

seinen Grund und Boden findet, (Nämlich alles bloße d. i. vom Anschaun losgerissene, mithin bodenlose Erkennen.) wo eine geheime Gemeinschaft aller Formen des Daseyns allein die wahre Freyheit begründet, und, obgleich verborgen, doch zugleich innerlich bekannt, ob gleich unendlich ferne, doch unendlich nahe, nicht aus einem endlich hervortretendem Standpunkte die übrigen zu bestimmen sucht, vielmehr auf gleiche Weise das Belebende in allen ist, welches eben deswegen in keiner durch irdische Kraft sich bildenden Form erscheinen kann, weil es alle aus seinem ewigen Schoße erzeugt", auf solche und andere Stellen desselben Geistes keine Rücksicht nehmen, sondern den Mann, der sie aus der Wahrheit seiner tiefsten Seele hervorgab, plumphin einen verstockten Sünder nennen, der die Völker höhnend verachte, alle Geschichte, jede wahre Wissenschaft und ächte (bey Turnern zu kaufende) Weisheit mit Füßen trete; den Mann, welcher den ganzen Staat als eine Anstalt zu wechselseitiger Erlösung darstellt, beschuldigen, er vergifte das edle Bestreben, Gutes in der Welt zu stiften, (Das Edle dieses Bestrebens klingt fast wie: Das turnerische Bestreben, ein guter Turner zu werden.) schon in der Wurzel, er verläugne (Verläugnet man, was man jenseits der Erscheinung setzet?) im Hohne seiner Hoffahrt, im Dünkel und Übermuthe das Allgemeinwerden der Aufklärung und Weisheit; ihn einen Prahler nen-

nen, weil er saget, was wahr ist, nicht hinter den Büchern allein, sondern im Kriege und Gewerbe, auf dem Meere, wie unter der Erde habe er sich seiner Ansichten bemächtiget; urtheilen, bald schnappe sein Dünkel in Wahnsinn über, weil er, um durch ein nachdrückliches Wort harthörigen Schreyern, welche den Urheber des Turnwesens wie einen Untrügbaren, von Gott Gesandten verehren, seine Gegner aber schlechthin als Wichte behandeln, Schweigen zu gebiethen, erkläret, die Elemente habe er gefragt, auf den Bau der Gebirge gemerkt, in den mannigfach wechselnden Formen des Lebens geforscht, wie in dem Gange der Geschichte und in den Tiefen des Gemüthes, allenthalben habe er nur die nämliche Antwort erhalten, (die Antwort, welche ihm die lebendige Mitte seines gesammten Wissens und einer Ansicht gab, die seit zwanzig Jahren heranreifte, zu welcher kraftvollen Mitte ihr erst hindringen müsset, ehe ihr Steffens zu bekämpfen vermöget, weil sie es ist und die Tiefe der sinnigsten Ideen, was in ihm sich empört fühlet, wenn er bemerkt, wie ein zutäppisches, aus den plumpesten Afterideeen entsprungenes Wesen für großartig und hochsinnig gelten soll.) und diese Antwort werde er verkündigen," Worte, die schon als Ausbruch eines edeln Bewußtseyns, noch mehr durch ihren Inhalt von jener ächten Demuth zeugen, welche nicht vermeinet, alles, was

uns in den Kopf kommt, müsse, weil es in unsern Kopf gekommen, auch wahr seyn, und man brauche nur, wie es Jahn bey seiner Maaßlosigkeit in der Art hat, Satz vor Satz ohne alle Begründung, bloß mit einer gewissen Wörterwucht hinzuschmeißen, um Jedermann zu verpflichten, derselben Meinung zu seyn, die Allehrerinn Natur aber zu fragen, bevor man eine die gewöhnliche Ansicht verlassende Behauptung wagt, das habe ein Volksthümlicher nicht nöthig mit jenem markvollen, in keine matte Allthümlichkeit zerfließten Sinne, der ihn auch über die Gesetze des Weltbürgerthumes hinaushebet; ferner dem Manne, welcher bekennet, daß Keiner an sich die Lücken eines vielseitigen Strebens so sehr, als er, fühle, der aber hinzusetzet, was er mit so großem Fuge darf, das Leben zu deuten, und was Recht und Unrecht ist (sey) in der innern Mitte des geistigen Daseyns, und wo der Irrthum liegt, (liege,) wenn man die erzeugende Gesinnung im Denken, wie im Handeln ablenken will, (Verstünde doch Jahn, was es sage: Erzeugende Gesinnung, und möchte er doch immer meine lateinstrafenden Beyträge S. 458 und 504 ff. einer Vergleichung würdigen!) sey ein eigenes Studium, erfordere jahrelange Nachforschung, strenges Nachdenken, ursprünglichen Ruf, und diese Gabe habe ihm eine gütige Gottheit verliehen, dem Manne also, der in diesen Worten, was er sich nicht selbst gab, mit

solcher Wahrheit und Frömmigkeit auf den Schöpfer zurückträgt, obwohl nicht zu laügnen stehet, daß die Gottheit an dem stillen Gebrauche ihrer Gaben größeres Wohlgefallen findet, nur daß die Stille nicht immer Etwas Leichtes ist in Augenblicken des Eifers, die Absicht beylegen, durch ein künstlich (es) Lug- und Truggewebe seine Zeitgenossen fahen und mit der Dickthuerey verblüffen zu wollen, ihn eben deshalb einen Schwarmgeist, einen tückischen Feind der göttlichen Weltordnung und rasenden Verächter der Menschheit heißen; ihm weiter sagen, weil er die Masse schlecht und dumm nenne, so müsse er von seinen Zuhörern drey oder vier für nicht schlecht halten, von seinen Mitlehrern vielleicht noch wenigere ihm Verschriebene, (Wahrscheinlich die aus der philomathischen Gesellschaft Geschiedenen, die nun nach den Klatsch- und Trätschberichten des dem alten nachkriechenden Freymüthigen blauen Montag halten.) von der ganzen Hochschule zehne auserwählt, die übrigen dumm und schlecht, müsse endlich alles, was Volk und volksthümlich heiße in der Geschichte und in unserer Zeit für dumm und schlecht erklären, und sogar seine ganze Natur und Schöpfung; (Es ist, als ob der Wahnsinn, den der Schreiber auf Steffens wälzte, mit seiner ganzen Schwere auf ihn, den Schreiber selbst zurückgefallen wäre; so

sehr vernebelt ihm der Twalm *) alle Marken der Denkkunde. Kann es noch länger zweifelhaft seyn, daß die Häupter, denen wir uns zur Leitung überlassen sollen, damit wir keine Irrweger

*) Twalm wird in einem alten Wörterbuche von 1482 das Opium genannt, weil es betäubet, oder Qualm macht, wie Qualm selbst auch Ekel, Brecherlichkeit, Betäubung, Schlafsucht, Ohnmacht bedeutet. Dualm bey Willeram ist torpor, und Dwälmen im Niedersächsischen schwindelig, betäubt seyn. Ihr klaget das Teutsche des Wörtermangels für so viele Begriffe an, die in fremden Sprachen bezeichnet seyen. Zum Theil habt ihr Recht, zum Theil kennet ihr nur nicht die Wörter, welche das Teutsche für jene Begriffe wirklich besitzet. Daß ihr Recht, wie daß ihr Unrecht habt, daran ist großentheils das Lateintum Schuld. Das beständige Lateinschreiben machte, daß wir, viele Begriffe, nicht einmahl in den Fall kamen, Teutsch bezeichnen zu müssen. So schuf man weder die uns wirklich fehlenden, noch suchte man nach den in den Mundarten schon vorhandenen Bezeichnungen. Hätten wir von jeher lauter Teutsch geschrieben, so würde jetzt aus den Mundarten alles herausgefördert seyn, was sich für die Schriftsprache eignet. Z. B. Ardelionem esse, dafür haben die Schweizer Fiffenen: voll Geschäfftigkeit, voll Bewegung und Hast seyn und doch bey all der Eile wenig oder Nichts ausrichten. Umme fiffenen, müßig herumstreichen. Anderwärts findet sich's wohllautender.

werden, ihrer eigenen Gedanken nicht mächtig sind?) fortfahren, so sehe man denn den neuen Nachmeister und Gottbekrittler; weiter, dem Manne, welcher köstlich sagt: „Aller Unterricht soll eine fortgesetzte Taufe seyn," hinzusetzend freylich, weil in seinem Irrthume vom ursprünglichen Seyn des Bösen befangen, einem Irrthume, dessen die Turnthümler nicht einmahl fähig sind: „Alle Erziehung soll ein fortgesetzter Exorcismus seyn", ihm deshalb entgegenbelfern: Dir kann Weihnachten nur die Erscheinung des Ruthberts seyn, da du dem Stöcken und Blöcken überall das Wort redest, und du bist ein Teufelsbeschwörer; weiter, ihm zurunen, er wolle für einen vornehmen Farger, *) für einen aufgeblasenen

---

*) Ich verstehe diese Rune nicht. Unsere Norwegische Tochter nennet Färgare den Färber. Oder soll Farger den über See gekommenen Fremdling bedeuten, daß es zu Farge, der Fährmann, Förge, Dän. die Fähre, gehörte? Nach gemeinem Sprüchwort: Roller, (Wagenführer,) Zoller, (Zolleinnehmer,) Schörgen, Börgen, (Schiffer,) Erzet, (Ärzte,) Poeten und Juristen sind sieben böser Christen. Geyler von Kais. Thie anthere zi jante, anamun feriente, Otf. V. 13. 54. die Andern im Lande kamen schiffende. Im Sinne des Schweizerischen Fergo, der Hausirer, Trödler (eigentlich Händler: Agere, Rogere, umgestellt 'Eg-

Stiefhans wolle er gelten, (Ein Stiefbenamen, welches Berliner Gassenjungen mit feinerem Sinne zu würzen wissen.)

χομαι, Πραγμα, Σπερχω ꝛc. Torgau, Handelsort, statt Trogau, wie man aus Drogue, Waare, sieht.) wird Farger doch nicht gesagt seyn? Im Nieders. ist Vargen einem Etwas anmuthen, dringend begehren, bey unsern Alten Fergen statt Fregen, (Frege?) wie aus Precari (durch preces in Thatigkeit gesetzt werden,) erhellet. Kiezzent juwerin herzen uz fore imo fergendo, jehendo, weinondo, Notk. Ps. LX. 9. Gießet eure Herzen flehend, bekennend, weinend vor ihm aus. Ich weiß nach dieser Verwandtschaft freylich keinen anderen Sinn in das Wort zu bringen, als den eines Forschers. Denn Forschen würde desselben Stammes seyn. Wie nämlich Frosch von dem Holländer zu Vorsch umgestellt wurde und aus dem noch von den Engländern aufbewahrten Frog entstand, in welcher Form sich keinem, der von Wörterbau auch nur oberflächliche Kenntniß hat, die Verwandtschaft mit Springen, Ῥοπη, Ῥοπαλον, Hüpfen, Ἐπειν verbergen wird, obschon, so viel ich weiß, noch kein Wortforscher an diesen Ursprung des Wortes gedacht hat, so wurde Forschen aus Ogen, (Ἀνωγα?) Rogen, (Rogare) Brogen, (wozu vielleicht Malberg Umstellungsverhältniß hat, während sich Brogen umstellungsfrey in Procax zeiget,) Frogen. Spuren seiner umstellungsfreyen Form sind noch 1. das Österreichische Fratscheln, forscheln, wo sich nur der saufungslose Zun-

seine Feder sey Teufelsklaue, (Wobey der Turnwart einfällt, oder was für ein sonstiger Turnbeamter es war, welcher der Regierung zu Erfurth in einem öffentlichen Schreiben einen Gewissen, ich denke zum Vorturner als eine wahre Kralle von Kerl empfehlen konnte.) seine Tinte Folterschweiß, und sein Buch der argen Lüge Rath und Saat, seine Drehlingskunst gehöre allen Unholden und Menschenfeinden, denen, die Baal und Moloch in's Land brachten, so die begeisterten Seher verfolgten und steinigten, Sokrates den Giftbecher reichten, Philopömen in's Verließ senkten, (Hier wäre ein Dünkrich im Hintergrunde eher bemerkbar, als bei den Worten, die Steffens aus wahnsinnigem Dünkel geschrieben haben sollte.) die Menschenhandel und Menschenverstümmelung aufbrachten und die Blutzeugen der Wahrheit zu Tode marterten, zu denen gehöre er, die Mücken seigen und verschlucken, zu den Heimchengreifern und Nahderern, (d. i. den geheimen Lau-

---

genlaut, aus welchem S in Forschen wurde, so vorschob, wie 1. B. in dem mit Frosch verwandten To fridge, hüpfen, springen 2. das Wendische Praschat, forscheln. 3. das Niederf. Vreesken, erforschen, durch Nachfragen erfahren, auskundschaften, = Eschen, unserm Heischen (Ajo. Sagen.) 4. Fragen. 5. Pracher, Bettler.

erern, den Spürhunden geheimer Sicherungsanstalten,) er, welcher Zerrb. 362, Beaufsichtigung der Presse (Censur) einen fortdaurenden Bethlehemitischen Kindermord nennet, um den Erlöser zu tödten? *) wo es denn ein einzig lustiges

*) Mögen sich hier die Turnthümler von Jena und Weimar doch größere Behuthsamkeit in ihren Äußerungen über die Beschränkung unserer Pressen empfohlen seyn lassen. Steffens Zerrb. 397 erklärt sich so darüber: Ist in Österreich jene Anhänglichkeit das Herrschende, so daß sie ein positives (gebendes, setzendes) Gepräge hat und mit einer gewissen offenherzigen Partheylichkeit hervortrit, so hat in Preußen durch die ganz verschiedene Stellung des Staats das Verhältniß zur Preßfreiheit ein sonderbar negatives Ansehn erhalten. Sie ist da und nicht da zugleich. (In wiefern sie da ist, freue ich mich, daß ich an einem Orte meiner lateinstrafenden Beyträge, wo ich selbst von Freyheit der Äußerungen sprach S. Entwunderung S. XXXI. die Preußische Regierung eine geniale genannt habe.) Sie ist da, weil der Staat unbedenklich duldet, daß selbst der einheimische (inheimische) Schriftsteller sich der im Lande herrschenden Censur entzieht und fast nie eine Schrift verbiethet, und der Form nach ist sie dennoch nicht da. Wir dürfen voraussetzen, daß nur zufällige Umstände dieses Verhältniß, welches mit so großer und unbeschränkter Freyheit auf eine so auffallende Weise nirgends hervortrat, noch immer bestehen lassen, und daß die Einführung der Preß-

Ding ist, aus dem Munde dieses geheimen Polizeyspio-
nes und Munkers die Worte zu hören: Zerrb. 380:

---

freyheit auch der Form nach nahe seyn wird. In einem Staate, in welchem die lebendige Entwickelung das Hauptproblem (Gäb' es nur auch gegen solche Störer ein προβλημα!) genannt werden muß, liegt die Einsicht von dem eigentlichen Ursprung (e) aller bürgerlichen Verwirrung zu nahe. Im Wesen der Preßfreyheit, die Eins ist mit dem Wesen des frey erzeugenden göttlichen Verstandes, liegt sie keineswegs, sie liegt vielmehr in dem Verhältnisse der geistigen Freyheit zum bestehenden Gesetz. (e.) Wo die chaotische Verwirrung einer Revolution (eines Aufruhres) zerstörend hervorbricht, da muß man sie als ein Naturfactum (Naturereigniß) betrachten, als eine Ruthe Gottes, die Keiner abzuwehren vermag. Der erste Ursprung ist da, wo der Staat sich irgend einer Offenbarung in Verblendung widersetzt. Wenn er hemmen will, wo er nicht darf, verliert er unmittelbar die Kraft, zu strafen, wo er soll; der halb frechen, halb furchtsamen Willkür des Gesetzes gegenüber bildet sich in zügellosem Uebermuth (e) die Willkür des irdischen Verstandes, die erzeugende Liebe, die nur in der Einheit gedeihet, hat sich zurückgezogen, mit ihr das Maaß aller Beurtheilung, und der Kampf zwischen der wesenlosen Form und dem formlosen Wesen entzündet sich immer brennender. Wir behaupten fest und ohne Aus-

O führet das Beil wieder ein, laßt den Holzstoß frech und fröhlich lodern, heftet die Haken an den Tarpeji-

---

nahme, daß die Censur, wo sie ist, auf eine zugestandene Schwäche des Gesetzes deutet, welches, wo es ein wahrhaft gutes Gewissen hat, auch die Kraft hat, die Frechheit abzuweisen. In einem Lande, wie unsers, wo die mannigfaltigen Töne der Zeit mehr oder weniger alle Gemüther berührt haben, herrscht dieses Gefühl auf eine unvertilgbare Weise, so daß die Preßfreyheit, mit aller scheinbaren Verwirrung, die größte und festeste Stütze des Vertrauens wird." So spricht ein Nahderer. Ich glaube, beyläufig gesagt, die Frage über Beaufsichtung der Presse in zwey Worten entschieden zu haben, indem ich (Gedanken I. S. 65) meine: Censur muß seyn, aber nur gegen Lug, nicht gegen Urtheil. Statt einem Schriftsteller wegen ruchloser Äußerungen das Imprimatur zu versagen, gäbe ich ihm ein Imprimatur imprimaturque. Dann fiele auf ihn neben öffentlicher auch unöffentliche Schande und über ihn, wenn er es ja noch werth ist, ein ganzes Heer von Gegnern, statt daß er in seinen Privatkreisen vielleicht keinen einzigen bekommt und unbekannt dem Staate, im Geheim desto gefährlicher wirket. Die Censur sorgt dafür, daß schlechte Schriftsteller nicht zu Schanden werden. Laßt sie ihrer Thorheit oder Ruchlosigkeit ein öffentliches Denkmahl setzen, und es wird ihnen vergehen, ihren Schritt zu wiederhohlen. Sie werden bald Gelegenheit haben, in sich zu kehren, und

schen Fels, aber laßt das Volk die freye Stimme des Martyrers vernehmen. Nie hat die Hölle einen gräßlichern Triumph errungen, als da es ihr gelang, das Martyrerthum durch Polizeygesetze unmöglich zu machen;" denselben Mann nun auch freylich den Blindschleichern und Gleißnern beyzählen, von welchen das Verderben im Sündenstrome abwärts floß, ihm ferner Gesagtes mit wenigem Unterschiede wiedersagen, er, der Mißgewordene, wolle nur als leiblich und geistig hochedel aus einer Viehheerde von Ducknackern und Magenknechten als Bucephalus Hochrümpfer hervorwiehern, wie es denn allerdings einen kleinen Abstich von den Nackenduckern und Magenknechten bildet, wenn dieser Bucephalus Hochrümpfer die Worte hervorwiehert; Zerrb. 380: „Kann eine mächtige, ja die mächtigste Stellung gegen das Loos der Menschen schützen,

---

dann können sie ein neues Gemählde für Dante's Hölle liefern; es wird ihnen seyn, als müßten sie sich, die jetzt andere Menschen geworden, noch immer mit ihrem alten Menschen herumschleppen. In der Ehre und Schande sind wir noch einmahl da, wir können uns dieser Vorstellung nicht entschlagen, so wenig, als des Scheines, daß die Sonne aufgeht, und nur hierauf beruht es, daß wir Nachruhm wünschen, daß Viele ihr Gewissen in der Ehre haben und bey dieser, statt bey ihrem Gewissen anfragen.

die besonders, wo das Kühnste und Gewaltigste schweigen muß, nur zu sehr geneigt sind, in jedem Widerstreben Bosheit zu sehen? So geschieht es denn, daß die herrlichste Natur, die Gott berufen hatte zur rettenden Fortbildung des Geschlechts, unter den Fußtritten der Nichtswürdigkeit zertreten wird. Ja doppelt zertreten und zerrüttet; denn das Wort, welches ihm Gott auftrug, zu verkündigen, vermag die Hölle, in die Form des Gesetzes gekleidet, zu zerstören, ehe es laut wird. Einseitig verurtheilt, der Armuth, der Verachtung, der gemeinen Gesinnung des Geringsten Preis gegeben, lebt und vergeht er stumm, in der innersten Tiefe seines heiligsten Daseyns zertrümmert und vernichtet," auf welche stolze Wiederung bald die andere folgt, durch die sich unser Hochrümpfer wahrscheinlich noch höher über die Nackenducker und Magenknechte hinausrecket: Da die göttliche Eigenthümlichkeit dasjenige ist, was uns allein eine wahre freye Stätte im Staate erwirbt, da es unsere heiligste Pflicht ist, diese auszubilden, und da sie, wo sie sich frey ausgebildet hat, ihrer Natur nach sich dem Staate opfern muß, da das Gesetz nur die eine Seite des Staats ist, die ohne die erzeugende Liebe keine Bedeutung hat; so hat der dazu Berufene die Verpflichtung, sich dem sträubenden Gesetz (e) als freywilliges Opfer darzubiethen; er geht, obgleich durch das Gesetz, dennoch für den Staat zu

Grunde, der, wie es seine eigentliche Bedeutung ist, die Eigenthümlichkeit eines jeden zu fördern, auch aus dieser zu jeder Zeit von neuem erzeugt wird. Man hat aufgehört, von einem ewigen Frieden unter den Völkern als von Etwas Wünschenswerthem zu reden, aber in der That, ein innerer Krieg ist eben so nothwendig, ja, wo er ganz aufhört, entweder, weil die elastische (rückdrängende) Kraft der fortschreitenden Eigenthümlichkeit in einem gesunkenen Volk (e) gelähmt ist, oder weil das Gesetz mit hemmendem Druck (e) jede Äußerung erstickt, da ist die Versumpfung des öffentlichen Lebens eine unausbleibliche Folge," daher denn auch dieser kriegschnaubende Bucephalus Hochrümpfer unter den Ducknackern sich dahin äußern darf: „In Wien hat sich ein wahres ministerielles Blatt gebildet. Es ist entstanden aus dem positiven (setzenden) Streben, eine überlieferte Form festzuhalten und gegen alle Angriffe zu schützen. Dieser positive Charakter (Ausdruck) giebt jenem Blatte ein liberales (freysinniges) Ansehen; denn es erkennet dadurch eine Opposition (einen Obstand) an. Freylich, wie der Moniteur unter Napoleon. Die Opposition darf nur durch die geschliffenen Gläser der Widerlegung betrachtet werden; an und für sich als ein Eigenthümliches wird sie nicht geduldet. Aber dennoch erscheinen die Österreichischen Blätter, so wie alle Österreichische Partheyschriftsteller,

in einem vortheilhaften Lichte verglichen mit der Preußischen. Die negative Stellung der Preußischen Regierung gegen alle Äußerungen der Presse, die sie duldet, ohne sie zu dulden, hat die politische (staatsthümliche) Imbecillität (Schwächlichkeit) der Zeitungen im ganzen Lande erzeugt, die, verglichen mit der allgemein herrschenden freyen Stimmung, einen wundersamen, ja erbarmenswürdigen Contrast (Absich) bildet. Daher ist hier, freylich von außen her, aber dennoch fast allein die Opposition die Leiterinn der öffentlichen Stimme. Wahres und Falsches, Neid und gerechtes Widerstreben, das verletzte Gefühl, welches nicht ableugnen kann, daß hier die heiligste Begeisterung in dem bedenklichsten Moment (e. Entscheidungspunkte) sich erzeugte, und eben so wenig im Stande ist, den Glanz der Thaten, die für alle Zeiten verzeichnet sind, zu verdunkeln, und die gekränkte Gesinnung, die auch das Beßte als Opfer unglücklicher Verhältnisse unwillig darreichen mußte, fallen vereinigt diesen Staat an, und das Urtheil wird nicht allein im Auslande einseitig verzerrt, sondern selbst im Lande in der Seele der eigenen Einwohner in sich unsicher und schwankend, so daß der Staat, der die größte Kraft aus sich erzeugt und die größte Hoffnung billig erregt, in der öffentlichen Meinung keinen Vertreter findet; die Schriftsteller aber, die die Stimme für Preußen erheben, sind mit jenen,

die in Wien laut werden, gar nicht zu vergleichen; der Tüchtige zieht sich zurück, weil er nicht weiß, was er vertheydigen oder angreifen darf; und so sind jene schwachen Stimmen allgemein ein Spott der Opposition, die in Beziehung auf Preußen eben so einseitig vorherrscht, wie die ministerielle Seite in Beziehung auf Österreich. Dieses Verhältniß in seiner unerfreulichen Halbheit würde aufhören, wenn Österreich den Muth hätte, die Opposition in seiner Mitte zu dulden, die es ja doch anerkennt und widerlegen zu können, glaubt und behauptet, wenn Preußen aber die allenthalben und in wüster Unordnung herumschweifende Opposition auch auf eine positive Weise anerkennte und diese zugleich zwänge, ihre Angriffe, die in der ungehemmten Zerstreuung gefährlicher erscheinen, als sie sind, durch ein ministerielles Blatt (unsere Staatszeitung) auf einen Punkt zu concentriren"; den hohen Ertöner solcher Laute bedrohen, möge er, der in eigene Fratzen verliebte Zerrbildner, sich immerhin als ein falzender Auerhahn gebärden und alles aufbiethen, um andere zu übernarren, die Geschichte verwalte das Geschwornengericht bey der Nachwelt, bedarf es mehr, das Daseyn turnerischer Keckheit oder Blindgeschlagenheit und das Hereinbrechen eines burschikosen Himmelreiches zu beweisen, für welches der heilige Geist auf der Wartburg ergossen wurde? Man merkt es, der

Schreiber, der überall die wesentlichen Punkte umgehet, weiß gegen Steffens Nichts Gründliches vorzubringen. Daher versucht er, ob es gelingen möchte, das Feuer, was ihm aus so Vieler Herzen den Beyfall wegbrennet, durch Schreyen zu besprechen. Hier die Schranke der Menschennatur weggenommen, und ihr höret den runischen Steinsetzer Gott, wenn er ausdrücklich das Turnwesen verbiethet, als Urheber einer Memmenwelt lästern, bey deren Anblicke man nur ausrufen könne: Und siehe, es ist alles sehr schlecht gemacht." Wahrhaftig, von den Ausflüssen solchen Geistes getaufet, fühle ich das Bedürfniß, in eine andere Luft zu kommen. Nimm du mich, Feld! auf in deine ruhigen Räume, wo uns der Schöpfer nahet, der die feste Gesinnung gründete, an der kein Turnen bestehen kann, und ihr, Steffens Gedanken! begleitet mich, daß sich an euch alle die himmelvollen Empfindungen erneuren, die den Körper solcher Gedanken suchen, um in ihn, wie die Seelen einzukehren; diese reinen Empfindungen, Ankömmlinge aus dem freyen Gefilde des Lichtes, sollten mir nicht weggeturnt werden, wenn ich die Stunden meiner Erhohlung brauchte, mich zwischen den Wänden des Schwingsaales oder in den Schranken des Turnplatzes einturnen zu lassen? Turnert erst die Welt um, daß ich sehen könne, was euer wuthschnaubender Sprecher behauptet, Steffens und nicht

Jahn

Jahn sey es, der, gleichviel, ob selber oder durch seine ihm Verschriebenen die Seher steiniget. Jahn kann sich nicht damit entschuldigen, daß er von Steffens zuerst gesteinigt oder auch nur gereizt sey; denn Steffens bedeckt ihn mit hohem Lobe, verspricht ihm sogar eine bleibende Stelle in der Geschichte und zeichnet seine Bestrebungen als eine Erscheinung aus, die sich nothwendig unter den früher obwaltenden Zeitbedingungen hervorgeben mußte. Aber eben hieraus folget ja, daß sie bey veränderter Lage der Dinge alle Bedeutung verliert, und daß der dies Erkennende gegen sie auftreten muß, folget, daß Jahn die ihm zugesprochene Größe nicht ohne Rückkehr bewähren könne. Verharret er bey seinem Treiben, so müssen wir ihm alle gesunden Sinne absprechen, oder doch, halten wir ihn gesunden Verstandes, eine rasende Vernunft zuschreiben. Lasse jeder seine Vernunft verständig, seinen Verstand aber vernünftig werden, und wir haben erreicht, was unsere Kämpfe alle wollen, dafern sie überhaupt Etwas Rechtes wollen. Ein vernünftiger Verstand wird Jahn den Rath geben, Wege zu suchen, wie er vermöge, für die Aufnahme unseres Volkthumes aus jenem reineren Sinne zu wirken, der ihm, das deutsche Volkthum zu schreiben, in den Jahren des Verhängnisses geboth, wo uns Nichts übrigte, als den Blick auf die Gottheit zu wenden. Sind es herbe

Worte, womit ich ihm entgegen trete, sobin ich einzig durch Eifer für die ächtdeutsche, unverturnerte Sache bestimmt, das muß mir Jahn glauben, wenn er mich kennt. Nöthigt mir aber dieselbe Gesinnung, die mich derb sprechen heißet, der böse Geist möge in turnerischer Hochfliegenheit nahen oder sich, wenn er größeres Verderben sinnet, in die Nüchternheit des kalt verständigen Mannes kleiden, die Erklärung ab, daß ich bisher immer geglaubt, auch da, wo mich Jahns Thun und Urtheil irre machte, Züge herauszusehen, die mir unendlich erschweren würden, meine vortheilhafte Meinung von ihm zu ändern, und daß ich noch jetzo glaube, wenn wir in Jahn den alten nicht wiederfinden, sondern mehr Rückschritt an ihm, als Fortschritt auf dem Vollendungswege bemerken, so sey dies lediglich der Unbegränztheit turnerischer Bestrebungen beyzumessen, die, taugten sie Etwas, doch zunächst ihre Güte an ihm, dem Turnerhaupte selbst, beurkunden müßten, lege ich diese Erklärung ab, und, wie gesagt, ich kann nicht anders, ich muß sie ablegen, so ist mir nicht zweifelhaft, daß ich nur Hohn und allerley feine Rede von dem erachtbaren Stolze des Überfeyerten zu gewärtigen habe, der in kurzer Zeit für Deutschland eine neue Welt schuf, was sage ich, für Deutschland? der sogar ausrichtete, was noch Keinem gelang, daß die Franzosen, die von Natur springkünstigen Franzosen,

bisher unsere Vorthuer, auf einem vielgepriesenen Turnplatze unsere Nachthuer werden, zum großen Beweise freylich, die Sache müsse Etwas haben, das sich dem tandliebenden Volke durch seine Richtigkeit empfehle. Aber je wuchtvoller die Anapäste und Molosse von Artigkeiten, die ich hören soll, mit desto größerem Rechte darf ich fordern, daß Jahn seinerseits hohnlose Wahrheit höre, und Wahrheit ist es, daß in ihm, seit er turnert, mehr wilder Drang, als klare Besonnenheit wohne. Dawider will ich ihm nun ein Mittel nennen, Arbeiten, und dieses Mittel möge hier noch von einigen Seiten beleuchtet werden.

1. Nur der Arbeitliebende kann frey seyn im Staate. Denn, da der Staat keine müßigen Glieder dulden darf, so müßte der Arbeitscheue doch arbeiten, also gezwungen von außen.

2. Nur Arbeiten giebt unseren Thätigkeiten einen Mittelpunkt. Alles zwecklosere Thun läßt mehr oder weniger den Sinn des Menschen zerflattern. Ganze Leben der geistreichsten Menschen gingen verloren, weil ihre Wirkkräfte sich um keinen festen Punkt vereinigten. Freylich giebt jede besondere Art von Arbeit auch nur einen besondern Mittelpunkt; aber, wer gewohnt ist, im Einzelnen Mitte zu haben, suchet auch eine Gesammtmitte seiner Thätigkeiten, wird also, zumahl bey'm wissenschaftlichen Arbeiten, auf Etwas über all

sein einzelnes Arbeiten Erhabenes hinausgenöthigt. So erscheinet denn Arbeiten auch den wahrhaft freyen, allheitlichen (universalen) Blick erzeugend. Der göttlichste Müßiggang leistet das keineswegs. Statt uns immer mehr auf Eines hinzudrängen, reißt er uns von Besonderheit zu Besonderheit. Seine anscheinende Unendlichkeit ist eine bloß werdende, nicht seyende, nicht erzeugende. Was er höchstens erzeugt, ist ein Gehaüf (Aggregat) von Dingen, die wir doch, da sie der inneren Einigung ermangeln, bald wieder fludern *) sehen.

3. In unserer Tugend kann allerdings die lauterste Wahrheit selbst dann seyn, wenn uns zu ihrer Übung schon die sinnliche Natur für sich genommen bestimmen würde; ja der Gipfel menschlicher Vollkommenheit ist erreicht, wenn wir das Gemüth, den Inbegriff unserer willenlosen Begehrungen, in völlige Ebenlaüfigkeit mit der Richtung des reinen Willens gebracht haben. Aber durchaus versichert jener Lauterkeit unserer Tugend können wir kaum seyn, bevor wir, um der Tugend zu folgen, unser ganzes irdisches Wesen verlaügnen mußten. Wir werden wenigstens diese Ver-

*) Sich auseinander geben. S. K. Müllers Verteutschungswörterbuch der Kriegssprache unter Concentrisch. Vgl. Pludern, Lottern, Fluster, the, Flutter, the.

laügnung theilweise, in verschiedenen Zeiten, vollenden müssen, ehe wir auch nur den Begriff einer lautern Tugend nach seiner Höhe erfassen. Erst, wenn wir den Begriff davon, nicht denkthümlich, sondern im lebendigen Gefühle, errungen und unser Wollen nach ihm gestimmt haben, mögen wir sagen, selbst in dem Guten, was wir mit getrieben von sinnlicher Nothwendigkeit vollbrachten, die Tugend selbst geübt zu haben, sie, welche nicht nach und nach, nicht durch Gewöhnung entstehet, sondern als ein Unendliches, folglich nicht zusetzungsweise Werdendes entweder ganz oder gar nicht geübt wird, erst dann sagen, daß wir in jeder einzelnen Tugend alle anderen Tugenden mitgeübt haben. Nun ist aber das stille Arbeiten eine Gelegenheit, Tugenden zu üben, ohne wenigstens von derjenigen Sinnlichkeit bestimmt zu seyn, die in dem Geräuschvollen Nahrung findet. So bringet Arbeiten Wahrheit in unsere Tugend. Das Turnen, sagt ihr, giebt der Jugend Rüstigkeit. Ist es denn aber die ächte Rüstigkeit? Was sollen wir viel preisen, daß ein Knabe sich rüstig beweiset, aufgeregt und befeuret von dem Leben der ungefähr anderthalbtausend übrigen, die der Berliner Turnplatz mit ihm vereinigt, und angestaunt von den Mengen der Zuschauer, die ein Knabe, den wir vor Wichtigkeitsdünkel bewahren wollen, unter keinerley Bedingung vor sich versam-

melt sehn sollte. Lasset ihn Muth und Rüstigkeit lernen, wo er sich nicht bemerkt weiß, so wird er desto muthvoller und rüstiger seyn, wo äußere Reize hinzukommen. Der Krieger, der in den Reihen seiner Mitstreiter nicht hohen Muthes ist, muß ein großer Feigling seyn; denn seinem eigenen Kraftgefühle wächst das Vertrauen auf die vielen mit der seinigen vereinigten Kräfte zu, er muß Schimpf und Verachtung als gewisse Folge der Feigheit erwarten, er siehet die Möglichkeit ungewöhnlichen Ruhmes vor sich. Wie viel er Muth besitze, läßt sich durchaus nicht mit Sicherheit aus dem Glanze seiner Thaten schließen.

4. Arbeiten nöthiget, unserer Sinnlichkeit vielfachen Abbruch zu thun. Hierdurch stählet es unsere Geduld und beschwinget die ermattende Hoffnung, welche ja im Streben, ihre letzten Kräfte zu sammeln, die Geduld selbst ist; aber mehr noch, es erzeuget sich daraus Güte der Gesinnung auf eine so unmittelbare Weise, als es nur immer geschehen kann. Verläugnung nämlich dränget uns unmittelbar in unsere übersinnliche Natur hinein, und je strenger und öfter wir uns verläugnen, desto vollständiger wird unsere Selbstheit auf diese ihre eigentliche Natur hinübergepflanzet. Und, wie uns verläugnungsvolle Arbeit unmittelbar der bloß sinnlichen Natur enthebet, so wird auch von nun an unser ganzes Wesen mit Güte durch-

drungen. Denn in jener höheren Seele, zu welcher die Verläugnung uns hinübernöthiget, wohnet an und für sich und ihrer bloßen Natur nach Nichts, als die lauterste Güte. Es ist einer Art von Entrückung ähnlich, wenn wir einmahl in dieses unser wahres Leben hineingelangen, und nicht selten sind es Gebethe, die dem Schöpfer einer *solchen* Natur das Entzücken dessen verkünden, der ihrer sich erfreuet. Auch hat, wer wirklich bethen kann, schon diese Breiten beseegelt, und darum habe ich in meinem Aufsatze gesagt, *Arbeite und bethe* meine deutsch ein goldenes Wort, aber eben darum möge Jahn auch zusehen, wie er die ächte Deutschheit versöhne, wenn er uns in seinem Volksthume aufrücket: „Von einem Taugenicht-(e) sagten die Römer: Er kann nicht schwimmen, nicht lesen, wir schaafmüthigen neudeutschen Philister: Er kann nicht lesen, nicht bethen." Das Schwimmen in seinen hohen Ehren, weiß ich genug zu nennen, die schwimmen und lesen können und Taugenichtse sind, aber den müssen wir noch kennen lernen, der bethen kann und ein Taugenichts ist. Bethen lernet man durch Verläugnung, Turnen aber kennet keine wahre Verläugnung; es ist entweder Erzwungenes, was uns nie über die Sphäre unseres niedrigsten Daseyns hinausdränget, oder Müßiggang, der auch verkappt aller Laster Anfang ist.

5. Das menschliche Leben soll eine fortwährende Einrede oder Verwahrung (Protestation) gegen unsere Thierheit seyn. Hieraus werden viele Sitten erklärbar, in welchen sich ein Bestreben verräth, das bloß Thierische in uns zu verbergen oder doch als unterworfen einem geistigen Zwecke zu zeigen. Es entspringen daraus selbst Weisen des Benehmens, die man nicht selten zum Gegenstande des Lachens und Gespöttes macht, da sie doch sichere Bürgen unseres höheren Ursprunges sind, indem sie nur zeigen, daß der Mensch sich in seine Thierheit nicht recht zu finden wisse. Aller Anstand und alle Würde ist Ausdruck der gedachten Zurückweisung des Thierischen, und alles, wobey das bloß Körperliche vorwaltet, entbehret der Würde, so wie des Anstandes. Nun ist es aber Pflicht, die Gesetze des Anstandes und der Würde zu beobachten, ebey, damit uns zu keiner Zeit das Andenken an unsere höhere Natur entschwinde. Läßt sich also erweisen, daß Turnen wider die menschliche Würde laufe, so ist darüber auch von dieser Seite der Stab gebrochen, und läßt sich beweisen, der Würde des Menschen sey gemäß, Körperbewegungen, wozu man die Jugend nöthigt, an Arbeiten zu knüpfen, so ist das statt des Turnens zu wählende Arbeiten von einer neuen Seite empfohlen. Man stelle folgende Betrachtungen an: Der Mensch wird das Thierische of-

fenbar dann am bestimmtesten abweisen, wenn er auch da noch vom Thiere sich unterscheidet, wo dieses dem Menschen am nächsten sieht. Nun ist das Thier am menschenähnlichsten, wo es Zwecken nachtrachtet, also der Mensch wird am wenigsten Thier seyn, wenn er sich auch im Zweckverfolgen auf das Entschiedenste vom Thiere sondert. Das ist der Fall, wenn uns nicht nur irgend ein Zweck bey unserem Thun vorschwebt, sondern 1. wenn wir uns frey einen bestimmten Zweck und zwar darum vorsetzen, weil wir im höchsten Sinne des Wortes Verpflichtung fühlen, unter den obwaltenden Umständen einzig für diesen Zweck thätig zu seyn; 2. wenn wir ihn auf einem Wege zu erreichen suchen, den wir deutlich für den besten, mithin auch für den einzig wahlwürdigen erkennen; kurz, der Mensch stellet sich dann in seinem weitesten Abstande vom Thiere und in seiner höchsten Würde dar, wenn Nichts in ihm von irgend einem Schwanken ist, weil ihn Einzigkeit des Zweckes, so wie Einzigkeit des Mittels leitet. Daß eine solche durchgängige Festigkeit einerley sey mit Gottweisheit d. i. wirksam gemachter Gottseligkeit, siehet jeder, dem es klar ist, daß sich die beiderseitigen Einzigkeiten lediglich durch Gottsinn ausmitteln lassen. Vergleichen wir jetzt das Turnen mit dem Arbeiten. Als Zwecke des Turnens nennet ihr Vervollkommung der Körperkräfte, Belebung

des Muthes, der Vaterlandsliebe, und allen diesen Zwecken wollen auch wir nachgestrebt; aber, daß zu ihrer Erreichung Turnen der beßte Weg sey, daß könnet ihr euch nicht bewußt seyn, weil sich kaum ein schlechteres Mittel zu einem jeden dieser Zwecke denken läßt, als Turnen. Ihr brauchet folglich euer Mittel nicht mit Besonnenheit, sondern stracksbin und in einer Art von Bewußtlosigkeit, das ist thiermäßig und würdelos. Geben daher selbst Turnfreunde zu, daß es einen Lehrer entwürdige, seinen Schülern vorzuturnen, so sind sie sehr getaüscht, wenn sie das Entwürdigende nicht sogleich im Turnen selbst, sondern im Gemeinmachen mit den jungen Leuten suchen. Läg' es in dem letzteren Umstande, so müßte dieses Gemeinmachen überall entwürdigen. Nun setzet aber, es wären statt des Turnens an jeder Lehranstalt etwa Gartenarbeiten vorgeschrieben, und die Lehrer nähmen an diesen Arbeiten aus freyer Wahl Antheil; mit einem Mahle ist die Entwürdigung verschwunden. Sie muß sonach bey'm Turnen im Gegenstande, nicht im Umstande liegen, und, wenn das Turnen für Schüler nicht eben so entwürdigender scheinet, als für Lehrer, so kann es nur seyn, weil zwischen der Nichtigkeit des Turnens und der Bedachtlosigkeit des jugendlichen Sinnes der Abstand nicht ist, der zwischen jener als Ernst behandelten Nichtigkeit und der bey einem Erwachsenen vorauszusetzenden Be-

sonnenheit statt findet. Nehmet selbst an, der Lehrer theile mit den ihm Anvertrauten eine unschuldige Freude, er soll Schlittschuh mit ihnen laufen; es entwürdiget ihn nicht, er müßte denn zu fürchten haben, bey'm näheren Umgange mit seinen Lehrlingen zu verlieren, wo das Entwürdigende sonach aus dem Umstande, nicht aus der Sache entspringen würde. Aber lasset ihn in irgend ein Spiel mit seinen Lehrlingen eingehen, worin für Männergedanken kein Feld ist, kein Raum zur freyen Sonderung von der kindischen Lust, und er hat sich von seiner Würde in dem Grade vergeben, als das Spiel von der nichtigen Natur des Turnens ist. An diese Nichtigkeit, so weit wir sie jetzt betrachteten, das körperliche Arbeiten gehalten: Es trüge den Namen des Arbeitens mit Unrecht, müßte Frohndienst oder bloße Beschäftigung aus Lust heißen, wenn die Förderung des dadurch entstehenden Werkes nicht der einzige Zweck wäre, dem der Arbeitende eben jetzo sich weihen soll. Der wahrhaft Arbeitende mithin erscheinet dem Rufe des Höchsten genügend und so in einem würdevollen, ja heiligen Ernste. Wenn der Turner sagt: Es ist mir mit diesem Hangen, Ringen, Klettern, Schweben gar ernstlich gemeinet, so können wir nur den Kopf bedauren, der noch den Begriff von Ernst erwerben muß. Zweytens aber, da es dem Arbeiter um ein Werk zu

thun ist, so findet er an der Idee dieses Werkes eine feste, den sämmtlichen Bewegungen seines Leibes maaßsetzende Regel. Hierdurch erscheinen seine Bewegungen achtbar und der Würde des Menschen angemessen. Denket euch den Weber mit seinen Bewegungen einmahl für sich, ohne unterliegenden Gegenstand, so habt ihr ungefähr das Bild eines vom Veitstanze Ergriffenen; gebt aber denselben Bewegungen Zweck und Gegenstand, wie ganz anders stellen sie sich dar in der Abmessung mit beiden! Nun wieder an diese Seite des Arbeitens das Turnen gehalten. Wo könnet denn ihr das Nicht mehr, nicht weniger der Vollendung angeben? Ich erzählte vor einigen Jahren von den Künsten eines Seiltänzers, des ersten und einzigen, den ich gesehen hatte. Man erwiederte mir, wenn ich nach Berlin käme, würde ich das alles bey den Turnern viel vollkommener sehen. Wonach wird denn nun aber die Vollkommenheit gemessen? Ein Seiltänzer steigt auf einem Seile in einen mehr als sechzig Fuß hohen Maskorb, und in Paris wandelte ein solcher Künstler über einem Seile einen Thurm hinauf. Soll es bis in den Aether gehen? oder wie tief soll es unten bleiben? Man kann eine entsprechende Frage bey jeder turnerischen Übung ohne Ausnahme thun. Setzet Kriegsübungen an die Stelle des Turnens, sogleich ist alles gemessen und zeigt den heiligen

Leib, den Diener der Freyheit, nicht mehr an ein Unbestimmtes und Willkürliches verslavet, sondern unterthan dem freyen Gebothe des Gehorsames, der Mensch steht würdig da, er weiß, worauf er hinausblicket, und seine Bewegungen sind darnach hingerichtet. Oder setzet die freye Lust der Jugend an körperlicher Regsamkeit statt des Turnens. Hier ist das Maaß der Lust auch Maaßstab jenes Regens. Auf dem Marsfelde mochten sogar die angesehendsten Römer Ball spielen, ohne sich zu entwürdigen. Es galt ihnen Nichts weiter, als Erhohlung oder das Bedürfniß der Körperbewegung zu befriedigen. Das Spiel hatte sein Ende, wenn sie erreicht fühlten, was sie wollten. Die Vernunft, meinet Lichtenberg, bestehe nicht darin, kein Schauspiel zu sehen, sondern, wenn es vorbey ist, wieder nach Hause zu gehen. Ihr aber bleibet im Schauspiele des Thurnthumes immer und gehet nie nach Hause. — Von verlaugnungsvoller Arbeit haben wir noch gar nicht gesprochen. Wie sehr sie würdevoll sey, ist für sich klar. Anstrengungsvoller Sieg über die Empörer der eigenen Brust veredelt sogar das ganze Äußere des Menschen

6. Turnen macht übermüthig, also furchtsam, Arbeiten demüthig, also muthig. Worauf der Demüthige vertrauet, sind Dinge, auf die er mit Zuverlässigkeit bauen kann. Der Übermüthige muß fühlen, daß er

mit seinem Muthe über die Gründe des Muthes hinausgestiegen sey und sich da befinde, wo ihm der Boden fehlet. Napoleon ward bis zum Aberglauben furchtsam, als er übermüthig ward. Ihr denket dem Mißbrauche der Kraft dadurch vorzubauen, daß ihr Güte auf Kraft pflanzen wollet, aber, trennen wir überhaupt Güte und Kraft des Menschen, so ist wohl Kraft, auf Güte gebauet, aber nicht Güte, auf Kraft gebauet, sicher.

7. De Wette kann kein Freund des Turnens seyn, will ich aus folgenden weisheitsvollen Worten darthun. Er saget in seiner christlichen Sittenlehre Berl. 1819, für deren Teutsche Abfassung wir ihm schon um unserer Sprache willen danken müssen, die sich auch hier mit neuem Leben aus der Fülle eines sinnigen Geistes angeweht findet: Die freyeste Herrschaft übt die Klugheit im Ordnen der Verhältnisse der Gemeinschaft unter den Menschen. Die sich störende und kreuzende Thätigkeit der Einzelnen in der geselligen Berührung ist auch eine mit blinder Nothwendigkeit waltende Natur, welche durch die Klugheit gezähmt und geordnet werden muß. Diese äußere geistige Natur liefert gleichsam den Baustoff, den die Klugheit nach den Ideen der Weisheit zu einem bequemen, wohleingerichteten, mannigfaltiger menschlichen Thätigkeit diensamen und geraümigen Gebäude

des öffentlichen Lebens verarbeiten und zusammenfügen muß. Dieser Bau gelingt nur durch die Thätigkeit des freyen Geistes, aber die Erfindungen derselben müssen Eigenthum der Gewohnheit *) werden. Der

*) Ich setze hier eine Bemerkung her, die ich für die ferneren Sammlungen meiner Gedanken bestimmt hatte: Die Gewohnheit hat über den Menschen eine solche Macht, daß er selbst, ohne Gewohnheiten zu leben, erst gewohnt werden muß. Auch bedürfen wir der Gewohnheit zu einer höheren Ausbildung. Letztere erfodert schlechterdings, daß sich der Mensch in gewissen Kreisen vollkommen zurechtgefunden (orientirt) habe. Ohne Gewohnheit ist das nicht möglich. Hiervon wäre noch zu unterscheiden, daß der Mensch, der sich höher bilden will, in Etwas ruhen müsse, und wir können nur im Gewohnten ruhen. Gott ist unsere letzte Ruhe, das Hineinstellen in ein Verhältniß mit ihm unsere erste Gewohnheit; wir finden uns gleich in ihr; denn sie ist uns anerschaffen. Die Gewohnheit ist ein Haus, worin der Mensch mit seinen Thätigkeiten recht eigentlich wohnet. (Womit ich nicht behaupte, daß die Sprache den Begriff der Gewohnheit von dem des Wohnens hergenommen habe. Beide entstanden in ihrem Innern nicht nach, sondern neben einander aus dem Stammbegriffe von Wohnen. Wir sollten Wohnen ohne H schreiben, da es nicht zu Pflegen, sondern zu Bauen gehört, was schon Adelung erkannte, nur daß er den gemeinschaftlichen

freye Geist schreitet in steter Bewegung vorwärts, und ihm folgt die Gewohnheit, die das Bewegliche in fe-

---

Stamm beider Wörter nicht sahe. Dieser ist Aben, Oben, 1, bewegen, [Ἀσπις, Abbewegniß, Wehr. Ambulare] 2, thätig sein, arbeiten [auf welcher Bedeutungsstufen daraus Ἐπω, Üben, Opus, mit Umstellung der Wurzel Ποιεω, Πο-νος, Bauen, z. B. die Messe bauen d. i. sie bethätigen, das Feld bauen, entspringt.] 3, an einem Orte sein Werben [Aben, Raben, umgest. Arben, Arbeiten, Erben d. i. erthätigen,] haben, dort verharren, bleiben. 4. der Ruhe des Eingeübten genießen, welche Bedeutung das Lateinische Sueo als seine einzige festhielt, Sueo aus Aben, bewegen, Eben, [Ἐπω,] Ewen, umgestellt und besaufet Sween, wie sich schon das umstellungsfreye Evo besaufte in Severus, [Saevus,] betreibend, als seinen Zweck und also ernstlich und mit Eifer betreibend, von welchem Begriffe ja auch unser Ernst, [Ἀρνυμαι.] ausging, nicht minder, als Σπουδαιως d. i. waidlich, tüchtig und ernstlich bewegend, kräftig.) Wer nirgends heim, oder, wie man noch ausdrucksvoller sagt, zu Hause ist, hat keinen Mittelpunkt und seine Thätigkeiten treiben bezuglos in's Irre. Der Gewohnheitsmensch ist daher nur in so fern zu tadeln, als er nicht versteht, für sein Thun, statt der unrechten Mittelpunkte, die er sich setzte, die besseren zu wählen und in die Kreise, wovon sie Mittelpunkte sind, einzugehen.

sten Bestand verwandelt. Ein öffentliches Leben, das sich in stäter Bewegung befände, würde ein Chaos seyn, in ruhender Gewohnheit befangen würde es versumpfen; nur in stätiger Fortbildung erscheint dessen Gesundheit. Je mehr ererbter Bestand eingewohnter Formen des Verkehrs, und je freyer sich bewegender Geist in diesen Formen und über sie hinaus, desto vollkommener und schöner die Gestalt des öffentlichen Lebens. Aber irgend eine solche, von vorarbeitender menschlicher Thätigkeit vernünftig gestaltete Umgebung ist nothwendig für die glücklichere Entfaltung des Menschenlebens. Die Kraft, die früher in Bezwingung der feindsäligen Natur, in Erfindung der einfachsten Lebensformen verbraucht worden, kann nun der höhern Bildung gewidmet werden. Wie die Pflanzen in der Asche früherer Pflanzengeschlechter üppiger und schöner grünen und blühen, so erwächst aus der Erbschaft früherer Bildung die höhere Schönheit des Menschenlebens." Nach dieser Stelle ist de Wette Freund des Erhaltens, Turnen aber zerstöret den Sinn des Erhaltens, Arbeiten nähret ihn. Sinn des Zeugens und Erhaltungssinn lassen sich nicht trennen, sie bedingen sich wechselsweise, Turnen kennet nur hohle, zeugungslose Bewegungen, weil es diesseits der Werke bleibt, dem Arbeiter kommt es auf Werke an. Aber ihm läge an Etwas anderem, als an Werken, wenn er Werke,

die nur wahre Werke sind, zerstören, wenn er nicht alles, was ächter Arbeitssinn bereits in's Werk gerichtet, erhalten wollte. Arbeitssinn ist ferner Eines mit dem wahren Erwerbsinne, der, keineswegs aus Eigennutz entspringend, für das Ganze eben sowohl, als, um des Ganzen willen, für unser Einzelwesen einen Grundbestand zu sichern, demnach das bereits Anerworbene zu erhalten strebt. Schon die Sprache läßt die drey Begriffe Zeugen, Arbeiten, Erwerben, aus bedeutungsgleichen Wurzeln stammen, Zeugen von Agen, bewegen, agere, thätigen, machen, hervorbringen, Dagen, (Dach, Abbewegniß, Wehr, Schutz.) Degen, (Degen, Abwehrer, Held, Wehr, wie Wehren selbst aus Weheren und dieses nebst Sich weigern, d. i. sich wehren, aus Wegen, bewegen, entsprang, während Figand, der Feind, Wigant, der Kämpfer, Sieg, Abwehr, Erwehrung, nebst Sir, Wehr, auf Bogen, Wogen, Dogen [Toga, Wehrniß, Decke. Tougen, Geheimnisse.] und Ogen zurückgeht, welcher Wurzel auch Νικη und V-ictoria sind.) Deugen, (wozu Deich, Abwehr, Damm,) Segen, Seugen; (wozu Seculum, Zeugung, Geschlecht, [Secla ferarum.] Alter eines Menschengeschlechtes, ferner Sako. ihe, Verwandter, Socer = Ἑκυρος, Sohn statt Sog-an = Tochter, Τοκος, Sexus, Socius, der durch Zeugung Verwandte, der Freund, wie Freund selbst nebst Braut und Frater auf dem zeugungsdeutigen Aden beruhet, während Bruder und Friedeline, Ge-

liebte, dem gleichdeutigen Oden, Broden (*Βροτος*, ein Gezeugter, Sterblicher oder Gezeugter und so dem Menschengeschlechte Anverwandter. Bruth.) ausgehet; Arbeiten, aus Aben, bewegen, Raben, umgestellt Arben; Erwerben aus Aben, bewegen, Raben, Reben, (Rebe. *Ρεμβομαι*. Repere, *Ἑρπω*.) umgestellt Erben, erthätigen, gewinnen, behaucht Herben, (Herbst, Gewinn, Ärndte.) bekleidet Werben, bewegen, (In Kochem vom Fegefeuer fand ich die Gelenke durch Gewerber bezeichnet.) thätigen, erthätigen, wie Gewinnen von Winnen, 1, bewegen, abwehrend bewegen; (Verbrecher aus der Stadt winnen, Brem. Stat. treiben.) 2, thätig seyn: (Winnumann, Schwed. der Arbeiter.) 3, erthätigen als hervorbringen, machen genommen, wohin das alte Wän, der Freund, eigentlich der durch Zeugung Verwandte, ferner Wine, die Gemahlin, the queen, gehört, wie Gemahlin, Magen, Verwandter, Magd Erzeugte, Tochter, mit Machen sippen; 3, erthätigen als Gewinn, wie das umstellungslittige *Ἑρπω Κταομαι*, ich erthätige mir, nebst Mango-Mäkler, Ferger, Händler, Trödler, =Bargainer, the, zu *Ἀγω, Ἀκταινω* gehöret, nicht minder, als Gagn, Schwed. Gewinn, Vortheil, Sieg, (Gagner?) und Errungenschaft. Über die Turner kommen aus der Bedeutung des bloßen Bewegens nicht heraus. Daher siehet es bey ihnen in das Unbestimmte hin, und, suchen auch die vielen für die ruhigen Lebensverhält-

nisse unnützen Geschicklichkeiten, welche sie sich eigen machen, keine zerstörende Anwendung, so erzeuget jenes Unbestimmte, wozu sie sich gewöhnen, doch ein eben so unbestimmtes, keiner Leitung folgendes Drängen, eine Wildheit und einen Sinn der Umkehr, welcher sich besonders in ihren Äußerungen über Umformung der Staaten kund giebt. Hätten sie arbeitend gelernet, ihre Freude an einem fortwährend wachsenden Werke zu finden, so würden sie den Sinn der Erhaltung, ohne die es kein Wachsthum giebt, empfangen haben, und sie würden begreifen, daß plötzliche Umformungen der Staaten unmöglich Etwas Tüchtiges geben. Am beßten geräth in allen Dingen, was von leisen Anfängen beginnet und gemäß den jedesmahligen Zeitbedingungen zur Vollendung fortschreitet. Die beßte Verfassung wird in der Regel seyn, welche sich von selbst macht d. i. aus der Wechselwirkung aller nur nach und nach erkennbaren Bedürfnisse eines Volkes erwächst. Bey einer solchen allmählig werdenden Verfassung kann jedesmahl die ungetheilte Überlegung auf den besondern Fall gerichtet werden, der dem Ganzen gemäß zu bestimmen ist. Wie will, wer uns ein Staatsgebäude mit einem Mahle vollständig gemacht hinstellt, alle die feineren Bedürfnisse der Einzelen umfaßt haben, die bey Anlegung eines Ganzen in Betracht kommen? Auch erhoben sich wirklich alle mächtige

Staaten nur durch das Geheimniß der Allmählichkeit. Dieses Geheimniß besitzet, wer sieht, in welchem Verhältnisse Fortbestand des Alten zum ungehinderten Fortschreiten des Neuen nothwendig sey. Es gab keinen Römischen Staat, nur eine Römische Stadtherrschaft. Was war es nun, daß ein einziges Rathhaus seine städtischen Formen über die Welt verbreitete? Diese Rathsmänner konnten warten und wußten das rechte Verhältniß zwischen Umgestalten und Festsiehen auf dem Alten zu beobachten. Warum warfen unsere jungen, großgeistigen Gesetzgeber von der Wartburg nicht auch den kleingeistigen Montesquieu in's Feuer? Er verdiente es durch seine zaghafte Frage, die den Großsünden, welche der Kleinstaaterey Deutschlands ein Ende machen sollen, so philistermäßig entgegenhinket: Et la grandeur du génie ne consisteroit-elle pas mieux à savoir, dans quel cas il faut l'uniformité et dans quel cas il faut des differences? Doch, wir hoffen, es wird mit den Fahnen, die ein Turnplatz dem andern sendet, nicht eben auf Umwälzung von Staaten abgesehen seyn; ihr werdet euch begnügen, uns eine neue Deutschheit anschneidern zu lassen. Aber nein; so viel wird euer unruhiges, haltloses Treiben allerdings zu Wege bringen, uns manche der Grundlagen, auf denen ein wahrhaft volkmäßiges Leben höher steigen könnte, wegreißen. Und, was ihr an die Stelle des Entzoge-

nen zu setzen vermöchtet, das eben so erhaltungswürdig wäre, wünschte ich wohl, zu wissen. Selbst da, wo ihr Recht habt, hatten schon Andere Recht, aber, statt mit tapfern Rossen, holet ihr die Wahrheiten von ihnen mit Drachen ab; so dauret es nicht lange, sind die Wahrheiten in das Irre und Wilde (into the turns) gerissen. Achtet Stellen des Anfanges. Wo wir den Grund gelegt finden, da ist schon Etwas des bloß Getriebmäßigen, (Mechanischen,) wo nicht das Ganze davon beseitigt. Und des bloß Getriebmäßigen bedürfen wir in jedem Dinge. Das vom Getriebmäßigen frey Genannte ist es darum, weil es bloß äußere, nicht auch innere Getriebmäßigkeit kennet. Mechanisch ist nur das sowohl innerlich, als äußerlich Getriebene. Äußere Getriebmäßigkeit darf selbst den Wissenschaften nicht fehlen; sie sichert das Erkennen. An der Sprache zeigt sich die Nothwendigkeit des äußerlich Getriebmäßigen vorzüglich. Was würde wohl aus ihr werden, wenn sie nicht entsprechend gewissen Anfängen sich fortgestalten wollte! Während ihr darauf ausgehet, Anfänge niederzureißen, die nicht volkwidrig mithin auch nicht menschheitwidrig sind, laßt ihr euer Treiben auf Dinge gerichtet seyn, die sich mehr nach einem volkwidrigen Anfange, (Ich kenne den sehr zufälligen Ursprung des Turnwesens.) als nach den Forderungen eines ächten Volkthumes entwickelten. An

die Anfänge solcher Dinge aber, zu denen mit dem Turnthume auch das Lateinthum gehöret, soll gar Nichts geknüpft werden; sie können dem wahren Volksleben nie den mindesten Bestandtheil liefern, sind also, wie fremdartige Lebensstoffe, von dem Augenblicke an, daß ihre Schädlichkeit erkannt ist, schonungslos und mit einem Mahle ganz auszustoßen; jeder Überrest dieser Krebsgeschwüre erzeuget das Ganze wieder. Der Erhaltungssinn kann sich bey ihnen nur dadurch äußern, daß er alles Gute, was sich zufällig damit verbunden hat, rettet und auf die besseren Formen überträgt. Etwas Gutes muß in jedem Schlechten seyn, weil der Mensch nie von seiner Natur durchaus abfällt; ja dieses rückgebliebene Gute ist es allein, was uns wieder aus dem Schlechten hinausführet, so daß auch hier Nichts sprungweise geschieht, wie der Unmündige dünkelt, der es wagt, mit dem sechsten Runensteine Steffens zu meistern. Dem Lateinthume hat sich so viel Gutes beygesellet, daß ich an mehrern Orten darauf dringen durfte, wir möchten es uns bey Einrichtung eines deutschthümlichen Wissenschaftswesen zum Vorbilde seyn lassen. Wie hier, so wollen wir demnach in allen abzustellenden Dingen das in ihnen noch waltende Gute ansprechen, und wir werden erfüllen, was uns gebothen ist, Eph. 4. 3: Und seyd fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.

8 Indem sich an das Turnen keine eigenthümliche Betheiligung (Interesse) knüpfet, wird es uns nimmer Benutzung jedes kleinen Umstandes lehren. Hingegen bey'm Arbeiten ist es uns unmittelbar um ein Werk zu thun, und das feste Wollen eines unverrückten, keinesweges nach den Umständen veränderbaren Zweckes wird für uns nöthigend, Nichts außer Acht zu lassen, wodurch die Erreichung dieses Zweckes bedingt ist. Dies macht uns für unser gesammtes Handeln Achtsamkeit und Sorgfalt in Benutzung alles Förderlichen zur Gewohnheit. Und daran haben wir nicht etwa, wofür es einige Hochsprecher ausschreyen möchten, eine kleinliche, vielmehr eine sehr erhabene Seite des Arbeitens, wir müssen nur nicht unbemerkt lassen, daß der Schöpfer für jeden menschlichen, durchgängig bestimmten Zweck auch lediglich einen, oft sehr versteckten Weg bereitete, folglich, wenn er dennoch die Verwirklichung dieses Zweckes fordert, den Menschen auf einen Verstand zurückwies, welcher den Einrichtungen einer verborgenen, dem Verstandlosen unbezähmbaren Natur gewachsen ist. Das Arbeiten nöthiget uns mehr oder weniger, der Natur nachzuspüren und so uns der höheren Geisteskräfte bewußt zu werden. Aber auch ohne ihr Erhebendes kann diese Seite des Arbeitens heilsam für unser ganzes Leben werden, zunächst für das niedere. Sie zeigt uns, daß für den Kreis der

Dinge, die durch Freyheit werden sollen, dasselbe geordnet sey, was für die Folgenreihe der bloß nothwendigen Dinge, die größte Sparsamkeit der Mittel. Laß dir von einem Arzte den Bau eines weiblichen Beckens zeigen, und du wirst bewundern müssen, durch welche genau zugemessene Räume das Kind eintrete; da ist nicht mehr Weg, als es gerade bedarf. So geht es von der Geburth an durch das ganze Leben; der Schöpfer biethet dem Menschen zu jedem bestimmten Glücke gerade nur so viele Mittel dar, als unumgänglich nöthig sind, und der Mensch darf kein einziges davon übersehen, wenn jenes Glück ihm werden soll; er findet nach Versäumung des ersten Mittels, was ihm gewiesen wurde, kein zweytes für den durchaus gleichen Erfolg. Was man Überfluß der Mittel zum Glücke nennet, ist nur die Menge der Mittel, die zu gleichen Stufen, aber verschiedenen Arten des Glückes führen. Die Anwendung auf das höhere Leben macht jeder von selbst.

9. Ein minder wichtiger, aber doch nicht ganz zu übergehender Umstand ist, daß Handarbeit den Körper zu Bewegungen gewöhnet, die den natürlichen Bewegungsbedürfnissen angemessen, daher auch überall von Anwendung sind, Turnen dagegen zu Bewegungen, die ein künstliches Bedürfniß erzeugen, das schon an sich schädlich und nicht einmahl in allen Verhält-

nissen zu befriedigen ist. Ein Überschuß von Bewegungsdrang über die wirklichen Bewegungen, worin man Gelegenheit hat, den Körper zu üben, muß vielerley Störungen verursachen. Es konnte schon das Wort für Bewegungskünste, die wenigstens das Maaß verlassen, unter dem sie allein in den Kreis einer geordneten Bewegsamkeit fallen, nicht ausdrucksvoller gewählt seyn, als in Turnen geschahe. Turnen bezeichnet die Drehlingskunst im eigentlichen Sinne, welche der Runensetzer Steffens im uneigentlichen Sinne Schuld giebt. Es liegt in dem Worte das Winden und Hinausbeugen aus dem naturgemäßen Gange der Bewegungen. Zerren, Thor, Zorn (die über das Maaß gehende Ὀργή, ein überheftiges Ὀργαίνειν, Ὀργύειν,) sind von der Verwandtschaft des Turnens. To turn the head heißt verwirren, La tête lui a tourné, er ist verrückt geworden, oder doch: er hat den Kopf verloren, La tête lui tourne, er schwindelt, seine Eitelkeit oder Leidenschaft treibt ihn zu lauter Unbesonnenheiten und abentheuerlichen Dingen. Tournoyer ist sich krümmen und winden, Umwege suchen, und Ne faire, que tournoyer sagt man von einem Menschen, der den ganzen Tag hin- und herlauft, wie denn auch die Engländer ihr Truant, Müßigänger, Tagedieb, aus einer Umstellung des dem Turnen zu Grunde liegenden Turen gewannen, wohin auch Thier gehört

d. i. ein wild sich bewegendes Wesen. (Vgl. Tiro, der Hervorgetriebene, der junge Mensch, also männlich dasselbe, was weiblich Dirne, worüber Ὄρμενος = Turio, der junge Trieb bey'm Spargel, Ὀρόδαμνος, Ὄρσος, Keim, (Cy-ma von Κυω st. Τυω, Ὀκω, ich treibe.) Ast, junges Thier, und Θορος, der Saame, keinen Zweifel läßt, auch dasselbe mit dem Italiänischen Soro, ein junger, unerfahrener Mensch, dem noch die Gauchhaare keimen.) To turn the stomach heißt den Magen aufbringen, und der Grieche nannte von gleicher Wurzel ein Brechmittel Συμμια.

Anmerkung. Ärzte mögen entscheiden, welches Verhältniß zu meiner Bemerkung folgende Äußerungen haben, die Herr Prorector Reiche am Magdalenäum zu Breslau in einer Entlassungsrede that: Nicht ungestraft verbindet man zu heftige Anstrengung des Körpers mit der des Geistes. Glücklich, wenn Sie durch zu große Sorgsamkeit der Ältern nicht verweichlicht, nicht verkümmert, nicht zu einer kläglichen Abhängigkeit (-bhangigkeit) vom Barometer und Thermometerstande erzogen worden sind; aber auch glücklich, wenn Sie durch zu einseitige, zu frühe, zu starke Anstrengung Ihrer Muskelkräfte nicht den Grund zum Siechthum (e) gelegt, durch übereilte, überraschend schnelle, daher das Urtheil bestechende, doch durch das eben so überraschend schnelle Hervortreten sehr starker, entstellender

Züge und das Braungelb des Gesichts dem besonnenen Beobachter äußerst verdächtige Kräftigung des Körpers nicht den Zustand der Ermattung, Entkräftung, Abspannung des Alters **befrüht**, (Eine lateinische Rede hätte uns das **schöne** Wort, folglich noch mehr, als ein schönes **Wort** entzogen.) wenn Sie durch Übungen, welche dem unentwöhnten Auge widerlich, dem gebildeten Geschmack unanständig, (Einer der achtungswürdigsten Männer von Berlin versicherte mir, er habe, als er turnen gesehen, unwillkührlich an Etwas von der Art unzüchtiger Mimengebärden denken müssen.) der **gesunden** (Gleich die Grundbeschaffenheit des Menschen kehret sich feindlich gegen das Turnen.) Überzeugung zweckwidrig erscheinen, nicht Gebrechen veranlaßt haben, welche frühen Tod oder ein elendes Alter erzeugen müssen. Das sagt Ihnen nicht ein literarischer (gelehrter) Schwächling und Kränkling, sondern ein Mann, der jedem Ungemach (e) der Witterung trotzt ꝛc. Und später: Was mich an diesen (meinen turnenden Schülern) aber nicht erfreut, ist eine gewisse Mattigkeit, welche ich an ihnen bemerke, und die sich nicht allein durch die äußerst nachlässige Haltung ihres Körpers, sondern auch durch andere Erscheinungen darthut, ein mehr dienstschuldiges Hingeben an den Unterricht, als ein feuriges Auffassen desselben, ein dem jugendlichen Alter gar nicht natürlicher, altkluger Ernst, eine gewisse Freudelosigkeit und ein Gleichmuth, der mir manchmahl

wie Indolenz (Unempfindlichkeit) erscheinen will; bedenklich machen mich die so früh hervorbrechenden Spuren männlicher Reife (Sie sind vielleicht aus meinem Überschusse des Bewegungsdranges über die Möglichkeit, sich zu bewegen, erklärbar, und dann hätte ich auf einen nicht weniger, als die übrigen, wichtigen, sondern höchst wichtigen Umstand aufmerksam gemacht; denn das ganze Geheimniß des Menschen liegt im Geschlechtstriebe.) und eine höchst widerliche Erscheinung ist die, ehedem freylich mehr, als jetzt, zu Tage gelegte, dem geübten Auge des Menschenkenners aber immer noch sehr wohl erkennbare Selbstgenügsamkeit und den Turnern eigene Einbildung, daß sie Etwas Besseres seyen, als Andere."

Ich habe, reinsinniger Steffens! die Form eines Schreibens an Sie längst verlassen. Was ich forderte, ist mir von Ihnen schon zugestanden, oder ich hatte Unrecht, es zu fordern. Aufhörend daher, mit Ihnen zu sprechen, werde ich nur noch von Ihnen sprechen. Wünschen Sie unserer Sache Glück! in mehrern Januarstücken des Nachfreymüthigen sind neue Runensteine für Sie angekommen, Steine, welche die zäheste Zweifelsucht erdrücken, mit solcher diamantenen Gewißheit erhärten sie, daß die Sache der Turner nie Beine hatte, sondern an krückenartigen Stelzen ging. Der größte Schlaukopf kann vielleicht eine schlechte Sache

nicht besser, aber der größte Schwachkopf gewiß eine gute Sache nicht schlechter vertheydigen, als die neuen Runensetzer die ihrige. Lassen Sie mich Einiges in die jetzigen Steine hineinmeißeln, nur glauben Sie nicht, ich wolle Sie vertheydigen. Sie bedürfen meiner Vertheydigung nicht, ja eine jede Vertheydigung gegen solches Geschwätz ist Ihrer unwürdig. Aber wichtig ist es, denen *) Geblendeten zu zeigen, mit welchen Erbärmlichkeiten sich die von der blendenden Parthey behelfen müssen, um scheinbar auch nur so viel darzuthun, daß gegen sie zu viel gesagt werde. Die neuen Sammler freymüthiger Stimmen hätten unterlassen können, zu bemerken, daß die späteren Runensteine nicht denselben Urheber mit den ersten haben. Die Runensprache ist diesmahl nicht bloß

*) Die Formgleichheit vermittelter Gegenständlichkeit (des Dativs) in der Mehrheit und unmittelbarer Gegenständlichkeit (des Accusativs) in der Einheit ist oft äußerst störend. Ich schlage daher als das leichteste Mittel zur Unterscheidung das hier wenigstens bey'm Bekanntschaftsdeuter (Artikel) versuchte Dehnen der Umendung En vor. Die lange Aussprache bestehet schon neben der kurzen; also ist nur der gute Wille nöthig, was wir ohne Regel nutzlos thun, nach einer Regel mit Vortheil zu thun. Vor Alters schrieb man auch oft das En der Endung durch Een.

urtheilend, wie, dem Lapidarstyle angemessen die von Jahn, der unter lauter Urtheilen und Absprechen das Denken verloren hat, sondern sie ahmet das Denken nach. Gleichwohl mochte ich anfangs diese Nachahmung nicht aus bösartigen Absichten herleiten. Ich setzte daher voraus, die nachtretenden Runenkünstler gehörten zu den Gesellen des ersten Steinsetzers, oder noch nicht einmahl zu den Gesellen, sondern zu den Verfrühreiften, denen der Turnplatz Stimmrecht ertheilet; wenn es aber wirklich Männer und nicht Knaben wären, so müßten sie die Entwickelung ihrer Denkkräfte in einem ungemeinen Grade verabsäumt haben. Nun höre ich aber statt der Unreifen, auf die meine Vermuthung ging, Männer nennen, deren Namen in hoher Achtung stehen. Was ich dabey denken solle, weiß ich nicht; was ich zu thun habe, weiß ich, Keinen scheuen, wo es gilt, der guten Sache das Wort zu reden. Ja, mir Männer gegenüber wissend, werd' ich die Wahrheit nur desto strenger sagen; Schonung ist für Männer sogar beleidigend. Mögen mir die Runensetzer den Dienst, den ich ihnen leiste, Wahrheit sagen, erwiedern. Ich biethe ihnen Narrheiten dar, für deren Menge ich lieber gleich, weil ich sie nicht zählen kann, $\frac{1}{0}$ ansetzen will; mögen sie wider diese mir einen Trank von Gauchheil bereiten. Zwey davon will ich ihnen sogar ablassen, die Partikel Et und die Vor-

sylbe zu meinen Gedanken. Ich werde Gelegenheit haben, mich über die Entstehung beider Stücke zu äußern, aber nie werde ich sagen, daß sie nicht Narrheiten seyen. Wer Versuche in seiner Narrheit macht und doch keine feine Ader von Laune besitzt, die ihn vollnärrisch seyn lasse, ist, er mag sich sperren, wie er kann, ein Narr. Wollte daher ein Mann, der ein Lessing und kein nachdeutscher Peter wäre, laugend über jene Stücke hergehen, wie würde ich's froh verkündigen, daß mir ein Meister geworden, der es verstehe, den Narren aus der hintersten Faser zu jagen! Leider kann ich kein Lessing für unsere Steinsetzer seyn; aber, wie mir selbst den eigenen Unverstand, so denke ich, werde ich vermögen, auch ihnen den ihrigen zu zeigen. Können sie mir darüber zürnen, so stehe ich höher, als sie; denn dahin bin ich endlich gelangt, daß ich kaum mehr begreife, wie wir uns nicht alle in Liebe tragen können, und wie man im Stande sey, Etwas für größere Liebe zu halten, als wohlmeinendes Heraussagen der unumwundenen Wahrheit. Der Setzer des dritten Runensteines kann gegen rücksichtslose Wahrheit um so weniger haben, da er diesem Steine die Überschrift giebt: Wir aber warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet, 2 Petri, 3. 13. Wir lesen aber auf diesem Steine: Das ist des Menschen, des Christen

Würde, (Sehet die übrigen Hände schon hier im Waschfasse. Der Christ wird hier entweder als Christ, oder als Mensch genommen. Wird er als Mensch genommen, so verstehet es sich von selbst, daß auch Christenwürde, so wie Heidenwürde sey, was Menschenwürde ist. Wird aber der Christ als Christ genommen, so ist es nicht wahr, daß Würde des Christen sey, was Würde des Menschen ist. Wer kein Wascher seyn will, kann Das ist des Menschen, des Christen Würde nur dann sagen, wenn er von zwey verschiedenen Arten der Würde gesprochen hat oder sprechen will, deren die eine aus dem Menschenthume, die andere aus dem Christenthume als solchem hervorgeht.) daß er eines Besseren wartet, (worauf uns nur die Wartburg zu lange wird warten lassen,) daß er (Erste Wiederhohlung!) glaübig und hoffend aufschaut nach dem, was da kommen soll, was er selbst mit herbeyführen soll, (was unsere Nachdeutschen entgegengesetzter Weise, negativ, Steffens aber annahernd, positiv, herbeyführet,) daß er (Zweyte Wiederhohlung!) von dem Unvollkommenen, was er siehet, sich hinwendet zu dem Vollkommenen, was er nicht sieht. Wie der Christ des Himmelreiches wartet als Mensch, als Bürger des Reiches Gottes, so wartet er als dieser oder jener Volksgenosse, und so warten wir als Deutsche einer herrlichern Gestaltung des Volkslebens. (Richtiger: Wie der Christ als Mensch das Himmelreich, als Christ den im-

mer tieferem Durchbruch des Christenthumes gläubig hoffet, so wartet der Deutsche als Mensch einer immer entwickelungsvolleren Herausbildung der Menschheit überhaupt vermittelt durch die Lösung der sämmtlichen, unter die verschiedenen Volkthümer vertheilten Aufgaben, als Deutscher aber hält er den Glauben fest, daß auch sein Volk wirken werde, was es zu wirken, durch Besitz dieser und keiner andern Keime, durch Empfang dieser und keiner andern Eindrücke bestimmt wurde.) Denn obgleich in Christo (der, da Turnersinn und Christussinn unverträgliche Dinge sind, dem Turnerischen als solchem ein Netz ist, Menschen für das Turnthum zu fahen.) weder Grieche, noch Jude und der Glaube für alle derselbe ist, so soll doch der Glaube in Liebe thätig werden, (Das ist so gesagt, wie: Obgleich die Preußen, Bayern, Rheiner ꝛc. nur eine Sprache haben, so sollen sie doch diese Sprache nicht ungebraucht lassen.) mithin auch in der Liebe des Vaterlandes und für jedes Volk soll ein neues Jerusalem aus dem Himmel steigen. (Von dem neuen Jerusalem Offenbarung Joh. 21. aber wird Steffens kein: Norwegischer Philosoph! entgegengoiimet.) Diesen Glauben und diese Hoffnung kann Herr Steffens (Steffens hätte wohl eher ein Αὖτος verdienet, als Andere, die sich das Behängseln verbitten.) nach mehreren Stellen seines Buches nicht ganz verkennen, aber in etwas verkennet er ihn doch. (Seht ihr, wie euch das böse Gewissen sticht? Diese scheue Furchtsamkeit, die sich in ihren eigenen Worten verfängt! Wenn mehrere

Stellen zeigen, daß Steffens diesen Glauben nicht ganz verkennet, so verkennet er ihn zum größten Theile. Wenn er ihn aber nur in etwas verkennet, so verkennet er ihn nicht zum größten Theile.) Er ist der Reflexion, den allgemeinen Begriffen einer in's Allgemeine strebenden Begeisterung gar sehr abgeneigt, (Nämlich, sofern er unter dem Allgemeinen das Unbestimmte versteht, wenn es sich da findet, wo alles bestimmt seyn sollte.) und, was bewußtlos geschieht, ist ihm, wie er unverhohlen gesteht, das liebste. S. 118. 133. 222. 241. 244. 412. 421. (Wo in diesen Stellen von Bewußtlosigkeit die Rede ist, da wird die Bewußtlosigkeit gemeint, in welcher entsteht, was von selbst geschieht, d. i. ohne äußere Veranstaltung, durch den bloßen Drang des Menschengemüthes. Was aber auf solche Art wirklich wird, ist in der That der größten Aufmerksamkeit würdig. Nehmet zum Beyspiele die älteren Dichtungen unseres Volkes. Man wirft ihnen Rohheit vor. Aber wie können doch ihre Vertheydiger nicht darauf kommen, daß ja die tiefste Bedeutung dieser Dichtungen eben in ihrer Rohheit liege. Rohheit ist Etwas ganz Anderes, als Schlechtheit; [Roh = Rog in Rogel, beweglich, = Risch, Frisch.] viel kunstvolles Machwerk der neueren Dichter ist schlecht. Dagegen, wie wir in den rohen Naturentwickelungen das ursprüngliche Wesen der Dinge erkennen, eben so schließet sich uns das ursprüngliche Wesen der Dichtungsarten am reinesten in jenen früheren Schöpfungen auf, die, wie durch einen blinden, und eben darum unbefangenen Trieb aus der dunkeln

Tiefe der Menschenbrust hervorgedrängt wurden. Die Bewußtlosigkeiten, von denen Steffens spricht, sind völlig derselben Art. Wo aber in den obigen Stellen Nichts von Bewußtlosigkeit zu finden ist, da spricht Steffens von einer leeren Allgemeinheit, die keinen Ausgangspunkt aus einer bestimmten Eigenthümlichkeit hat, folglich bodenlos ist und den größten Verirrungen aussetzet. Eine Stelle, S. 292 werde ich abschreiben, rücksichtlich auf das von mir S. 76 gegen den ersten Runenstein Gesagte: Daß ein jeder zur Masse gehöre, der noch nicht reif, oder überhaupt zu eingeschränkt oder zu schlecht ist, um irgend eine eigenthümliche Stellung im Staate zu erlangen, von welcher aus er in diesem und dieser in ihm lebt, daß also der äußerlich Vornehmste sowohl, als der Geringste zur Masse gehören kann, wiederhohle ich hier, lediglich um Mißverständnisse zu verhüthen. [Der Setzer des ersten Runensteines mußte also doch wohl recht geflissentlich mißverstehen wollen, da er sogar vor dem Mißverstehen ausdrücklich gewarnt war.] Die Masse ist keinesweges an sich schlecht, sondern nur der Egoismus der Masse oder das Vorherrschen. [Legt doch der Setzer des sechsten Runensteines selber der Masse Dummheit und Schlechtheit bey, indem er sagt: So hat sich denn auch ein Norwegischer Philosoph [Schon diese Vornehmthuerey des Runensetzers gegen unsere nordischen Brüder, die eine bessere Runenkunst, als er, verstanden, beurkundet ein Gemüth, das vollends über die Masse, nur in Worten nicht, als Bucephalus Hochrümpfer hervorwiehern würde.] finden müssen, der es unternommen hat, jene bey der geistesträgen

Masse der Praktiker so beliebte Lehre von der sogenannten geschichtlichen Entwickelung anzupreisen.] Als Grund des Daseyns ist sie, [die Masse,] vielmehr das Gute. Wer sich aber an die Masse wendet, der handelt vollkommen eben so, wie derjenige, der bey den einzelnen Menschen den irdischen Lüsten schmeichelt und tödtet die Freyheit. Ein jeder wendet sich aber an die Masse, der den Schein zu erzeugen sucht, als wenn man durch irgend eine leere Allgemeinheit, durch irgend Etwas anderes, als durch eigenthümliche Tüchtigkeit, die einen festen Standpunkt in dem Staate begründet, Organ des Staats seyn könnte. Dahin gehörten zur Zeit der Revolution jene Begriffe der Freyheit, Gleichheit, u. s. w. dahin gehören dieselben Begriffe jetzt, — aber eben so gewiß das Deutschthum in seiner Leerheit, (Ich weißsage Ihnen, Steffens! einen Runensetzer, der Ihnen vorwirft, Sie haben das tief gegründete Deutschthum leer genannt.] die rohe Biederherzigkeit; denn der Albernste meinet am Ende doch, daß er ein Deutscher seyn kann, [Wir sehen es an den Mienen manches Turners, wenn er vor manchem Manne vorbey plumpsackt, welcher Mann weiß und thut, was Deutschheit fordert und nur unter lauter Thun vergaß, sich eine tuchene und linnene Deutschheit anzuschaffen.] und die äußere Biederherzigkeit und plumpe Ehrlichkeit liegt dem Schlechtesten am nächsten und ist selbst für den Betrüger die bequemste Maske [Maske, weil = *Μεγ-αρον*, Magalia, Decken, ꝛc. Wohin ihr es mit eurem Treiben gebracht habt, das ward ich zu meinem Schrecken inne, als mir eine Frau sagte, wenn sie die Ver-

gangenheit mit der Gegenwart vergliche, so käme es ihr vor, als sey sie plötzlich aus einer feinen Gesellschaft in eine Bedientenstube versetzt worden. Dies ist eine der herrlichsten Seiten des deutschen Gemüthes, daß es sich keine Namenherrlichkeiten aufbinden läßt und sich höchlich sträubt, wenn uns ein Lobpreiser da schon Höhe anlügen will, wo wir uns noch auf einer sehr tiefen Stufe wissen, ja daß der ächte Deutsche ohne alles Bedenken erklärt, er wolle lieber Franzose seyn, als ein solcher Deutscher, zu dem man uns turnern [tornellare, faire au tour] kann.] und, wenn man so wohlfeilen Kaufs und, indem man der eignen Neigung zur Rohheit freyen Lauf läßt, noch die deutsche Liebe, Tiefe, Gemüthlichkeit, ja sogar Andacht zugleich erhält, so ist es kein Wunder, daß die Menge sich drängt um diesen Ablaßkram." Von der Art ist alles, woraus der Runensetzer Steffens einen Vorwurf macht.) damit hat er sich aber auch dem Glauben abgeneigt erklärt. (Freylich nach den Begriffen dessen, den man noch lehren müßte, daß der Mensch nie lebendigen Glauben durch allgemeines Geschwätz und unbestimmtes, von den Turnerischen beynahe vorgeschriebenes Empfinden gewinnet, sondern lediglich durch Aufsteigen zum Allgemeinen von dem allereigensten, mithin allerbesondersten Punkte seiner Eigenthümlichkeit aus. Turnerische Glaubigkeit ist eben darum, weil sie auf den Bogen leerer Allgemeinheiten schwebt, heuchlerisch.) Denn dieser kann ohne Reflexion, ohne allgemeine Begriffe, ohne eine allgemeine Begeisterung gar nicht

seyn. (In welcher Bedeutung das wahr ist, in der Bedeutung hat Steffens wider diese Allgemeinheiten nirgends geeifert, in welcher Bedeutung er aber dagegen eiferte, in der Bedeutung ist es nicht wahr. Wenn der Runensetzer will, daß wir seinem Schlusse Gültigkeit gegen Steffens beymessen, so kann er Nichts dagegen haben, wenn Jemand käme, der so schlösse: Wer den Sinn verdreht, ist ein Fuchs. Der Fuchs aber ist ein vierfüßiges Thier, dickfellig, höhlenbewohnend, Sand mit dem Schwanze in die Augen streuend, ein heimlicher Räuber ꝛc. Nun verdrehet der Runensetzer den Sinn. Er ist also ein vierfüßiges Thier ꝛc.) Was enthält das Wort der Offenbarung anders, als allgemeine Begriffe? (Hier, Steffens! wird man an ihre ausgedörrte, turnerische Phantasie erinnert. Die Völker bedurften wahrhaftig der Offenbarung nicht, wenn es ihnen nur an den allgemeinen Begriffen fehlte, die im Worte der Offenbarung enthalten sind.) Das Wort ist folglich Fleisch geworden (Es wäre ja nicht Fleisch geworden, wenn nicht mehr, als allgemeine Begriffe, nöthig waren.) und in That und Leben übergegangen; (O nein! es war schon vorher lebendig, denn es war, ehe denn Adam war, Joh. 1. Wenn das Wort also Fleisch wurde, so geschahe es, nicht, um lebendig zu werden, sondern um lebendig zu machen, es geschahe, damit der Mensch mehr, als bloße Allgemeinheiten, damit er eine geschichtliche Erscheinung der Vernunft hätte, d. i. die Vernunft nicht bloß für sich, sondern in gewissen wirklichen

Äußerungen anschaute, also verbunden mit besondern Empfindungen, besondern Richtungen, besondern Umständen, ꝛc. kurz, damit Jedermann lernte, nicht von turnerischen Allgemeinheiten, sondern von den allerbesondersten Punkten seiner Natur und seiner Verhältnisse auszugehen. Im Besonderen haben wir auch das Allgemeine, hingegen nicht im Allgemeinen das Besondere.) aber in Sprache und Schrift ist es allgemeiner Begriff. (Also, wenn uns die heilige Schrift von Jesus, von Jerusalem, von Gott spricht, das sind allgemeine Begriffe? Der Runensetzer trauet uns zu, wir werden das Wort Allgemein nicht zerlegen können in: Allen gemein? werden folglich nicht wissen, daß Allgemeinheit eine Mehrheit dessen voraussetzet, dem das Allgemeine gemein ist? Aber nun auch zugegeben, die einzelen Wörter an sich bezeichnen einzig allgemeine Begriffe, so hat es der Fälle, wo ein Beschränkungsstand, [status constructus,] oder ein Vertretungsstand, [Genitivus,] oder eine Gegenstandsform [Accusativus, Dativus,] oder eine Verbundenheitsform [Ablativus,] oder ein Beywort oder ein Nebenwort oder eine anhaftende Bindung [Copula] entstehet, wenn zwey Wörter zusammenkommen d. h. aus zusammenkommenden Allgemeinheiten werden in der Sprache Besonderheiten; z. B. Turnerische Zügellosigkeit würde endlich, wenn sie Macht hätte, selbst die Gesetze des Denkens umstoßen. Also steht es gar nicht so schlimm, daß uns das Wort der Offenbarung, welches nach dem

kreisenden Gedankengange des Runensetzers Fleisch, also Besonderheit werden mußte, weil es lauter Allgemeinheit war [Siehe das obige Folglich des Runensetzers, was doch hoffentlich eben so auf das Begründete vorwärts schauen wird, wie Weil rückwärts auf das Begründende.] daß dieses um seiner Allgemeinheit willen Besonderheit gewordene Wort nun in der heiligen Schrift wieder Allgemeinheit geworden wäre,) und wirkt erst auf seine Einfleischung durch lebendiges Verständniß und Aneignung. (Also das seiner Allgemeinheit wegen Besonderheit, dann aber zum zweyten Mahle Allgemeinheit gewordene Wort der Offenbarung muß zum zweyten Mahle, damit es wirken könne, Besonderheit werden. Denn, kann das Wort erst durch lebendiges Verständniß und Aneignung wirken, so muß es doch wohl aus seiner Allgemeinheit heraustreten und sich dem besondern Menschen einverleiben, womit wir ja haben, was Steffens will, bloß daß es Steffens mit einem Mahle will, der Runensetzer aber, damit er nur dem Leser die geliebte Allgemeinheit recht oft vorspiegeln könne, dem Quotienten $\frac{1}{1+1}$ die Künste absieht, dessen Reihe ist: $1 - \frac{1}{1} + \frac{1.1}{1.1} - \frac{1.1.1}{1..1} + \frac{1.1.1.1}{1.1.1.1} - \frac{1.1.1.1.1}{1.1.1.1.1}$ u. s. f. d. i. 0, 1, 0, 1, 0 u. s. f.) Die christliche Begeisterung, der wir die Gestaltung der Kirche und die Läuterung unseres Volkslebens verdanken, (das sich nun durch turnerische Begeisterung wieder verunlautert,) strebte sie nicht in's Allgemeine hin? (Mit Ihrer großen Erlaubniß, Nein! Sofern sie Kirche und Volks-

leben läuterte, strebte sie auf das Besondere hin. Und die Herausgeber des Nachsteymüthigen konnten einen Steffens in einer Note auffordern, daß er sich durch solches Gedenke auf den rechten Weg bringen lasse? Wie es um die allgemeine Begeisterung stehe, davon liefern das genügendste Bild die Runensetzer selbst, die keinen Begriff festhalten, sondern einen in den andern verschwimmen lassen, bis alle zu einem einzigen Gewirre zusammen gewaschen sind. Wundert euch nun, wenn uns die Turnschaaren mit Siegesjubel versichern, endlich sey Steffens der Kopf tüchtig gewaschen worden.) Der Christ der ersten Jahrhunderte hatte kein Vaterland, (Wir aber haben eines, mithin soll unser Sinnen und Trachten auf die besondern Verhältnisse und Bedürfnisse des Vaterlandes hingewandt seyn, und, der Zeit nach, um sich zu einer wahren und nicht leeren Allgemeinheit zu steigern, von diesen Besonderheiten sogar ausgehen.) kein Berufsleben, (Wir aber haben eines, und darum sollen wir nicht die Zeit verturnern, sondern unseres Berufes warten.) keine Heimath auf der Erde; (Wir aber haben bey Lebens Zeiten unsere Heimath auf der Erde, weil wir dieselbe zu allen Zeiten in der Ewigkeit haben, derjenige Punkt der Ewigkeit aber, worauf wir dermahlen gewiesen sind, die Erde ist, daß wir folglich nicht turnen sollen. Denn, hat das Turnen überhaupt Grund und Boden, so muß er sich in einem anderen Sterne, als auf der Erde, finden.) nach dem Himmel waren seine Blicke gerichtet. (Wo Blicke,

die über den Turner-Olymp, die Wartburg, hinausreichen, ein Verboth des Turnens in Gluthschrift lesen, weil, wenn sich allgemeine Begeisterung nicht im Unbestimmten verlieren soll, Hinrichtung auf die allerbestimmtesten Punkte nöthig ist. So fand der in's Ungeheure verlorne Faust nach Schinks weiser Dichtung seine Rettung auf dem Himmelsboden der Erde.) Nach Herrn Steffens soll alles aus gegebenen, bestimmten Verhältnissen hervorgehen. (Solcher entsetzlichen Wahrheit, die das ganze Turnen zerschlägt!) Welches waren denn diese Verhältnisse, aus denen das Werk der Erlösung und die Kirche hervorgegangen ist, wenn es nicht das Verhältniß des Guten und Bösen, der Idee und der unvollkommenen Wirklichkeit war, welches zu allen Zeiten dasselbe ist? (Gedankenverbindung: Steffens will, alles soll aus bestimmten Verhältnissen hervorgehen. Dann könnten wir aber das Werk der Erlösung und die Kirche nicht haben, weil die Verhältnisse, aus denen Erlösung und Kirche hervor gingen, keine bestimmten Verhältnisse waren; die Worte aber sagen, weil diese, nämlich die bestimmten Verhältnisse, aus denen Erlösung und Kirche hervorgingen, allgemeine Verhältnisse waren. Indessen ich sehe, Diese, und Es weisen zwar auf die in der Wirklichkeit bestimmten Verhältnisse zurück, von denen bey Steffens die Rede ist, aber es legt sich der Panzer eines Redespieles [Figur] um das Dieses und das Es, und der Glanz dieses Panzers strahlet auf Steffens Satz: Alles

muß aus Verhältnissen hervorgehen, die nicht in meiner Einbildung, sondern in der Wirklichkeit bestimmt sind", den Sinn hinüber: Alles muß aus Verhältnissen hervorgehen, die nur in meiner Einbildung, aber nicht in der Wirklichkeit bestimmt sind. Nur Schade, daß dann für die Worte des Runers der neue Unsinn entsteht: Steffens will, daß alles aus Verhältnissen hervorgehe, die nur in seiner Einbildung bestimmt, in der Wirklichkeit dagegen allgemein sind. Aber hieran hat er Unrecht. Denn die in Steffens Einbildung bestimmten, in der Wirklichkeit allgemeinen Verhältnisse, aus denen das Werk der Erlösung hervorging, sind nur in Steffens Einbildung bestimmt, in der Wirklichkeit allgemein. Also fort mit dem Panzer und dem Dieses und Es einen neuen umgeschnallet, der die Bepanzerten selbst mit einem veränderten Sinne umstrahlet, nicht aber Gegensinn auf Steffens Worte hinüberblitzet. Wir hören nun in dem neuen Panzer das Dieses und Es kecklich rufen: Wir weisen nicht auf die Verhältnisse, von denen Steffens gesprochen hat, die in der Wirklichkeit bestimmten, auch nicht auf Verhältnisse, von denen er gesprochen haben sollte, die nur in seiner Einbildung bestimmt, in der Wirklichkeit allgemein wären, sondern sehet dahin, wohin wir schielen, nicht dahin, wohin unser Antlitz gerichtet ist, so weisen wir auf Verhältnisse, von denen Steffens fälschlich sagen würde, sie

seyen in der Wirklichkeit bestimmt, und nun soll Jemand behaupten, die Runen laufen nicht also: Steffens will, alles soll aus Verhältnissen hervorgehen, die in der Wirklichkeit bestimmt sind. Zu diesen Verhältnissen — ein solches ganzes Glied bringen wir, Dieses und Es, kraft unserer Schielung in den Sinn hinein — zu diesen Verhältnissen würde er auch die Verhältnisse zählen, aus denen das Werk der Erlösung hervorging. Aber diese, angeblich bestimmten Verhältnisse waren in der Wirklichkeit allgemeine Verhältnisse. Damit mich der Runensetzer nicht beschuldige, ich sey wortklauberisch mit seiner Frage verfahren, so antworte er mir, wenn ich frage: 1. ob sein: Diese Verhältnisse Etwas anderes heißen könne, als Verhältnisse solcher Art, oder solche in der Wirklichkeit bestimmte Verhältnisse? 2. Ob die Frage: Welches waren denn solche in der Wirklichkeit bestimmte Verhältnisse unter denen, aus welchen das Werk der Erlösung entsprang, wenn es, d. i. solche in der Wirklichkeit bestimmte Verhältnisse, nicht das Verhältniß des Guten zum Bösen, der Idee zur Wirklichkeit war? ob diese Frage Etwas anderes sagen könne, als: Die Verhältnisse des Guten zum Bösen, der Idee zur Wirklichkeit waren solche in der Wirklichkeit bestimmte Verhältnisse? Da nun aber auf einem so offenen Wege der Satz dem Runer entlaufen würde, um unter Steffens Fahnen zu kämpfen, so mußte dieser Feldflüchtigkeit vorgebaut und dafür gesorgt werden, daß die Worte den Sinn gäben: Die Ver

hältnisse des Guten zum Bösen, der Idee zur Wirklichkeit waren allgemeine Verhältnisse. Diesen Sinn bekamen sie, wenn wir von dem Dieser her auf Steffens Worte den ihnen entgegengesetzten Sinnschein warfen, nur entstand daraus in den Runen ein anderer Unsinn. Wir mußten also nothgedrungen unsere Einschiebung vornehmen. Doch wie? wenn vielleicht Dieser in der Runensprache ein schwangeres [prägnantes] Wort wäre mit einem Januskopfe, ein vorwärts und rückwärts gekehrter Prophet zugleich, mit dem, da die Augen nicht ausreichen, Munde seines hintern, auf die schon vorhandene Bestimmung blickenden [demonstrativen] Antlitzes befehlend, man solle Anwendung von dem vorher Gegebenen auf das Folgende machen, mit seinem vorderen, bestimmungsverkündenden [determinativen] Antlitze aber auf das sehend, worauf die Anwendung geschehen soll? Es wäre bis zum Druckfehlerlügen erschrecklich, indessen doch eben so viel, als unsere Einschiebung leistend, daß nun die Form des Satzes ihre Richtigkeit hätte. Allein sein Inhalt? Waren es denn wirklich allgemeine Verhältnisse, aus denen das Werk der Erlösung hervorging? Aus dem Verhältnisse des Guten und Bösen entsprang es freylich, aber doch aus diesem Verhältnisse, sofern es erst in einer durchgängig bestimmten Wirklichkeit hervortrat. Entstand es aus dem allgemeinen Verhaltnisse des Guten und Bösen, so mußte es ja von Ewigher seyn und durfte in keine bestimmte Zeit fallen. Das ganze Werk der Erlösung ist eine Ungerechtigkeit, wenn die Begründung desselben nicht in der allerbestimmtesten Gegenwart

der Zeit lag, die es gebar. Dann nämlich entstünde die Frage: Warum ließ Gott die Erlösung nicht auch den früher Lebenden angedeihen? Und eben so entsprang das Werk der Erlösung freylich aus dem Verhältnisse der Idee zur unvollkommenen Wirklichkeit, aber nicht, sofern dieses Verhältniß zu allen Zeiten dasselbe ist, sondern sofern es das Verhältniß der Idee zu einer gerade so und nicht anders bestimmten Wirklichkeit war. Das Werk der Erlösung entsprang aus dem Verhältnisse eines völlig bestimmten Grades, in welchem die Menschen dieses Werk verschuldet, und eines eben so bestimmten Grades, in welchem sie es verdient hatten. Nicht später, nicht früher durfte die Erlösung eintreten. Ihr gewinnet nicht einmahl durch die Allgemeinheiten Etwas, die in den Aussprüchen und Anordnungen Christi liegen. Denn Christus hielt eben darum alles so durchaus im Allgemeinen, weil er mit keiner Besonderheit den Gestaltungen vorgreifen wollte, die nur aus der allerbesondersten Eigenthümlichkeit der Einzelen und ihrer Verhältnisse, der Völker und Zeiten hervorgehen sollten.) Es ist wohl wahr, daß allgemeine Begriffe und eine Begeisterung für das Allgemeine in die Leerheit und den Fanatismus (Zu einem Deutschen gehört, daß er nicht wälsche.) ausschweifen können; (Von den allgemeinen Begriffen ist es nicht wahr; denn wohl Begriffe in einer gewissen Bedeutung, aber nicht allgemeine Begriffe können ausschweifen. In wie fern aber die Begeisterung ausschweifet, einzig in so fern und in keiner andern Hinsicht läßt ja Steffens seine Rügen über sie ergehen. Was

hat also der Runer mit allem bisherigen Gewäsche ausgerichtet?) aber ist die Wahrheit darum verdächtig, weil ihr die Lüge zur Seite steht? (So wenig, daß, wenn ihr die Lüge zur Seite, und nicht gegenüber stünde, sogar die Lüge unverdächtig würde. Bey den Runensetzern ist eine solche Verwechselung erklärbar. Denn sie stellen die Wahrheit an die Seite der Lüge, machen aber eben dadurch auch ihre Wahrheit verdächtig) Und ist es nicht lieblose Anmaßung, allen, die für Deutschlands Einheit glühen und eifern, (Der Laffe kann für das unreifste, nichtigste Zeug, ja für die gröbsten Abscheulichkeiten glühen.) die sich durch Wort und That (Was nämlich That ist bey turnerischer Hohlheit! für den Dienst des Vaterlandes stärken und üben, ein leeres Streben Schuld zu geben, in dem Turnwesen Nichts, als eine kindische Fratze zu finden? (Welch eine Anmaßung, daß sich ein Steffens erdreistet, an den mastshohen Ideen des Turnplatzes zu rütteln, und welche Lieblosigkeit, so vielen Kindern das Spiel zu verderben! Man vergleiche mit dieser lieblosen Anmaßung die Mäßigkeit der Forderung, daß wir den Turnerischen eingestehen sollen, wir seyen lieblos, weil wir zu einer Kinderey nicht sagen, sie sey hochherziges Streben, sie dagegen, die Turnerischen, seyen nicht einmahl lieblos, wenn sie z. B. gegen Wadzeck gottlos sind.) Wer von den Turnfreunden hätte je die Begeisterung ohne die That empfohlen? (Gegen so dumme Turnfreunde hätte Steffens wahrlich nicht

der

der Mühe werth gehalten, aufzutreten.) Ist nicht das Turnen selbst eine That? (Können wir uns mehr wünschen? Da sagt ihr nun ja selber, daß euch Hohlheiten für Thaten gelten. Sonach habt ihr mit allen euren allgemeinen Begriffen noch nicht einmahl den Begriff einer That.) ist es nicht das allerbestimmteste Verhältniß? (In der Rücksicht, in welcher jedes Verhältniß, zufolge des urforscherischen Satzes von der durchgängigen Bestimmbarkeit, ein allerbestimmtestes ist, dagegen in der Rücksicht, in welcher Steffens von Bestimmtheit eines Verhältnisses gesprochen hat, das allerunbestimmteste. Übrigens will ich bloß hier den runischen Sprachgebrauch getheilt haben; anderwärts werd ich mich vorsehen, zu sagen: Turnen ist ein Verhältniß, „ich werde sagen: Turnen läßt ein Verhältniß entstehen" oder auf ähnliche Weise.) und ein gegebenes Verhältniß? (O war denn der Streit darüber, ob Turnen eine Ausnahme von dem Satze mache, daß alles Wirkliche ein Gegebenes sey, oder darüber, ob alles aus gegebenen Verhältnissen hervorgehen solle, und, wenn es das solle, ob Turnen mit diesem Geheiße der Weisheit vereinbar sey? In der Zeit, da sich das Turnwesen seines höchsten Flores erfreute, und Niemand wagte, seine Stimme dagegen zu erheben, weil die Turnfreunde den Schein zu verbreiten wußten, es stecke hinter ihrem Treiben ein viel tieferer Sinn, als sich daraus ergeben wollte, ungefähr, wie in einer früheren Zeit die Thyrsusschwinger einer bekannten Schule ziemlich lange ihre Gegner sich dadurch vom Leibe hielten, daß sie so thaten, als hätten sie in

einer, Andern unzugänglichen Tiefe Waffen liegen, die alles zu Boden streckten, was ihnen ihre wohlfeilen Orgien verderben wollte, in jener, wie in dieser Zeit, tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß die Wahrheit oft in Noth, aber nie in Todesgefahr sey, [veritatem laborare nimis saepe, exstingui nunquam, Liv. 22. 39.] jetzt, wo die Vertheydiger der Turnersache durch den ersten tüchtigen Angriff schon dahin gebracht sind, daß sie, um ihrem Treiben auch nur nothdürftigen Schein anzukünsteln, das Geradeste verdrehen, und sogar das Hervorgehn aus einem gegebenen Verhältnisse zu einem gegebenen Verhältnisse machen müssen, bin ich nicht einmahl besorgt, daß unsere Sache länger in Noth seyn werde.) „Der Geselle soll kämpfen, wenn es der Staat fordert, und still seyn, wenn es vorüber ist." (sagt Steffens, 431.) Also soll der junge Deutsche keine Erinnernng an den überstandenen Kampf in sich aufkommen lassen? (Wenn ich einem Deutschen, der im Denken jung geblieben wäre, riethe, Kiesewetters Vorlesungen in der Denklehre zu hören, so könnte er mich mit eben dem Rechte, mit welchem der Runer über jenen Ausspruch siegstolzet, fragen: Also soll ich keine Deutsche Geschichte treiben?) wodurch er sich zu dem neuen stärke? (Für die, welche schon stark genug sind, still zu seyn, nachdem sie vollbrachten, was lauter Verkündigung würdig, und zu dieser Stärke gehört im Grunde Nichts, als wackerer Sinn, soll es erst hebender Erinnerung bedürfen, damit sie sich zu irgend einem Kampfe stärken, den das Vaterland fordert?) er soll wenigstens

(Wieder ein Gewissensstich, der diese Milderung hervorbringt, oder doch ein schwaches Gefühl, daß der runische Verstand faselte.) Niemanden sein Gefühl mittheilen? (Also soll ich, den Du zu Kiesewetter weisest, Nichts von den Thaten der Deutschen erzählen?) stumm sein unter seinen Freunden und Kampfgenossen? (Also soll ich denken lernen, damit ich lerne, wie ein Trappist, nicht zu reden?) mit ihnen kein Lied von Arndt und Schenkendorf anstimmen? (Also soll ich ganz zu Kies werden und keinen frohen Abend unter meinen Freunden zubringen?) So darf wohl auch der junge Christ (Ich mag den Prediger nicht weiter hören, der seine Weihjünger anredet: Junge Christen! Es klingt mir fast so romanhaft, wie die Bibel von Stolz. Zudem giebt es nicht einmahl junge Christen. Denn zum Christseyn gehört eine große Reise.) kein geistlich (es) Lied (etwa nicht dem Liedlein vom Turnplatze: Wadzeck! Wadzeck! du erbärmlicher Wicht, Du kriegst mich in meinem Leben nicht,) mit seinen Mitchristen singen? (So darf ich wohl auch keine Kirche besuchen?) er darf seinen Freunden kein frommes Gefühl, keine heiligen Gedanken mittheilen? (So muß ich wohl jedes erhebungsvolleren Gespräches mit meinen Freunden mich entschlagen? Kiesewetter könnte es übel nehmen, daß ich den griesigen Boden der Denklehre verließe. Wahrhaftig, es hält schwer, sich zu fassen und auf milde Erklärungsgründe zu denken, wenn man siehet, wie es der Wirrsinn anstellt, ein herrliches Wort zu tödten. Erst tödtet der Verwirrer die zurückhaltenden Re-

gungen seines eigenen Menschenherzens; weil sie ihn aber belehrt haben, daß sich wohl fremde Herzen bey dem Worte, welches er morden will, warm fühlen könnten, so sucht er die besorglichen Regungen durch andere Herzensspeisen abzuhalten; nur Schade, daß uns vor Herzlichkeiten, die man auf der Schüssel bringt, ekelt. Wie es mit der Feyer ruhmwürdiger Thaten bey ganzen Völkern ist, so auch bey Einzelen. Möge man feyernden Paukenschlag und Drommetenhall einem Volke, das Hohes that, verzeihen, wie man nachsichtig gegen eine Prahlerey ist, die dem Ereiferten in der Selbstvergessenheit entfährt. Wenn es aber ein Volk gäbe, welches kämpfte, rein, weil es sich verpflichtet fühlet, sein Volkthum zu retten, ein Volk, welches das Gefühl dieser Pflicht fortwährend im Kampfe als eine Marke vor sich hätte, daß es im Dienste Gottes kämpfe, der den Völkern gebiethe, ihre Eigenthümlichkeit zu bewahren, und den hemmenden Einfluß der Fremdthümer abzudrängen, und wenn nun dieses im Namen Gottes kämpfende Volk eine strahlende Reihe von Thaten entwickelte, denen die Geschichte Nichts an die Seite zu stellen hätte, dasselbe Volk aber, vollbrachten Kampfes, still wäre, und sich nie seine Herrlichkeit vor Augen stellte, ohne doch irgend eine spartanische Absicht dabey zu haben, in Wahrheit! das schlechteste Volk auf Gottes Erdboden wäre dieses Volk nicht, sondern begeisternd seine Stille, wie die Nähe des göttlichen Geistes im geräuschlosen Lüftchen. Aber das Rechte thäte dieses Volk gleichwohl noch nicht; denn seine Stille wäre nicht aus dem Geiste der Stille, die Steffens vom Gesellen

fordert. Ist es ganz durchdrungen vom göttlichen Geiste, so kann es das Edle und Herrliche nicht in Vergessenheit senken. Und nicht dem einsamen Worte bloß und der stillen Schrift wird es anvertrauen, was als Weckungsmittel zur Nachfolge gebraucht werden soll; es wird die Wiederkehr beständiger Feyer ordnen, aber, was wird diese Feyer seyn? Eine Ermunterung zum Geiste der Stille, die Stoffens will, ein Gebeth des Dankes, ein Lobsingen des Höchsten, eine Predigt, die vorführet, was geschahe, wie von Allen, so von Einzelen, und darlegt, in welchem Geiste es geschahe, nicht mit ängstlicher Entwickelung, um auch den letzten Keim des Lobes herauszuziehen, in welcher Art so viele unserer Prediger die schlichte Nachricht entseelen, die uns von einem verlorenen und nur so größeren Ausspruche oder Vollbringen Jesu meldet; mit dieser eiteln, des Großen unwürdigen Entwickelung nicht, sondern mit Hinwerfung und Zusammenstellung von Zügen, welche sprechen: Gehet hin und thuet des Gleichen, und wenn ihr es gethan habt, so seyd still, d. h. Singet manches treffliche Lied von Arndt und Schenkendorf, bis es euch so um's Herz wird, daß ihr euch saget: Weil wir solches und nicht anderes gewollt haben, so lasset uns still seyn; denn, wo wir nicht still wären, würden wir anderes, nicht solches wollen.) Der Meister, scheint es, darf nur laut seyn. (Wenn Nuner will, Ja! Denn beide, Meister und Geselle, sollen still seyn, aber der Meister auf Meisterweise, der Geselle auf Gesellenweise, und die Stille nach Meisterweise ist gegen die Stille nach Gesellenweise Lautheit.) Wer ist aber

der Vaterlandsliebe Meister? (Schleifet hier Runer uns wieder unter der Hülle desselben Wortes in einen andern Begriff hinüber, d. h. fragt er, wer hat die Vaterlandsliebe gepachtet? so finde ich Nichts in Steffens von Pächtern der Vaterlandsliebe. Soll aber sein Vertretungsfall (Genitiv) in Meister der Vaterlandsliebe nicht unmittelbare Gegenständlichkeit, (Accusativus,) sondern Verbundenheitsform, (Ablativus) vertreten, soll sein Ausdruck nicht einen, der die Vaterlandsliebe zum Eigenthume hat, sondern einen, der in ihr Meister ist, besagen, so dienet zur Antwort, der ist Meister in der Vaterlandsliebe, der Meister als Staatsglied ist, sonach nicht der Geselle.) und wer Geselle? (Wer nicht Meister und nicht Junge ist.) Wer sein Blut für das Vaterland verspritzt, ist Meister, (Bei weitem noch nicht. Das Blutverspritzen muß wohl dem Runer Etwas so Außerordentliches dünken, daß er Nichts darüber hinaus kennet. Ich rede in der Sprache des Runers, der schon durch den Ausdruck Blutverspritzen zeigt, daß er noch nicht einmahl Gesell in der Vaterlandsliebe ist. Wäre das Blut des Runers verspritzt, wenn es dem Vaterlande könne? Selbst, wenn das allgemeiner Sprachgebrauch gut hieße, die Wärme für das Vaterland, die keine Wort-, sondern Herzenswärme ist, theilet einen solchen Gebrauch nicht.) und in dieser Wissenschaft hat mancher Jüngling von unsern Schulen (Es ist erwiesen, daß eine gegen die übrigen fast verschwindende Zahl davon Turner waren.) seine hochweisen Meister (die wohl seine Meister, aber

nicht Meister waren,) beschämt. Der Jugend die Reflexion, (die sich unter allen Geistesthätigkeiten am allerwenigsten für die Jugend eignet,) den Begriff, (der von Anschauung gesondert für die Jugend zu todt ist,) die gemeinsame Rede, (die, wenn nicht Frucht der von Steffens geforderten Stille, turnerische Prahlhanserey ist,) das Lied (das auch zu Menschenmord erhitzet, wenn der Geist der Stille, die Steffens fordert, nicht in ihm ist,) nehmen zu wollen, ist die abgeschmackteste Schulfüchserey, (Ich habe noch in keinem Falle das Wort Schulfüchserey verstanden, wenn es nicht eher zu dem Absäugen, Ablactiren, oder dem Stauen der Natur durch Reflexion und Begriff, als zum Gegentheile, paßt.) und mehr, als das, es ist Geisteszwang und die beßte Beförderung der allgemeinen Knechtschaft. (Steffens bekämpfte die von ihm gemeinte Allgemeinheit der Begriffe eben darum, weil sie verknechtet, indem sie nicht aus unserer Selbstheit, die allemahl sonderheitlich bestimmt ist, erwächset.) Denn, erzieht ihr eure Jugend zu stummen blinden Knechten, dann werdet ihr auch keine freyen Männer haben. (Wir hätten dem Runer erlassen, uns mit dieser großen, auf Denn und Dann herangefechten Wahrheit zu beschenken, wenn er uns, statt mit ihr, mit einem Erweise beschenkt hätte, daß wir an der Jugend gethan wollen, was gewisse Kirchenlehrer, denen sich der Glaube durch die Vernunft allzusehr verflacht hat, daß sie nun damit umgehen, die Kirche auf die Spitze zu stellen, wollend, die Köpfe und ihr Licht seyen nach der Erde, nach dem Himmel

aber die mystischen Beine gewendet,) sondern wiederum Knechte oder Zwingherren, wie das Beyspiel alles Zunft- und Schulzwanges (auch mancher Turnvayst,) zeigt. Uns, denen das Herz geblutet hat bey dem Anblick (e) des zerrissenen und zerfleischten Vaterlandes, soll der Wunsch gewehret seyn, die getrennten Brüder vereinigt zu sehen, wie durch Gesinnung, so durch ein Eintrachtsband der Verfassung? (Welches ist die ächtere Gesinnung, die besteht, oder die vergeht, nachdem das Ganze in mannigfaltigen Verfassungen seinen inneren Reichthum offenbarte?) Wir sollen die noch immer nicht versöhnten und einander mit schelen Augen Ansehenden nicht zur Versöhnung und zum gegenseitigen Vertrauen ermahnen? (Was thut denn der anderes, welcher zeigt, daß die wahre Einheit Deutschlands in der Sonderung alles dessen bestehet, was einen wesentlichen Keim der Sonderung enthält? welcher also auch, wenn er sich zu einer Widerlegung des Runers herabließe, — Ich weiß nicht, wer der Runer sey, aber, wenn ich es wüßte, habe ich Lehrämter und vielfache Würde, womit er vielleicht bekleidet ist, oder die Mandtheit [Person] anzusehen, die mir aus den Runen entgegentrit? — wenn also Steffens sich zu einer Widerlegung des Runers herabließe und zeigte, es würde ja eben dieses Unversöhnlichkeit und Mißtrauen verrathen, den deutschen Völkerschaften nicht gönnen, daß sich jede nach der ihr zusagenden Form beherrschen lasse, wenn er zeigte, schon in der Forderung

selbst, man sollte Deutschland einen, damit sich die Brüder versöhnten und trauten, liege Unversöhnlichkeit und Mißtrauen, hätte er hiermit die Brüder nicht zu jener feuerhaltenden Eintracht ermahnet, die sie im jüngsten deutschen Kriege, auch ohne verfassungsmäßige Einheit so wacker bewährt haben? So hat auch Christus, wenn er sprach: „Reiße das Auge aus, das dich ärgert," nicht gesagt: Laß es im Kopfe stehen, aber dich nicht ärgern, sondern: Laß es dich ärgern, dann reiß es aus; so hat er, wenn er sprach: Seelig sind, die geistlich arm sind, nicht gesagt: Blicket alle Zeit auf das Unendliche, daß ihr euch sehet in der Armuth eures Geistes und nie aufhöret, mehr wissen und in allen Stücken vollkommener werden zu wollen,[19]) sondern er hat gesagt: Sehet die Turner in der Haide, sie säen nicht, sie ärndten nicht, und der Dummste unter ihnen ist von der Herrlichkeit des Turnthumes am meisten beseligt; also auch sollet ihr euch in der Dummheit erhalten, damit das Himmelreich an euch komme; oder, wenn er sprach: So dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, so biethe ihm auch den linken, nicht gesagt: Ehe du gegen den Beleidiger das: Auge um Auge, Zahn um Zahn übest, mußt du den Löwenmuth haben, dich sieben und siebenzigmahl beleidigen zu lassen, sondern er hat gesagt: Wenn du zu meiner Heerde gehören willst, mußt du ein Schaaf seyn; oder, da verlautet, daß der Turnprediger zugleich ein Prediger des Lammes ist, dessen Blut wir am Altare trinken, unserer Heuchelei zu schwerem Gerichte, wofern dieses Blut nicht je-

den Turnertropfen, der in uns ist, tilget, so würde auch, wenn er die Vergebung der Sünden vor dem Altare ausspricht, das nicht sagen: Ihr sollt nicht ferner sündigen; denn man kann euch Nichts vergeben, was ihr thun dürfet, sondern es würde heißen: Nun könnet ihr gehen und, bis ihr wieder kommet, aufs Neue sündigen, z. B. was die jungen Christen betrift, die Ältern belügen, wenn sie fragen, wie es denn eigentlich mit dem Beinbruche auf dem Turnplatze bewandt sey; denn ihr sehet, hier kann man Erlaubnißscheine und Ablaß für das Sündigen erhalten. Oder, ist Runer weder mit seiner, noch Christi Mandtheit [Person] befriedigt, und bedarf es eines noch stärkeren Ansehns, eines noch klareren Beweises, daß Steffens, indem er eine auf wesentliche Verschiedenheit gegründete Sonderung der deutschen Völkerschaften fordert, den letztern nur ein desto vollkommneres Vertrauen zur Pflicht macht, nun so hätte, angenommen, es sey so, wie es Runer, aber nicht Steffens meint, auch Gott, wenn er spricht: „Ihr sollt mir gehorsam seyn," uns nicht eine nur desto vollkommnere Angemessenheit unseres Willens an den seinigen zugetrauet, er hätte nicht gewollt, daß wir unsern Willen bis dahin steigerten, wo er dem seinigen auch als einer Forderung entspräche, d. h. auch der Form, nicht bloß dem Gehalte nach mit dem seinigen übereinkäme, sondern er hätte gesagt: Wenn ich fordere, müßt ihr euch nicht einbilden, daß ihr einer göttlichen Forderung, als einer solchen, auch durch die entsprechende Form eures Willens gleichkommen könnet, nein, ihr habt viel-

mehr die Lehre von der Unzulänglichkeit menschlicher Kräfte anzunehmen und euch vorzustellen, ihr müsset entweder aus Gutwilligkeit thun, was ich fordere, oder ich lasse euch fühlen, daß ihr meine Knechte seyd, und wenn euch mein Gesandter Liebe zu mir gebiethet, so denket nicht, daß er freyen Gehorsam meine, sondern begreifet, daß er euch meine Forderungen bloß zu Wünschen überzuckere und euch den guten Rath gebe, ihr solltet mir gefällig seyn.20) Runer kann das nicht klar denken, wenn er davon nicht die entsprechendste Anwendung auf unsern Fall zu machen weiß. Als ich noch Sachse war, ist mir, zumahl in den bösen Zeiten der Spannung, das Vertrauen, was mir ein Preuße zu erkennen gab, oft bis zum Entzücken lieb und theuer, das eines Sachsen gleichgültig gewesen, und nun ich Preuße bin und es von ganzer Seele bin, ist mir das Vertrauen eines Preußen wohlthuend, das eines Österreichers aber würde mir tiefer in's Herz gehen, Beweis, daß Sonderung den Werth des Vertrauens erhöhe.) Und warum? Weil dann die Idee der Wirklichkeit vorauseilt, (Ist das Steffens Grund, so würde er ja Deutschlands Einung bloß für jetzo nicht wollen, und er will sie so lange nicht, als Keime der Sonderung in Deutschlands Völkerschaften liegen.) weil sich die Einheit Deutschlands (Diese steht ja lediglich dadurch zu erreichen, daß aus einander tritt, was nicht zusammen gehört.) bewußtlos (in Steffens Sinne) aus den bestehenden Verhältnissen herausbilden soll. (Geschähe das nicht, so waren die deutschen

Völkerschaften gemeinet ja an den Stab aufgenommen, wie unsere Alten sagten, wenn sie die Besiegten mit weißen Stäben entließen.) O du bewußtloser Irrführer und Irrweger! (Dem Runenmeister, ich meine dem ersten Runenschreiber, schien das Schimpfen doch noch vom Herzen zu fluthen; bei dem jetzigen aber ist die Entrüstung so gelassen und zahm, daß ich, zumahl, wenn er der weitberühmte Mann seyn sollte, der genannt wird, fast auf die Vermuthung komme, er ist nur aus Gefälligkeit in die Stelle des ersten getreten, hat aber dann, als ihm ein satyrartiger Waldgott vor den Runenstein trat, mehr auf die Eingebungen dieses Waldteufels gehört, als sein Versprechen bedacht. Ich lasse mich nicht stören, sondern nehme alles für Ernst; denn die Turner haben kein Arges dabey, also muß man ihnen zeigen, daß mit diesen Runen, auch wenn sie ernstlich gemeinet sind, für ihre Sache Nichts gewonnen sey. Man höre aber nur gleich das Folgende und urtheile, wie schwer es einem ankomme, so etwas als Ernst zu behandeln, vollends, wenn es zu glauben ist, als Ernst eines Chorführers unserer Schriftstellerwelt.) eben, weil du klare allgemeine Begriffe verschmähest, irrest und verwirrest du uns. (Also hören wir ja, wie die Turnerischen nicht aus, nicht ein wissen, nachdem sie einmahl mit recht bestimmten Begriffen gefaßt sind.) Die Idee ist's, die die Welt überwindet, (So was hat Bedeutung aus dem Munde eines Steffens, aber aus dem Munde dessen, von dem wir noch Nichts Bedeutendes vernommen, klingt es, wie aufgefangener

Schall.) und die Idee der Einheit Deutschlands mit Klarheit und Begeisterung verkündet (Ich laufe davon, wenn der Verkündiger ein turnerischer Heiland ist.) wird spät oder früh, wie Gott will, der die Herzen lenkt, die Selbstsucht und den Bruderhaß derjenigen überwinden, welche bis jetzt die Hoffnung aller guten Deutschen zu Schanden gemacht haben. (Die Turner werden viel fragen, ob Gott wolle oder nicht wolle. Und zweytens ist es ein Mißbrauch des Namens Gottes, das herrliche Wie Gott will durch eine Schlaffheit zu entwürdigen, bey der man an Herrnhuther denkt oder an einen Ehemann, der von der Frau befragt, ob er heute ausgehen werde, zur Antwort giebt: Wie du willst, liebe Frau! Wenn ihr eine ächte Zuversicht zur Idee habt, so redet auch dreist, wie ihr überzeugt seyd, daß es kommen müsse, und wenn euer Vertrauen selbst die Gestalt von Trotz annähme, wenn es sich so äußerte, wie Luther dem Myconius schrieb: „Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seyd, sondern schaff's, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret seyn und so haben und mein Wille soll geschehen. Amen;" Gott wird auf euch mit einer freudigern Gnade herabblicken, als wenn ihr seinen Namen gebraucht, wo euer ganzer Ton verrath, daß in euch keine Vollüberzeugung (πληροφορια) ist. Und drittens sollten doch die Verfechter des Turnwesens, statt uns erlogenen Bruderhaß gegen die Entfernteren vorzuwerfen, die Turner ermahnen, den Haß

gegen ihre ganz nahen Brüder, z. B. gegen Wadzeck schwinden zu lassen)

Ich kann mich nicht überwinden, auch die folgenden Runensteine durchzugehen; an wenigen Sätzen will ich zeigen, wie es da aussehe, von wo sie kommen, oder, wenn sie ebenfalls von einem sonst bedeutenden Manne sind, wie schlecht die Sache seyn müsse, der eine so schlechte Vertheydigung zur Last falle. Der Setzer des vierten Runensteines sagt im Eifer für die Einung Deutschlands, von allen deutschen Stämmen seyen begeisterte Kämpfer zu Österreichs und Preußens Fahnen gezogen, als sie noch einsam gegen den Erbfeind Deutschlands wehreten, und eine gleiche Gesinnung würden auch die Turner vorkommenden Falls an den Tag legen. So merkt er denn nicht, daß ja eben dieser Umstand einen handgreiflichen Beweis enthält, wie wenig wir aufhören, Deutsche zu seyn, wenn wir Bayern, Österreicher, Sachsen, Preußen, Hanseaten, Hannoveraner ꝛc. sind, wie wenig es der Einung Deutschlands bedürfe, um uns gemeinsinnig zu machen? Freylich setzte schon Moser die Schwäche Deutschlands darein, daß der Eigennutz jeden einzelen deutschen Staat bestimme, nur auf sich zu sehen. Aber muß es denn so seyn? Dafür ist zu sorgen, daß jeder einzele Staat auf die Wohlfarth des Ganzen sehe, und dafür ist gesorgt, wenn man die Leitung der Einzelstaa-

ten in die Hände der Beßten bringt. Hieran muß ohnehin dem Einzelstaate schon für sich selbst gelegen seyn. Welch ein toller Grundsatz, Einrichtungen auf bloß vorausgesetzte Schlechtigkeit anderer zu gründen! Heißt es nicht ihre Schlechtigkeit genehmigen? Einrichtungen sind nach der Voraussetzung zu treffen, daß jeder seine Schuldigkeit thue, und, sieht zu besorgen, daß er sie verabsäume, so muß man auf Mittel denken, welche dieser Versäumniß entgegenwirken, nicht aber auf eine Einrichtung, die das Schlechtseyn, weil sie es unwirksam macht, gestattet. Z. B. Jahn im Volksthume sagt: Grundeigenthum macht streitkühn zur Vertheydigung. Es ist des Hausbewohners Kampf gegen den Einbrecher. Die Möglichkeit muß jeder vor sich sehen, Grundeigenthum zu erwerben." Können wir denn aber wirklich den Kampf für das Vaterland zu einem Kampfe des Hausbewohners erniedriget wollen? Ich bin dem Preußischen Staate nicht nur mit gar keinem Vermögen, sondern sogar mit Gegenvermögen, (Negativvermögen) angehörig, und Grundeigenthum erwerben, würde ich nicht einmahl wollen, gesetzt auch, ich sähe dazu die Möglichkeit vor mir. Werd' ich darum ein schlechter Bürger unseres Staates seyn? Es ist eine sittliche, unter den größten Widrigkeiten getroffene, also gewiß durch und durch freye Wahl, aus der ich mich für den Preußischen Staat entschieden. Und

darum nenne ich mich freyer im Staate, als den, der sich um seines Grundbesitzes willen dem Staate giebt, auch beständiger in meiner Anhänglichkeit am Staate, denn nur das Freye ist beständig. Wer um des Bodens willen, den er besitzet, einem Staate zugethan ist, kann so wenig frey und beständig heißen, als die Pflanze, die dem Boden eignet, worin sie wurzelt, und versetzet, aufhöret ihm zu eignen. Sollen wir Nichts wider eure Genehmigung haben, daß unsere Opfer für den Staat auf keinem Höheren, als dem Boden unseres Eigenthumes, beruhen, so müßt ihr auch zugeben, daß wir unter allen Umständen dem Rufe des fremden Herrschers folgen, der uns den gewohnten Verbindungen durch Ertheilung reicheren Landeigenthumes zu entreißen unternähme. Eben so, wenn ihr genehmiget, daß wir erst durch Einung Deutschlands lernen zusammenhalten, dürfet ihr gar nicht tadeln, daß wir bisher uns befeindeten. Also, statt aus Nachgiebigkeit gegen eine niedrige Denkart auf Deutschlands Einung zu dringen, solltet ihr die Deutschen auf eine Gesinnung weisen, durch welche sich erst die edelste Art von Treue entwickeln kann. Der Deutsche hat zur Treue vorzügliche Anlage; wem aber viel gegeben ist, von dem soll man viel fordern. Darum wurde dem Deutschen durch die Zerstückung seines Gesammtvaterlandes die Aufgabe der Treue schwieriger gemacht, er soll an dieser Zer-

stückung Gelegenheit finden, der Menschheit das Bild des allerreinesten Bundessinnes verwirklicht vorzuhalten. Wenn demnach der Runer sagt, man solle uns nur erst stark in der Liebe werden und mit dazu fortreißen lassen, dann werde sich die Lösung der Aufgabe (von der Einung Deutschlands) schon finden, so ist ihm zu entgegnen, es bedürfe der ganzen Aufgabe nicht mehr, wenn wir erst stark in der Liebe geworden sind, nur in derjenigen nicht, zu der man andere fortreißen muß, damit sie uns helfen, die Schranken, welche unserer Bruderliebe entgegenstehen, nicht wegzunehmen, sondern, wie der Runer sagt, der die Bruderliebe erstürmt möchte, niederzureißen. Mit seinem Fortreißen zur Liebe sagt des Runers Satz: Die Sache ist zwar Thorheit; laßt uns aber nur erst die Regierungen mit bethören, welche sie ausführen können, so wird es schon gehen. Es darf also nicht befremden, wenn der Runer so mattes Vertrauen zu seiner Sache zeigt, daß er offen bekennet, hätte Steffens (dessen ganze Zerrbilder eine Mahnung zur Buße sind,) die Reue und Buße weniger verachtet, dann würde er den Freund des Vaterlandes nicht durch Niederschlagung aller Hoffnung betrübt haben. Fürwahr, jetzt ist die Zeit, wo ihr auf unser menschlichstes Mitleiden Anspruch erhaltet. Welche Unmenschlichkeit, daß gegen euch, die Unschuldigen, eine gleich platthin niederstreckende Macht von Gründen

losfährt! Denn ihr hattet ja den Feind kaum geneckt durch Gründe so ehrbar anständiger Stoßkraft, daß sich Jahn, die Deutschen, nicht früher getrauete für das Riesenwerk der Einung Deutschlands gewinnen zu können, als bis sie vorerst nur mit dem Zwerge von Gedanken befreundet wären, große Sünden vergebe die Weltgeschichte. Wie herrlich, daß wir Preßfreyheit haben, durch die an den Tag kommt, worauf jeder mit seinem Treiben hinauswill. Der Setzer des fünften Runensteines weiß ebenfalls weder mit seinen, noch mit Steffens Gedanken umzugehen. Er befreitet Steffens (S. 128) Satz: Ohne Meisterschaft kann Keiner Bürger eines wahren Staates seyn," und sagt: „Die Meisterschaft hat bloß im Berufsleben statt. Nun soll zwar Jeder sich einem Berufe widmen, aber dadurch und selbst durch Meisterschaft darin erfüllt er noch nicht seine Hauptpflicht gegen den Staat, welche in der guten Gesinnung für das gemeinsame Wohl und in der Vaterlandsliebe (d. i. nach der angenommenen Rücksicht auf den Staat in der guten Gesinnung für das gemeinsame Wohl) besteht. (Der Runer ist ein Jobsiades, der geistige Waffen einer ganz neuen Art erfindet, welche hieblos auch den Satz: „Ohne Bewußtseyn kann man nicht selig werden" niederstrecken; wir dürfen nur weder gehauen, noch gestochen sprechene Zum Seligseyn ist mehr, als Bewußtseyn, erforderlich.) Sodann läßt er Steffens das [illegible] Leben aus Gründen verwerfen, die Folgen

von Steffens Forderung eines öffentlichen Lebens sind. Denn die Liebe, sagt er, fordere Gemeinschaft, (auch Sonderung, vorzüglich staatsthümliche,) und darum sey außer den Innungen, die Steffens so sehr zu schätzen scheine, ein öffentliches Leben nothwendig, in welchem sich alle nicht als Gesellen und Meister, sondern als Bürger erkennen. Nun ist ja aber der Grund, warum Steffens die Innungen so sehr schätzet, dieser, daß er in ihnen die einzig mögliche Form erblickt, unter welcher der Handwerker völlig frey und des öffentlichen Lebens Theilhaber seyn könne. Was übrigens dem Runer der große Bürgerverkehr für ein Gauklerthum seyn müsse, erhellet aus seiner Behauptung, welche an die im Berenburger Wochenblatte vorgeschlagene Turnergemeinde erinnert, die Vorschule für das bürgerliche Leben solle der Turnplatz abgeben, wo sich alle auf gleiche Weise für den künftigen Dienst des Vaterlandes vorbereiteten. (Seyd nun nicht ihr mit diesem turnerischen Allmittel das, was eure Altruna Steffens nennet, wenn sie verkündet, er habe einst, wie ein Wunderdoctor, von der Tonne herabgepredigt?) Steffens Behauptung, daß die Vaterlandsliebe bey Kindern aus dämmernden Träumen und keimenden Gedanken sich bilde, leitet der Runer von dem Verlangen her, im Trüben zu fischen, (was uns am besten die Turner lehren würden, wenn man ihnen in dem Wasser, was sie trüben, nur die Fische ließe,) und er-

innert uns zur Widerlegung an die Wahrheit, daß nur im Klaren das reine Werk der Weisheit gedeihe, für welche Widerlegungsart wir dem Runer sehr danken müssen. Denn nun können wir auch, weil die Pflanze nur im Lichte der Sonne gedeihet, läugnen, daß sie im Dunkel der Erde keime, und wir werden jetzt bald auf die Erfindung kommen, unsere Rautenstöcke, wie die Turnerischen ihre Menschenpflanzen, aus der Luft zu ziehen. Ferner wirft der Schreiber Steffens vor, er vermenge Staat und Kirche auf eine jämmerliche Weise. Ich möchte daher wissen, was er erst zu meiner Behauptung (S. meine katechisirenden Beyträge S. 442) sagen würde, daß die Idee jeder Staatsverbindung sogar ein höheres Papstthum voraussetze. Soll denn der Staat rein abwehrend (negativ) wirken? Und schon hierzu müßte er von der Einheit des Staats und der Kirche in einer höheren Kirche ausgehen. Wenn er aber auch Setzungen (Positionen) in sich aufzunehmen, wenn er die Zwecke der Kirche zu fördern hat, wo will er denn die endliche Begründung für diese Setzungen hernehmen, wenn nicht von dem Punkte, wo Staat und Kirche zusammenfallen, einem Punkte, dessen sichtbare und auf Staatenbildung gerichtete Darstellung mein höheres Papstthum giebt. Weiter will es der Runer gar nicht vertragen, daß, damit die Mandtheit (Person) frey sey, Mandtheit

(Person) und Geschäfft ganz in einander aufgehen müssen. Aber ist es denn anders? Kann ich denn frey bey einem Geschäffte seyn, das nicht in eben demselben Sinne — dies heißt doch wohl Aufgehen? — mein Wille geworden, in welchem es Wille des Staates ist, der es fordert? Endlich soll auch Steffens von Menschenrecht und Menschenwürde Nichts wissen wollen, weil er die Hörigkeit oder Leibeigenschaft (? ?) eines großen Theiles der Bauern in Schutz nehme, und ich behaupte dreist, was Steffens in dem Abschnitte von der Hörigkeit, wie in dem von der Preßfreyheit darlegt, ist das Ideenreicheste, was irgend ein mir bekanntes Schriftwesen über diese Gegenstände aufzuweisen hat. Gerade in der Hörigkeit, in der daurenden Anschließung an ein fremdes Selbst zeiget Steffens das einzige Mittel, wie Würde und Freyheit bey einer großen Menschenklasse zu bewahren stehen, und er zeigt es auf eine durch Gemüth und Geist so ergreifende Weise, daß leicht beides, Gemüth und Geist, einem jeden kranken, dem nicht Thränen der Freude dabey in die Augen dringen. Stücke, aus denen wir die reinste Begeisterung schöpfen, kann der Runer mit einem: Pfui, der jämmerlichen Weisheit, die von Recht und Begeisterung Nichts wissen will, bewulhgeifern? Oder, da auch dieses Runers Schimpfe mit der

Gelassenheit eines Unüberzeugten wie aus der Tasche genommen scheinen, hat er sich vielleicht aus seiner Kindheit gemerkt, wie es die beschäfftigte Köchinn machte, wenn sie ihn vom Honigteller wegbringen wollte? Sie rief ihm zu: Pfui! des garstigen Zeuges!

Anmerkungen, Zusätze, Verbesserungen.

1. S. 2. Auf mir trit man herum heißt, man befinde sich auf mir bey'm Herumtreten. Die Absicht, daß ich selbst getreten werde, ist dadurch nicht ausgedrückt, hierzu dienet die Fügung: Man trit auf mich herum. Wer mir auf den Fuß trit, hat, absichtlich oder wider Absicht, nur meinen Fuß zum Gegenstande; er trit mich auf den Fuß, wenn es mit seinem Treten auf mich selbst abgesehen ist. Doch erinnert mein eben so teutschberedter, wie deutschgesinnter Freund Godicke, Er trit mich auf den Fuß könne auch heißen, er bringt mich durch Treten auf den Fuß eines Dritten. Dieser Zweydeutigkeit wäre abgeholfen, wenn wir ein eigenes Wort schüfen, welches sagte tretend hinbewegen.

2. S. 3. Ungünstiger kann Nichts seyn, als die Umstände, unter denen ich auf Abstellung des Lateinwesens antrage. Eines mächtigern Geistes, der die Sache durchführe, bedarf es schon darum, weil ihr der mächtigste Schein entgegensteht. Denn obwohl außer allem Zweifel ist, daß sich durch ein volksgemäßes Wissenschaftswesen ungleich tiefere Gründlichkeit in allen Theilen des Erkennens gewinnen lasse, so sind doch die Anstalten für einen gründlichern Gang des Erlernens

lediglich auf Seiten des Lateinthumes getroffen; für Heimischmachung der Wissenschaften, zumahl der Griechischen und Römischen Alterthumskunde, ja selbst der biblischen Gelehrsamkeit, ohne welche sich nie ganz jene, in der Geschichte einzigen Sichtbarkeiten des Urreinen entschleyern, welche weit entfernt, gleich äußerem Schauwerke die Einbildungskraft an die Schranken sinnlicher, vom Wesen abführender Bestimmtheiten zu fesseln, vielmehr ein eigentlich bedeutungsvolles Äußere darbilden, das durch inneren Zusammenhang und nothwendig aus dem Wesen hervortrit, sonach die Einbildungskraft nicht nur frey läßt, sondern ihr, der nämlichen Einbildungskraft, welche zufolge ihrer einenden Natur von selbst der Vernunft auf dem Wege zum Unendlichen und Freyen voraneilet, auch belebend, kräftigend, leitend zu Hülfe kommt, ich sage, für das wahre Heimischmachen und Verstößen des Fremden, und sogar der heiligsten Fremdheiten mit unserer bestimmtesten Selbstheit ist wenig mehr, als Nichts, gethan. Man hat gut reden, wenn wir den lateinischen Hergang änderten, würden wir von aller Gründlichkeit abgeführt werden. Denn weiset uns doch nach, wo man fürerst bloß den — Versuch, und diesen Versuch auch nur im Einzelen, wir geschweigen im Ganzen, gemacht habe, was eine Einrichtung leiste, die auf Verwandlung aller fremden Stoffe in das Blut unserer deutschen Selbstheit berechnet wäre. Vor dem Eintritte dieser Anähnlichung ist ächte Wissenschaftlichkeit für uns nicht einmahl denkbar, eben so wenig wahre Bildung mittelst des Auslandischen, da letzteres einzig durch Aufnahme in die eigenen Sinne und Übersetzung in die heimischen Formen Bestandtheil unseres Lebens werden kann. Aber man will das nicht begreifen, ehe man es gesehen hat, und will es sehen, ohne es hinstellen zu lassen, ja ohne nur zurück auf die Griechen zu blicken, bey denen im Wesentlichen dasselbe, was bey uns unmöglich seyn

soll,

soll, wenn es von den Formen der Fremdheit entbunden wird, sogar mit Verzichtleistung auf fremde Stoffe, durch deren Hereinnehmen wir einen großen Vortheil vor den Griechen voraus haben, wirklich war. So stehet mir denn immer die Befürchtung nahe, daß ich von Stellen, wo meine Bemühungen Erfolg haben könnten, — mit dem größten Erfolge aber könnte ich als teutschredender Lehrer der Griechischen und Lateinischen Sprache wirken, — abgedrängt und dem Gelächter derer bloß gestellt werde, welche sich wonniglich freuen, wenn ihnen ohne Opfer ihrer behaglichen Ruhe gelang, dem Ringen der Zeit, die das Bessere will, einen Possen zu spielen. Ueberdem muß ich bey aller Lauterkeit, womit ich mir bewußt bin, daß sich mein Streben in die bescheidene Gränze schließe, die Stimme der Edelsten zwar für den Glanz und Flor einer herrlichen Zukunft unseres Volkes, aber eben deshalb für Schöpfungen zu gewinnen, die ich selber nicht einmahl einzuleiten die Kraft habe, meinen Zweck, wie den eines seynwollenden Umgestalters beurtheilen lassen, und was ist nun erwartbarer, als daß die Masse, wenn sie mich schon jenes so nahe gesteckten Zieles fehl gehen siehet, hinterher rufe: Auch der war nach Hause geschickt! Aber abgehen von meinen Behauptungen oder sie verbergen werde ich niemahls, und wenn ich auf das Schwärzeste zu erfahren hätte, was Klinger sagt, daß wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene (also auch da, wo Lateinzwang und Kirchenzwang die Naturgüte auf die Probe stellen, Unabtreibbare) unseres sittlichen Werthes verbergen müssen, dafern wir geduldet seyn wollen. Ich habe die allen Einwendungen gewachsene Überzeugung, daß es gediegenes Gold sey, wovon unsere Zukunft strahlen wird, wenn wir ein deutschgemäßes Wissenschaftswesen in meinem Sinne einrichten, und, mag ich es erleben oder nicht, irgend einmahl wird ein großer Geist aufstehen, der meine Sache ergreift und sich Gehör bey einer hochherzigen Regirung verschafft.

H

Wie teuflisch die Maaßregel ist, welche Papst Vitallianus befolgte, als er durch strengen Befehl die Lateinische Sprache in allen Kirchen zu brauchen geboth, (S. Overkampfs commentatio de ratione status curiae Romanae circa usum Latinae linguae in sacris cultuque publico, Ien. 1732) und wie verabscheuungswürdig sich dieser Maaßregel die Schlauheit der späteren Päpste anschloß, die es dahin brachten, daß selbst in weltlichen Geschäften alle rechtsbeständige Verurkundung Lateinisch geschahe, damit nur den Mönchen, den fast alleinigen Inhabern des Lateines, kein bürgerliches Geheimniß verborgen bliebe, so preisen wir unter warmen Schlägen unseres deutschen Herzens die Namen der Kaiser Rudolf I, Ludwig des Bayern, Karls IV, Maximilian I, daß sie Verordnungen ergehen ließen, die solchem Unwesen ein Ende machten. (S. Lynker diss. de idiomate imperiali, Ien. 1687 S. 11 und 25. Konring de orig. jur. Germ. S. 162. Burckhard de fatis L. L. Th. II S. 103. ff. Alhasv. Fritsch de jure idiomatis, Ien. 1673, besonders c. IV, was von Einführung der Teutschen Sprache in die öffentlichen Staatsgeschäfte handelt.) Mit wie viel regerem Preise nun müßte noch der späte Enkel das Gedächtniß der Fürsten und hohen Räthe segnen, welche diesen versteckten Widersacher einer edleren Bildung, Lateinthum, aus den sämmtlichen Theilen des öffentlichen Wirkens verwiesen. Ein erlauchtes Haupt stehet in unserem Staate an der Spitze des Wissenschaftswesens. Von seiner weisen Bedachtsamkeit dürfen wir auch in dieser Hinsicht Vieles hoffen. Aber immer werd' ich darauf zurückkommen, was ich schon in meinen lateinstrafenden Beyträgen wiederhohlentlich angedeutet, man muß die Sache aus einem anderen Tone vortragen, als einem solchen, in den sie bey mir verfällt. Ich gerathe unter den Beengnissen meines Strebens alle Augenblicke in Härten, die nach einiger Zeit für mich selbst unausstehlich sind. Ich kenne den Haß nicht; er fließt wenigstens

bey mir durch, und lauter Wohlmeinen, auch gegen Turner und Nachlateiner, bleibt zurück. Aber reden muß ich, daß ich zu hassen scheine. Daraus ziehe ich nur einen neuen Schluß gegen die Zulänglichkeit meiner Kraft. Wer sich nicht mild äußert, so lange thätlicher Widerstand noch in der Zukunft liegt, hat, dünkt mir, zu fürchten, daß ihn schon ein kleines Maaß desselben erdrücken möchte.

3. S. 4. Ich kann übrigens Steffens Meinung vom Kriege in so fern nicht theilen, als er ihn zu einem nothwendigen Bedingnisse des wechselseitigen Lebens der Staaten macht. Aus seiner Darstellung des Krieges in der Idee folgt das Gegentheil. Denn, ist die Idee des Krieges das Streben, äußere Beschränkung, welche die reine Ausbildung volksmäßiger Eigenthümlichkeit in allen Richtungen des Daseyns hemmet, abzuwehren, und soll er doch nothwendiges Bedingniß des wechselseitigen Lebens der Staaten seyn, so muß auch die Bedingung des Krieges selbst in der Idee des Staates liegen, Staaten müssen sich wechselsweise beschränken und die reine Ausbildung volksmäßiger Eigenthümlichkeit zu hemmen suchen. Aber in der Idee der Staaten liegt wechselseitige Erhaltung, demnach ewiger Friede. Ich bitte Steffens, mir aus folgendem Widerspruche heraus zu helfen. Er sagt: Die Idee selbst ist freylich ewiger Friede, innerlich und äußerlich absolut seliges Seyn eines jeden in sich und in dem Ganzen unsaglicher Genuß ohne Genießen, Seyn ohne Leben, also keine Geschichte, und, da alle äußere Verhältnisse verschwinden, auch keine Sinnlichkeit, keine Natur. Wo Leben ist, ist Krieg." Was wird hier unter Idee verstanden? Das außerzeitliche und außerräumliche Seyn des Endlichen im Unendlichen kann nicht gemeint seyn, da im Unendlichen wenigstens auf entsprechende Weise seyn müßte, was im Endlichen ist. Redet aber St. vom Urbilde der Staaten, so muß doch das Urbild denkthümlich enthalten, was das Nachbild wirk-

lich enthalten soll. Ein Staat aber ohne Leben ist undenkbar, und, wenn Krieg dem Leben nothwendig anhangt, so muß auch Krieg in der Idee des Staates, nicht ewige Erhaltung, liegen. Aber das eben scheinet mir unwahr, weil ich nur halbwahr finde, daß Krieg sey, wo Leben ist. Nämlich in den Äußerungen des Lebens kommt Krieg vor, muß aber nicht darin vorkommen, die Anlage des Lebens gehet nur auf Erhaltung; denn sie bildet ein Verband von Kräften, die sich wechselseitig tragen. Sonach kann Krieg nur in so fern entstehen, als Tod in das Leben eingreift. Vieles, was Friede im Einzelnen scheinet, ist Krieg, und vieles, was Krieg scheinet, Friede und Vorwehr gegen Krieg. Es stirbt z. B. ein Lebensbau, (Organismus,) um in einem höheren Lebensbaue, worin er befasset ist, Krieg zu verhüthen, ja, stürbe er nicht, wo ihm sein Maaß gesetzt ist, so führte er Krieg nicht nur gegen das, was ihm sein Maaß setzet, sondern auch gegen sein eigenes Leben; denn sein Leben ist es nur in so fern, als es von diesen bestimmten und keinen andern Schranken umschlossen wird. So ist wirklich ein Staat in so weit die Gränzen seines Lebens überschreitend, (überlebendig,) als er zum Kriege mit einem andern Staate den Anlaß giebt. Und er ist gegenlebendig oder todt und bleibt diesseits der Gränzen seines Lebens zurück, so weit er z. B. den scheinbaren Frieden des Lateinthumes in sich duldet; denn letzteres ist eine fortdaurende, höchst verheerende Bekämpfung des Staatenlebens Ich finde mich eben so wenig in das, was St. hinzusetzet: Wo die Staaten sich bestreben, die Idee darzustellen, da ist sie doch noch nicht dargestellt; sie können sie nicht darstellen; denn durch das Streben sind sie Staaten." Gewiß nicht. Sie sind Staaten, in so fern sie die Idee des Staates darstellen, d. i. alles, was ihrer Idee, einhälliger Volksentwickelung, gemäß ist, in ihr Leben aufnehmen, alles, was ihrer Idee widerstreitet, z. B. Lateinthum, davon ausschließen sollen, mithin,

da jedem Sollen ein Können entspricht, dies zu leisten, nicht bloß darnach zu streben, in jedem Augenblicke vermögend sind. Wenn sich der Staat einem Vorbilde bloß nähern soll, so ist nicht dieses Vorbild, sondern die dem Staate mögliche Annäherungsstufe daran die Idee des Staates. Der Staat soll sich seinem Urbilde bloß nähern, das dünkt mir eben so widersinnisch, als, man solle sich an die Tugend, das eigentliche κατορθωμα, gewöhnen. Entweder der Staat stellet in jedem Augenblicke seine Idee ganz dar, oder er verfehlet sie ganz. Daß der Staat in einem bestimmten Zeittheile nicht verwirklicht, was er erst nach einer Reihe von Entwickelungen schaffen soll, stehet dem Darstellen seiner ganzen Idee so wenig entgegen, daß er vielmehr seine ganze Idee verfehlte, wenn er irgend Etwas verfrühen wollte, wie die neueren Staaten ihrer Idee untreu wurden, indem sie sich z. B. einen vollendeten Rechtszustand mit einem Mahle durch Aufnahme des römischen Rechtes geben wollten. Denn ihre Idee, stätige Volksentwickelung, bindet sie ja an die Zeit und andere Bedingungen und weiset sie an, keine Sprünge zu machen. Wenn ich dem Verschmachtenden rein, weil es Gott will, die Hand der Hülfe reiche, habe ich darum, weil ich ihm nicht in einem Augenblicke helfen und in ihm nicht allen zugleich helfen kann, denen ich in meinem Leben helfen soll, die Idee der Menschenliebe, ja der Tugend überhaupt nicht ganz verwirklicht? Steffens fährt fort: „Sie (die Staaten) sind also äußerlich auf einander bezogen, durch diese Beziehung beschränken, hemmen sie sich wechselsweise, und diese Hemmung sollen sie abweisen." Die Staaten sind freylich auf einander bezogen, allein nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich; denn sie empfangen ihre Idee von der einen Idee der Menschheit, welche letztere ihnen vorschreibt, sich einzig darum zu sondern, weil lediglich verschiedene Staaten die Entwickelung der verschiedenen Volksthümer übernehmen können, damit

die eine, alles auf einander beziehende Menschheit in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit hervorgebildet werde. Nun ist aber in eben dieser Vorschrift das Gesetz des Nichthemmens und des Nichtbeschränkens enthalten. Liegt sonach kein Hemmen in der Idee des Staates, so kann das Wesen des Staates nicht nothwendiger, sondern nur bedingter Weise Krieg einschließen, so: Wenn ein Staat, was er nicht müßte, sich unterfängt, in das einem andern zukommende Gebieth der Menschheitsentwickelung einzugreifen, soll ihn dieser andere Staat abweisen. Steffens aber wollte nicht bedingte, sondern unbedingte Nothwendigkeit des Krieges darthun. Er setzet den vorigen Worten hinzu: Man fasse, wenn man es vermag, in lebendiger Anschauung ein irdisches Daseyn mit einem ewigen Frieden verbunden. Es ist ein Unsinn, ein Widerspruch in sich. Denn, wäre es möglich, dann wäre ja die Erscheinung Etwas an sich, hätte für sich einen Werth, aber sie ist ja nur vergänglicher Durchgangspunkt für das Höhere." Die Erscheinung ist nicht an sich nur als Stellvertreterinn dessen, wovon sie Erscheinung ist, sonst aber ist sie im Weltganzen eben so wohl Etwas an sich, wie das, wovon sie Erscheinung ist. Nun haben wir unter der Erscheinung eines Staates entweder die Wahrnehmung der Wirklichkeit des Staates, oder die Wirklichkeit des Staates als eines Nachbildes zu verstehen. Letzteres hier. Setzen wir folglich einen Staat als Urbild und eben diesen Staat als Nachbild, so gebiethet über beide ein sittliches Sollen, und unglücklicher Weise macht von dem Satze, daß Nichts das an sich sey, was es in der Erscheinung ist, die einzige, das Übersinnliche für uns allein ausschließende Ausnahme das sittliche Sollen. Denn es könnte nicht sittliches Sollen seyn, wenn es nicht in der Erscheinung dasselbe mit dem wäre, wovon es Erscheinung ist; indem jedes sittliche Sollen unendliche Verpflichtung bey sich führet, dies aber unmöglich wäre, wofern hier nicht wirklich das Un-

endliche in die Erscheinung herausträte. Kommt nun im Urbilde des Staates Nichts von unbedingter Nothwendigkeit des Krieges vor, so kann sie auch nicht dem erscheinenden Staate anhangen, und Steffens Kriegslust wird auch hier in lauter Frieden gefangen. Jede Idee ist eine lebendige, unbedingte Friedensformel, Ideen also, welche die Erscheinung betreffen, müssen auch in der Erscheinung lauter Güte, Wahrheit und Schönheit d. i. Ruhe und Frieden gebären. Sehe aber Steffens auch auf folgende Art, ob der Unsinn und Widerspruch, den er auf ein irdisches Daseyn mit ewigem Frieden verbunden bringen will, nicht Krieg in seiner eigenen Behauptung erzeuge. Ein irdisches Daseyn mit ewigem Kriege ist offenbar Unsinn und Widerspruch, eben so ist Unsinn und Widerspruch ein Staat, der nur kriegend, nicht im Frieden Staat ist. Aber unbedingt nothwendig ist das, ohne dessen Daseyn sich dasjenige, dem es nothwendig ist, nicht denken läßt. Ist also Krieg dem erscheinenden Staate unbedingt nothwendig, so müssen die Staaten entweder ewig kriegen oder in Friedenszeiten aufhören, Staaten zu seyn. Man kann sich nicht damit helfen, zu sagen, nicht Krieg überhaupt, sondern nur zuweiliger Krieg hafte dem erscheinenden Daseyn als einem *erscheinenden*, demnach mit einer in so weit unbedingten Nothwendigkeit an; denn dieser Unbedingtheit würde das Zuweilige, welches ja Bedingungen voraussetzet, widersprechen, so gewiß, als es einen Widerspruch einschließet, daß zuweiliges Essen dem Menschen unbedingt nothwendig sey, da mit dem Essen keine andere Nothwendigkeit vereinbar ist, als die unter der Bedingung statt findet, daß der Mensch fortleben wolle oder solle. Auch kann man nicht sagen: Aber doch die Bedingungen zuweiligen Krieges seyen unbedingt nothwendig; denn hier erneuerte sich nur der Widerspruch, weil Bedingungen zuweiligen Krieges selber zuweilige Bedingungen sind, und das Zuweilige bedingt ist. Also immer nur Krieg,

wenn der eine Staat thut, was er thun nicht soll, mithin nicht thun kann, oder doch, wenn er getäuscht wird, wie er getäuscht werden nicht soll, folglich nicht getäuscht werden kann. Noch ärger tritt das Widersprechende in Steffens Behauptung so hervor: Nach Steffens ist Krieg zwar durch die Erscheinung bedingt, innerhalb der Erscheinung aber unbedingt nothwendig d. h. unmittelbar durch das Seyn der Erscheinung, des erscheinenden Staates, gesetzt. Folglich muß Krieg seyn, nicht bloß unter der Bedingung, wenn das Völkerrecht, gleichviel ob vermeintlich oder nicht vermeintlich, beleidigt wird, sondern auch dann, wenn es nicht beleidigt wird. Aus dem unbedingt Nothwendigen des Krieges folgt also, daß Krieg auch ohne Beleidigung des Völkerrechts seyn müsse, und aus dem Begriffe des Krieges folgt, daß er ohne diese Beleidigung nicht Krieg sey, sonach giebt unbedingte Nothwendigkeit mit Krieg verbunden einen Widerspruch. Und ferner: Was wesentlich oder unbedingter Weise mit den Dingen verbunden ist, das sollen wir unbedingter Weise wollen; denn wir sollen die Natur wollen. Ist also Krieg unbedingter Weise mit der Erscheinung verbunden, so sollen wir Krieg, sonach in demselben Umfange auch das unbedingter Weise wollen, ohne welches Krieg nicht Krieg wäre. Nun ist Krieg nicht Krieg ohne die Absicht, Frieden zu erzeugen. Wir sollen folglich Frieden erzeugen in demselben Umfange, folglich für die ganze Erscheinung, unbedingter Weise, also auch dann erzeugen wollen, wenn der Anlaß zum Kriege fehlet. Frieden erzeugen, wo der Anlaß zum Kriege fehlt, heißt Frieden erhalten. Wir sollen folglich Frieden erhalten unbedingter Weise wollen. Folglich sollen wir auch Frieden erhalten wollen, wenn wir Krieg wollen. Wir können aber in diesem Falle nicht Frieden erhalten wollen, ohne zu wollen, das den Krieg Veranlassende möchte unterblieben seyn. Wir sollen demnach Unterbleiben dessen wollen, was Krieg

veranlaßt. Was wir wollen sollen, das ist möglich, also ist Entfernung jedes Anlasses zum Kriege, mithin auch des Krieges selbst möglich. Und was möglich ist, dessen Gegentheil ist nicht nothwendig, geschweige unbedingt nothwendig. Also ist in der Erscheinungswelt Krieg nicht unbedingt nothwendig. Wir leiten sonach gesicherten Ganges aus dem Satze: Krieg ist nothwendig mit der Erscheinungswelt verbunden, den Satz her: Krieg ist damit nicht nothwendig verbunden, zum offenen Beweise, daß der erstere Satz sich selbst widerspricht. Steffens wird also wohl seine in's Unbedingte hinausgespannte Behauptung wieder herunter spannen und mit dem Satze zufrieden seyn müssen: Krieg soll seyn, wenn einem Volke Unrecht geschieht, daß aber einem Volke Unrecht geschehe, soll nicht seyn, d. h. Krieg soll unbedingter Weise *nicht seyn*, bedingter Weise *soll* er seyn. Dies wird freylich denen erbärmlich klingen und des Schimpfes kalter *Verständigkeit* würdig dünken, für deren *Vernunft* wir höchlich Ursache haben, uns zu bedanken, den Turnerischen, denen gefällt ein lebendiges Leben, Und ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben. — Wie Steffens Behauptung der unbedingten Nothwendigkeit des Krieges für die Erscheinung, so ist auch seine Annahme, das Böse müsse seyn, bevor es werde, ein Widerspruch in sich selbst, nicht, weil Seyn, welches wird, durch Werden bedingt ist, denn in der Erscheinung kann *werden*, was außer der Erscheinung *ist*, sondern weil das Böse, wenn es ursprünglich *ist*, in unserer Natur läge, wir also dem *Bösen* folgend unserer Natur gemäß, demnach *gut* handelten. Nur Annahme eines *Nebennatürlichen* in uns, wie der durch Nichts erweißbaren Erbsünde, könnte, und doch auch sie nicht bey dem ersten Menschen, vor diesem Widerspruche sichern.

4. S. 10. Dagegen fand ich eine Zeit lang Trost gegen das, was ich unter weniger drückenden Verhältnissen vielleicht

weniger tief gefühlt hätte, in Steffens Behauptung, es habe keinen geistreichen Mann gegeben, welcher nicht der von Schelling ausgegangenen Ansicht unter irgend einer Form gehuldigt hätte. Denn nun dachte ich: Unter der Klasse der Nichtgeistreichen haben Viele der Ansicht Schellings gehuldigt, du aber gehörest zu denen in dieser Klasse, welche sich entschieden gegen Schellings Ansicht erklärten. Hast du nun in einer Welt, wo Geist mehr, als Wille gilt, schon als Nichtgeistreicher nur wegfordernden (negativen) Anspruch auf Achtung, wie viel eher kann das, was du wegforderst, Verachtung, auf dich, als einen Nichtanhanger Schellings fallen? Allein es wurde dieser Gedanke nicht sobald ernstlich in mir, als ich ihn wie ein Vergehen gegen Steffens Denkart unterdrückte. Hätte er aber auch Grund, den er gewiß nicht hat, so würde ich die Ehre, ein Anhanger Schellings zu heißen, geringer schätzen, als das Bewußtseyn, daß ich, rein um den Forderungen meiner besten Triebe zu genügen, eine nicht kurze Zeit hindurch den Kreis meiner sonstigen Studien verließ und dem Forschen in Schellings Schriften hingegeben war, aber vom Zauber seiner Darstellung, von der Klarheit seines schwingenvollen Geistes, von den unermeßlichen Aufschlüssen, welche durch ihn die Naturseite des Seyns empfängt, doch immer nur die Oberfläche meines Menschen hingezogen fand, während mein innerster Mensch, weil ich nicht sahe, daß ich schon mit der Gesinnung wußte, was ich jetzt mit der Vernunft weiß, jammerte unter der Noth eines Lehrthumes, das zwar viel redet von Freyheit, Sittlichkeit, Gottsäligkeit, aber aus sich selbst nur Scheinbilder dieser heiligsten Besitzungen aufzustellen vermag. Man kann daher nicht ausdrücklich genug gegen Steffens Behauptung eifern, selbst die Gottsäligkeit habe an Schellings Lehre eine Stütze gefunden. Was Schelling Freyheit nennet, ist nur eine besondere Form der Nothwendigkeit, ein nur von der eigenen

Natur gebundenes Seyn, sofern von einer Natur gebunden, Nothwendigkeit überhaupt, sofern von der eigenen Natur gebunden, nur eine besondere Art von Nothwendigkeit. Gott, in welchen Steffens alle Natur setzt, hat gar keine Natur, noch auch ist er Natur, er ist das Uebernatürliche selbst. Denn unendliche Natur ist ein Widerspruch. Nur Freyheit läßt Unendlichkeit zu; jede Natur, auch die unabhangige, ist in sich selbst gebunden. Gott aber ist das durchhin nicht Gebundene und sogar seinem Daseyn nach nicht nothwendig, sonfrey durch sich selbst gesetzet, was nur die in Zeitverhältnissen hangen bleibende Betrachtungsweise widersinnig findet. Gottes Seyn ist Schaffen seiner selbst auf ewige Weise. Wäre es anders, so könnte sich Gott selber nicht begreifen, auch sich selbst nicht angehören, und Gott heißt, sagt Thomas von Aquino, der Seinige seyn. Nun aber giebt es ohne Freyheit Gottes keine andere Freyheit, ohne diese keine Sittlichkeit, ohne Sittlichkeit keine Gottsäligkeit. Anschauen des Unendlichen bleibt, so lange es nur Anschauen ist, ein bloßer Akt des höheren Wissens, (der Philosophie,) der erst dann sich zur Gottsäligkeit adelt, wenn er zugleich Akt unserer sittlichen Natur wird, d. h. mit dem Entschlusse begleitet ist, unsern letzten Menschen — und bey diesem sind wir nicht im Vorhofe unseres sittlichen Selbstes, unseres wahren Inheimes — durch Hingebung an die Oberherrlichkeit Gottes in den Stand der einzig möglichen Verklärung eingehen zu lassen. Der Gottsäligkeit, die nach Schellings Ansicht möglich ist, fehlet der eigentliche Nerve aller Gottsäligkeit. Es gehöret die höchste Kälte oder Gefühlslüsternheit dazu, das Göttliche unabhangig vom Sittlichen anschauen auch nur zu können, also ist eine von Sittlichkeit unabhangige Gottsäligkeit entweder todt oder lüstern. Sittlichkeit ist die Form, unter der wir allein dem Heiligen nahen dürfen. Daher auch und überhaupt, um den Menschen fester an das Sittliche zu binden, hat uns der Schöp-

ser den Weg zu sich allerwärts bis auf den einen Pfad verschlossen, der seinen Ausgang vom Gewissen nimmt, dem Sinne (Organe) für das Sollen. Bisher ist dieser tiefste aller Sinnen nur nach seinen Aüßerungen untersucht, an eine eigentliche Wissenschaft desselben ist kaum gedacht worden, vielleicht weil schon seine Äußerungen eine Untrügbarkeit bey sich führen, welche, wo es auf Handeln ankommt, jeden schärferen Einblick in ihre Quelle unnöthig macht; denn ganz auf gleiche Weise entbehrte, wie es scheint, die Größenkunde jene Form einer höhern Wissenschaftlichkeit, die wir berechtigt sind, ihr von den Forschungen des größenfreudigen Alexander von Forstner zu versprechen, aus keinem anderen Grunde so lange Zeit her, als weil ihre innere Sicherheit auch auf unwissenschaftlichem Wege keinen Irrthum für das Verfahren (keinen praktischen Irrthum) gestattet. Wäre aber das Gewissen in der Tiefe seines Wesens, ja wären auch nur die Äußerungen desselben mehr in sich, als nach ihrem Gegenstande, untersucht, so würde sich von da aus dem Erkennen jenes ganze Gebieth öffnen, auf welches Kant nur mit Heischungen, (Postulaten,) und doch auch mit diesen den eingebildeten (imaginären) Größen ähnlichen Erzeugnissen nur vom Gewissen aus hinüberreichen konnte. Der Formalismus seiner Sittenlehre ist Schuld, daß er ein Gebieth, ohne welches kein Erkennen Werth hat, für alles Erkennen aufgeben mußte.

5. S. 16. Ich denke, jeder Streit in Sprachsachen muß nach dem Grundsatze der größern Nutzbarkeit für den Sprachzweck entschieden werden. Die Regel, um deret willen man diese Nutzbarkeit aufopfern wollte, wäre keine Sprachregel; denn als solche müßte sie allererst von jenem Grundsatze herstammen. Ob das S durchweg aus den Zusammensetzungen zu bannen sey, kann, meines Erachtens, nur von denen gefragt werden, welche die Ansprüche eines verzärtelten Ohres höher stellen, als die Foderung, der Sprache die mög-

lichste Unterscheidsamkeit anzubilden. Hingegen trit es mit dem Anschn einer Regel auf, was unlängst der so regen Eifers für die Aufnahme der Teutschen Schriftwelt bestrebte Herr Professor Wippel dem hiesigen Opitzvereine zur Prüfung vorlegte. Er meinte, da das S in Zusammensetzungen vertretungsfallischen (genitivischen) Ursprunges zu seyn scheine, die weiblichen Wörter aber der Endung auf Es im Vertretungsfalle ermangeln, so entstehe die Frage, ob man ihnen das S nicht auch in Zusammensetzungen entziehen müsse? Wenn nun aber unsere Sprache auf der andern Seite unverkennbar dahin neiget, durch Zusammensetzungen mit dem S Abhangigkeits- oder Angehörsverhältniß, z. B. durch Gesangsweise die einem bestimmten Gesange eignende Weise, durch Zusammensetzungen ohne das S Beschaffenheit des im Hauptheile der Zusammensetzung Bezeichneten, z. B. durch Gesangweise eine gesangliche d. i. eine Weise auszudrücken, welche die Natur nicht des Schreibens, Rechnens, Denkens, Lebens, sondern die Natur des Singens hat, so dauscht mich, wir opfern der Regelmäßigkeit eine fruchtbare Unterscheidung, wenn wir den weiblichen Wörtern, welche den bestimmenden Theil einer Zusammensetzung ausmachen, nirgends ein S gönnen. Und im Grunde geschieht auch der Regelmäßigkeit unserer Sprache kein Abbruch durch Gesellung des S zu weiblichen Theilen einer Zusammensetzung. Stellen wir die Regel auf: Die Wörter auf Er bleiben gegenständlich, (accusativisch und dativisch) überall unverändert, so verstoßen wir sagend: Ich will es Vatern geben, freylich gegen eine Regel. Aber wer hieß uns jene Regel geben statt der andern: Wörter auf Er ändern in den Gegenstandsfällen nur dann die Endung, wenn sie von keinem beywörtlichen Zusatze, z. B. keinem Bekanntheitsdeuter, (Artikel,) keinem Worte des Redeverhältnisses, (Pronomen,) begleitet sind. Sollen wir auch nicht sa-

gen: Ein Wochener Drey, Ein Stücker Vier, Ein Jahrer Fünf d. i. ein Gefünf von Jahren, lustrum, weil eine Regel solche Abwandlungen in andern Fällen verbiethet? Gleicherweise dürfen wir ja nur festsetzen, die weiblichen Wörter beenden sich mit einem S bloß in einer bestimmten Klasse von Zusammensetzungen und einem gleich zu gedenkenden Falle, so sprechen wir nicht regelwidrig, wenn wir Liebesmahl von einem Mahle der Liebe, Liebemahl von einem liebe, volken, durch Liebe der Spendenden oder Genießenden bezeichneten Mahle, Liebesgluth von der Gluth, die der Liebe eigen und nur allzuoft mit einem mörderischen Hasse verbunden ist, Liebegluth von einer Nichts, als Liebe, in sich nährenden Gluth, Liebesreiz, vom Reize, den die Liebe hat, Liebreiz vom Reize, der die Beschaffenheit der Liebe hat, Freundschaftsdienst von einem Dienste, der vielleicht ungern und nur, weil ihn die Freundschaft fordert, Freundschaftdienst hingegen von einem Dienste sagen, der aus und mit Freundschaftsinne geleistet wird. Daß die weiblichen Wörter ein S im Vertretungsfalle nicht schlechthin verschmähen, zeigen Bildungen, wie Ihrerseits, zeigt die Ausnahme, die wir von der Regel, weibliche Wörter im Vertretungsfalle ohne S zu lassen, dann machen, wenn sie ohne ein- oder anverleibenden (attributiven) Beysatz stehen. Wie wir Friederikens Vater sagen, so würden wir im Vertretungsfalle das S auch weiblichen Allgemeinnamen geben müssen, sobald der Dichter im Streben, zu versinnlichen, (individualisiren,) mit ihnen das Allgemeine, wie ein Einzeles, oder vielmehr, wie ein Einziges hinstellen, den Allgemeinnamen wie einen Eigennamen brauchen wollte. Künstlers Höhe, Dichters Weihe stellen uns den Künstler und Dichter wie ein einziges Wesen vor Augen, als hätten wir bloß von Klopstocks und nicht Göckings, oder von Göckings und nicht

Klopstocks Weihe zu vernehmen. Wollten wir nun weibliche Allgemeinnamen eben so behandeln, könnten wir anders sagen, als Dichterinns Weihe, Schönheits Vergänglichkeit, Feindschafts Galle, Freundschafts Beständigkeit, Nachtigalls Wehgesang? Dieselbe Form müßten wir dem Vertretungsfalle weiblicher Gemeinnamen geben, wenn sie in einem unbestimmten Umfange zu fassen wären; dies hat aber Statt bey Zusammensetzungen, von welchen wir sprechen; also: Weisheitsfülle, wie Weisheits Fülle. Und gesetzt nun auch, weibliche Wörter ließen im Vertretungsfalle durchaus kein S zu, so steht es uns ja frey, ob wir das S in Zusammensetzungen mit diesen Wörtern für vertretungsfallisch, oder bloß für angewandt zum Behufe einer nöthigen Unterscheidung ansehen wollen. Wer hat dem Vertretungsfalle ein Recht auf Alleinbesitz des S gegeben? S, entstanden aus Ad, d. i. Jemand, Mandtheit, (Person) Ed, Et, Es, oder Od, Ud, Üd, Üt, It, Is, (Do ward des morgens fru ein grossis czoulouffin von allen den, die daz erfurin, Rote's Thüring. Chronik.) wurde zur Bezeichnung des Vertretungsfalles eben so allererst angewandt, als man es brauchte, Mehrheit auszudrücken, in Kerls oder dem Oberdeutschen Gehemes d. i. gehen wir, (ἡμεις,) ja, als es selbst in der Einheit tausendmahl der Trägerform (dem Nominative) anhanget, z. B. Schlägs, ein plumper Mensch. Damit Niemands auf dieser Erd' zu sehr stolzier und sicher werd', Froschmäusler; Swer sich selbes dankes töten wil, Wer hulfe dem genesen? Wartburgskrieg; eben so angewandt, als es auch Nebenwörter bilden: Erdwärts, Nurt, im Froschmäusler, aus Nurat, oder Nurot, die einem Nuras, Nuros, Nurs gleichgelten, da jedes scharfe S aus T, wie jedes weiche aus D entstehet. Man beugte

nicht erst die Wörter, um Verhältnißfälle (Casus) zu erhalten, sondern die vorgefundenen, noch unbestimmt in allen Verhältnißfällen gebrauchten Wörtergestaltungen benutzte man bloß zum Ausdrucke der Verschiedenheit des Verhältnisses, wie alle Sprachformen auf spätere Unterscheidung eines anfänglich gleichdeutigen Mannigfaltigen beruhen. Warum sollen wir nicht auch das S für eine vortheilhafte Unterscheidung in Zusammensetzungen benutzen? Eigentliche Beugung ist nur vorhanden, wenn z. B. der Grieche aus bloßer Anbequemung an den Zusammenzug *Βεβως* im Weiblichen *Βεβωσα* sagte, welches nicht eben so aus *Βεβανια* entstehen konnte, als *Βεβως* aus *Βεβαως*. Hier haben wir zugleich eine wahre Unregelmäßigkeit, und wäre unser Fall dieser, so würde ich selber den Stock gegen das S ergreifen, wo es sich eindränge, die Damen zu küssen.

S. 34. Z. 4. von oben in der Note l. von Turnfelde st. vom Turnfelde.

7. S. 37. letzte Zeile der dritten Note. Wie für den trägerdeutigen (subjectiven) und den gegenständlichen (objectiven) Vertretungsfall (Genitiv) z. B. die Liebe Gottis, die von Gott ausgehende, die Liebe Gottes, die auf Gott hingewandte Liebe, so sollten wir auch verschiedene Formen, eine für den Vertretungsfall haben, der das Ganze anzeigt, von welchem ein Theil in Betracht kommt, wie ich a. a. O. durch: das Wohlgegründete dieser Verhältnisse die unter diesen Verhältnissen wohlgegründeten mit Ausschlusse der übrigen bezeichnen wollte, die andere für den Vertretungsfall, der das Ding nennet, welches selbst und ganz, aber nur von der Seite zu betrachten ist, die durch das den Vertretungsfall bedingende Wort angegeben wird, wie: das Wohlgegründete dieser Verhältnisse auch heißen könnte diese Verhältnisse als wohlgegründete Verhält-

nisse. Vergl. *Μονοι ἐμων φιλων.* Sophocl. Aj. 340. Ich bin überzeugt, wir hätten die vielen von unserer älteren Sprache dargebothenen Formen zu den mannigfaltigsten und sinnreichsten Unterscheidungen benutzt, wäre nicht durch das alles verschlingende Lateinthum jede feinere Achtsamkeit von unserer Sprache abgezogen worden. (Zur Rechtfertigung der Benennung Vertretungsfall, der auch mit dem Namen des beywörtlichen Falles wechseln könnte, verweise ich auf S. XVI des ersten Heftes meiner Beytr. z. Sprachwissenschaft.)

8. S. 40. Wer, wo der Ort ist, Gott nicht vermenschlichen will, liebt ihn nicht. Zerstöre, Herr! die neue Vetterey, die, kalt und hohl, der Turnerey so schwesterlich die Hand reichet, und angeblich Nächte durchwachen heißet, um ein Glaukus (Iuven. XIII. 199) zu seyn, und bey dir anzufragen, ob du eine in sich schurkische That, sie bleibe ungenannt, gutheißen wollest. Erwecke dir Männer, die in so harmloser Wahrheit ihres Herzens mit dir sprechen, wie von dir und mit dir dein zweyter Sohn, Luther, geredet hat, der unter andern zu Ps. 101 also auslegte: Darum giebt er oft Weisheit und Tugend einem Edelmann, die er dreyen Fürsten nicht giebt, und einem Bürger, das er sechs Edelleuten nicht giebt. Denn er will frey und ungebunden der menschlichen Creatur, wie es St. Petrus nennet, als ein rechter Gott nicht unterworfen seyn, ob sie wohl schön und fein ist. Denn, wer wollte nicht wünschen, daß je höherer Stand nach der Geburth, je höhere Weisheit und Tugend wäre? Aber er kann und will nicht immerdar so seyn. Das ist unseres Herrn Gottes, nicht unsere Schuld. Er konte es wohl so machen, wenn er wollte; wir können es nicht so machen, wie wir fast es gern wollten und thäten. Denn es heißt Ps. 100. 3: Er macht uns, und wir machen uns nicht." Aber ihr Nachlateiner denket euch selber machen zu können, weil ihr

nicht seyn wollet, was euch Gott gemacht hat, sondern homines factitii euch lieber sind, als homines nativi; sonst würde euch eine einzige solche Auslegung', durch welche der Mensch, wie er leibt und lebt, hindurchbricht, von der Albernheit überzeugen, die es ist, Männer unter Christen und Heiden, in denen der lebendige Geist Gottes waltete, auslegend auf das todte Räderwerk Lateinischer Drehorgeln zu bringen.

Zu S. 44. Z. 1. Ihr wollt durch die Bordelle unnatürlichen Lastern vorbauen. Dagegen läßt sich vorerst sagen, was ich S. 159 von dem versteckten Genehmigen irgend einer Schlechtheit oder Verworfenheit bemerkte. Sodann aber ist Bordellwesen eine Art von Haremshaltung, ja Vielweiberey und Vielmännerey zugleich, im Gefolge aber der Vielweiberey sind, wie Hippel behauptet, und die Türken so schauderhaft bestätigen, unnatürliche Laster. Die ächte Liebe des Männlichen gegen das Weibliche kann sich nicht theilen, und sie ist es allein, die den brausenden Geschlechtstrieb in den Gränzen der Natur hält, sie ist es, die durch das Belebende, was sie mit sich führet, selbst das Erschöpfende des Geschlechtsgenusses bedeutend vermindert. Zu der Zeit, als in einem durch Sittenreinheit jetzt ausgezeichneten Großorte die Bordellwirthschaft ihren Gipfel erreicht hatte, gab es daselbst nach H. v. Söln's Versicherung, eine Unzahl von Sodomiten.

Zu S. 52. Z. 9 in der Note von oben: Jedesmahl, wenn mir ein bedeutendes Werk vor Augen kommt, welches ein Deutscher sich erhorzlosen konnte, Lateinisch zu verfassen, trit mich ein Gefühl an, aus Schmerz und Unwillen so zusammengesetzt, wie aus den gegentheiligen Regungen das Gefühl, was mich bey'm Lesen der Alten erhebet, der wackern, ihrem Volke treu gebliebenen Menschen. Selten treffe ich auf einen, der dieses Gefühl mit mir theilte. Es ist, als ob man meilenweit umschauen müßte, zum Mindesten diesen Gedanken zu haben, daß ein in sich tüchtiges Lateinisches Werk, was wir ausgeben lassen, da

eine todte Stelle bilde, wo der Baum unseres deutschen Lebens mit einem neuen Schößlinge prangen, wo dieser Schößling uns zu der Hoffnung neuer Fruchtbarkeit erfreudigen, diese Hoffnung uns zum Aufbiethen jeder fördernden Kraft ermuntern könnte. Man darf bey dem Lateinschreiber nur Dämmerlicht hierüber voraussetzen, so begreife ich nicht ein solches Entschwinden aller uns natürlichen Stoffe des Unwillens, daß man es gleichgültig ertragen kann, zu sehen, wie jener Undeutsche einem Leben, worin uns der Schöpfer erzogen will, Hohn sprechen, wie er einen Frevel begehen mochte, ungleich ärgeren, als der rohe Mensch, der sich das Vergnügen machte, einer neuen, im besten Wuchse begriffenen Pflanzung durch Einschnitte, Verstümmelungen und andere Verunstaltungen zu spotten. In Klopstock hatte eine barbarische Bildungsweise jenen, wenn er ächt ist, ganz eigentlich frommen Sinn nicht unterdrückt, der sich durch Gewohnheiten, wie unsere Lateinschreiberey, empört fühlet. Schon auf der Pforta sahe Klopstock ein Übergewicht des Fremdsprachischen selbst in Übungsschriften für vaterlandsfeindlich an. Ich lese von ihm: Seine Schulausarbeitungen waren immer dichterischen Inhaltes, in lateinischer, Griechischer, meistentheils aber in teutscher Sprache geschrieben; denn Klopstock ist ein auserordentlicher (Freund) von Deutschland und Deutschheit." (Ohnehin kann ich, beyläufig gesagt, aus einer Erfahrung, die sich mir, so lange ich öffentlicher Lehrer war, ohne Ausnahme bestätigt hat, und hier, wo ich fast meinen ganzen Unterhalt von der Kunst ziehe, gegen deren Anwendung im Großen ich eifere, fortfahrt, sich ohne Ausnahme zu bestätigen, nach dieser Erfahrung kann ich versichern, daß die Lehrlinge, wenn man mit ihnen nur Ächtlatein lieset, und beständiges Übertragen daraus in die Muttersprache fodert, viel schneller vorwärts kommen und gründlicher mit den Eigenheiten beider Sprachen, als durch das mehr oder weniger ablateinende Nachlateinen, bekannt

werden. Jeder thue auch nur an seinen unbefangenen gesunden Menschenverstand die Frage, ob er sich getraue, zu behaupten, daß Geist einer alten Sprache Etwas anderes sey, als ihr Leben, wie es uns aus den seelenvollen Erzeugnissen der Alten vor Augen tritt, und daß man dieses Leben besser kennen lerne, wenn man das Leben der Muttersprache in den Tod einer alten Sprache, als wenn man das Leben der alten Sprache in das wiederspiegelnde Leben der Muttersprache bringe, zu behaupten, Schleiermacher seye nicht tiefer in das Griechische gedrungen, indem er uns einen lebendigen Platon wiedergebar, als er in die huldvolle und wunderregsame, weil nie durch ein Lateinthum unterdrückte Sprache gedrungen wäre, hätte er unternommen, griechische oder deutsche Gedanken in Platonischem Griechisch vor uns hin zu teutschenzen, oder Voß, der selber manches nachdrückliche Wort gegen die Lateinschreiberey fallen ließ, würde ein eben so vollendeter Kenner des Lateines geworden seyn, wenn er Lateinische Werke in der Zeit geschrieben hätte, wo er aus dem Lateinischen übersetzte? Wer, wie Voß das Latein kennet, braucht nie ein Wort Lateinisch geschrieben zu haben, und wird eintretenden Falles Latein besser und verständlicher sprechen, als der Deutsche, der die Tage seines Lebens Nichts außer Latein geschrieben. Übrigens ist mein Lateinkampf hauptsächlich gegen ein unterbrechend und hemmend in das vaterländische hineinlaufendes Lateinisches Schriftenwesen gerichtet. Zur bloßen Übung lasse man nachlateinern, so viel man will; es ist ein unerheblicher Umstand; nur sollte die Schule, die das Lateinschreiben vortheilhaft für die Kenntniß der Sprache hält, weit eifriger noch im Griechischen üben, vor allem aber, weil das Griechische der heiligen Schrift ein bloß umgekleidetes Hebräisch ist, im Schreiben des Hebräischen.) Das erste sprachbetreffende Gesetz in Klopstocks Gelehrtenstaate lautet: Wer Lateinisch schreibt, die bekannten Nothdurften ausgenom-

men, (Sie kommen mir vor, wie die bey gewissen Arten des Götterdienstes zur Nothwendigkeit gemachte Wollust.) wird so lange Landes verwiesen, bis er Etwas in unserer Sprache geschrieben hat. Ferner zählet es Klopstock zum Hochverrathe, wenn ganze Gesellschaften in einer fremden Sprache schreiben, (Wehe dir Hochverrätherinn, Göttingische Gesellschaft der Wissenschaften! Und Sie, Freund Thiersch! mit Ihren actis philologorum Monachensium! Soll denn nie die Griechische und Römische Gelehrsamkeit auch etwas für uns werden?) Weiter sind folgende 2 Stellen im Klopstockischen Gelehrtenstaate gegen das Lateinschreiben: Art (also auch Volkart) und Eigenschaft ist gar nothwendig Ding, fleugt Adlerflug, da hingegen alles, was nicht Art und Eigenschaft hat, umher flattert und nicht weiß, wo es hin will." (Nur, daß nachlateinisches Abflattern von deutscher Art und Eigenschaft doch in dem Bewußtseyn selig ist, daß es hoffnungsvoll etwa Stellen suchet, wo sich schöne Redensarten aufgabeln lassen.) Und: „Was da Bücher lieset, wird nicht eher aus dem Nebel der Redensarten heraus und bis zu dem Lichte wirklicher Gedanken kommen, als bis die, welche die Bücher fertigen, in der Sprache des Landes schreiben;" von welcher Stelle der Scholiast Petrus Schorius Secundus soll das Zipperlein gekriegt haben. Und den Canonicus Moltke in Altona wandelte verwichenes Jahr nicht einmahl ein Zweifel an, ob es nicht das Fest Klopstocks, welches die Heiligkeit eines Festes durch Nichts mehr, als das volkerhebende Andenken an Klopstocks Verdienste um Deutschheit gewinnet, entweihen heiße, wenn man es mit nachlateinischer Dichtung begehe, also 1. mit einem Widerspruche; denn Dichtung ist niemahls nachbildend, sondern jederzeit ursprünglich; 2. mit einer Narrheit; denn diese ist es doch wohl, daß Moltke den Namen

Klopstocks mit einem Festgesange feyerte, den er erst mußte übersetzen lassen, um ihn dem Mehrtheile der Mitfeyernden genießbar zu machen?

9. S. 52. Hippel Lebensl.? I, S. 67 sagt: Man muß nur eine (Sprache) vollkommen besitzen, d. i. reden, schreiben und in ihr denken können. Ein Gott, eine Taufe, eine Sonne, ein Weib, (Der Nachlateiner, der nur Etwas bedeuten und doch nicht ganz aufhören will, Deutscher zu seyn, muß deren zwey haben.) ein Geist, (Das ganze geistige Leben in seiner feineren Einstimmigkeit ist zerrissen, wenn man zwey Denksprachen in sich gleiche Rechte behaupten läßt, oder mit Jahn's treffenden Worten: Zwey oder mehre Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Vorder- und Hinterthür zugleich aufgethan, giebt Zugluft, Pferde zugleich vorwärts und rückwärts, vor und hinter den Wagen gespannt, werden ihn nicht weit aus der Stelle bringen. Sollen in früher Jugend zwey oder mehre Sprachen zugleich ihre Wirksamkeit äußern, so müssen sie sich mit den Vorstellungen kreuzen, den Gedankenzusammenhang stören, den ganzen Menschen verwirren ꝛc.) ein Leib, (Um Lateiner zu seyn, müßten wir ganz anderes Blut haben.) eine Sprache. Wer deutsch gedacht und lateinisch geschrieben hat, ist, wenn er gleich der beßte Lateiner wäre, doch ein Deutscher. Cicero würd' ihn für keinen Landsmann halten. Um französisch zu schreiben, muß man Franzose seyn, um Englisch, Engländer. Wer (Wir wollen hinzusetzen: wo kein Herkommen zwinget,) fremde Sprachen zu Etwas mehr braucht, als sich andern Leuten, die nicht unsere Mutter kennen, verständlich zu machen, ist allemahl ein schwacher Kopf. Es fehlt ihm wo, es sitze das Übel, wo es wolle."

10. S. 52. Von Mallinckrodt sind mir für jetzo nur folgende beide Äußerungen zur Hand: 1. Wird man nicht

auch fragen dürfen, ob von tausend lebenden Rechtsgelehrten auch nur einer das ganze corpus juris durchgelesen, geschweige, was zum Studium desselben nöthig seyn würde, zehnmal durchgelesen haben möchte? Wie viele Layen giebt es dagegen, welche die Gesetzbücher in der Muttersprache z. B. das Preußische Landrecht und das Österreichische Gesetzbuch mehrmahls durchgelesen und wenigstens ziemlich verstanden haben. (So gewinnet jede Wissenschaft am freyen Tage der Muttersprache abgehandelt Betreiber aus allen Ständen, wodurch sie oftmahls weckend für die Keime eines schlummernden und bald in voller Größe strahlenden Schöpfergeistes wird.) 2. Das Römische Recht soll unserer Volklichkeit nicht geschadet und die selbstständige und wissenschaftliche Ausbildung nicht gehindert haben. Doch — mit Unrecht (wird das behauptet,) eben so sehr, als wenn wir behaupten wollten, daß es der Ausbildung unserer Muttersprache und unserer Fähigkeit, sich in derselben auszudrücken, nicht geschadet hätte, daß die Lateinische die Gelehrtensprache bis in sehr neue Zeiten geblieben ist." (Ich kann es manchen Teutschen Schriften an einer eigenen Steife sogleich anmerken, daß ihre Verfasser mehr Latein, als Teutsch geschrieben. In der Zeit, wo alles so Lateinisch herging, wie ihr fordert, es sollte noch jetzo hergehen, — es war seit den Jahren, da die Lateinschule Heidelberg den Teutschen Gesang verstummen machte, — stolperte unsere Sprache so plump und bierschwer einher, daß es ein Graüel ist.)

11. S. 52. De Wette äußerte in einer Vorlesung Folgendes, das er nur auch vor aller Welt äußern sollte, damit, weil W ein V vollen und milden Hauches ist, angenommen werde, was man verwirft, weil V ein knöchernes, kantiges W ist: Dem Geiste müssen sich die Formen anschmiegen, sie müssen also veränderlich seyn. Die Veränderung der Form muß

nicht sprungweise geschehen, sondern durch Umbildung. Die Sprache ist immer nur Form und immer in Veränderung, aber ohne Sprünge; daraus ergiebt sich, daß der Gebrauch jeder todten Sprache zu verwerfen sey. So lange Lateinische Sprache herrschte, war Geistesentwickelung nicht möglich. Die Formen müssen dem Zwecke des Geistes nicht entgegen seyn. Sind sie's, so müssen sie nicht umgebildet, sondern zerbrochen werden." Und bald nachher sagte De Wette: Den ächten wissenschaftlichen Geist will man nicht und fürchtet ihn, sondern will nur gelehrte, aber todte und geduldige Menschen." (zu deren Auferziehung keine Mittel erfolgreicher sind, als die vom Lateinthume dargebothenen.) Unfehlbar daher werden die Studirenden, die nur wahrhaft zu den Wissenschaften geboren sind und nicht von Schulen kommen, welche wissenschaftlichen Großsinn durch Latinereitelkeiten abstumpfen, dankbar erkennen, daß De Wette und Schleiermacher in der hiesigen Pflanzschule für Gottesgelehrte den Muth haben, Teutsch zu reden. Triebstoffe gelehrter Bildung sollen in uns hineinkommen; wie können wir sie hinein bringen, wenn nicht durch eine Sprache, die bis in unser Innerstes hineinreichet? Und umgekehrt sollen gelehrte Prüfungen aus einem Menschen heraushohlen, was von gelehrter Bildung an ihn gediehen sey, und man will den innersten Menschen, der allein jene Bildung zuläßt, ohne welche alle Gelehrsamkeit Packeselen ist, durch eine Sprache herausbekommen, in die weder er, noch die in ihn hineingehet. Meinem Prüflinge würde ich, wenn er sich durch Lateinisches Antworten zeigen wollte, wie neulich Jemand vor den Teutschprüfenden des hiesigen Prüfungsausschusses diese Eitelkeit hatte, zurufen: Vernaculum vero loquere, ut te videam. Ich weiß nicht, ob De Wette und Schleiermacher auf dem schriftforscherischen

Lehr-

Lehrstule das 14te Kapitel des ersten Briefes an die Korinther mit Füßen treten und Lateinisch auslegen, weiß ich nicht. Geschieht es, so sollten sie unter vielem, was ich dagegen in meinen Beyträgen noch unerinnert ließ, auch folgendes bedenken: Fast jeder Ausspruch der heiligen Schrift trägt eine Unendlichkeit, womit er über alle Einzelerscheinungen, sie mögen angethan seyn, wie sie wollen, gebiethet, so daß oft ein einziges Bibelwort, dessen Unendlichkeit auch nur geahnet wird, aus den Umstrickungen eben sowohl hellenischen Sinnenthumes, als turnerischen Gaukelwerkes oder lateinthümlicher Blutsentfremdung (Impietät) erlöset. Vermöge dieser Unendlichkeit wird die Bibel auch in einer fremden Sprache ausgelegt, nicht allzu viel von ihrem Gehalte einbüßen, wiewohl ein jedes Viel und ein jedes Wenig, was wir von bibl. Gehalte verlieren, ein Allzu Viel ist. Hingegen fürerst, worauf es mir jedoch dieses Ortes nicht ankommt, ihre Form schwindet mehr oder weniger dahin, und wäre in Luther auch alle die Beweglichkeit Lateinischer Rede gewesen, die wir in Wolf und Hermann bewundern, eine Lateinische Bibel von ihm hätte nimmer geredet, wie sein Teutsch redendes Wort Gottes zu uns bey alle dem spricht, was er im Sendschreiben vom Dolmetschen klaget, daß die Lateinischen Buchstaben aus der Maaßen sehr hindern, gut Teutsch zu reden. Sodann aber, und dies ist es, worauf es mir ankommt, derselbe Gehalt, den die heilige Schrift, ihrer Unendlichkeit nach, meinetwegen in keiner fremdsprachischen Auslegung verlieren mag, kann doch die Fülle aller der Besonderheiten, die er umschließet, nur bey muttersprachischer Deutung vor uns ausbreiten. In der Muttersprache, wenn wir anders diese den Grund seyn ließen, auf welchem sich unser gesammtes Denken bewegte, haben wir alle unsere Vorstellungen vereinigt, auch ist sie es, deren Zeichen die genauste Beziehung auf die Verhältnisse der Gegenwart ausdrü-

cken. Daraus folgt, daß wir den Gehalt der heiligen Schrift, von der Muttersprache aufgenommen, 1, in die meisten Berührungen mit andern Vorstellungen überhaupt, und 2, vorzüglich mit solchen Vorstellungen bringen, welche durch die Zeitumstände für uns die wichtigsten und feuchtbarsten sind. Und wird ferner die heilige Schrift nicht nur bey uns, wird sie in allem Volke lediglich mittelst der jedwedigen (respectiven) Muttersprache ausgelegt, so sammelt sich endlich die möglichst größte Menge von Vergattungsweisen der überall ortthümlichen und jedesmahl zeitthümlichen Vorstellungen mit den ihrigen. Dies ist aber von keiner geringern Wirkung, als daß nun der Geist des Christenthumes immer weiter in die allereigenthümlichsten Verhältnisse jedes Volkes und jedes Zeitalters hineindringet. Hiermit erscheinet auch von dieser Seite das einförmige, fort und fort in dieselben Schranken bannende Lateinthum als ein Widersacher des Herrn; es hält den Durchbruch des Christenthumes auch in dieser Hinsicht auf, anderer Hinsichten nicht zu gedenken. Das im Lateinthume gedeihende Christenthum ist ein Ding, wofür ich die Weltweisheit der Alten, von ihren Sinnlichkeiten gereinigt, wahrhaftig nicht hingebe, ein abergläubisches Wesen, den Geist zu Windungen gewöhnend, die den Menschen vom Menschen, mithin auch von Gott abführen; Gott wird in diesem Christenthume eine Maschine, den tollesten communicationibus idiomatum dienſam, zum höchsten Aergernisse für alle edlere Scheu (αἰδως) und den Sinn jedes höheren Bedenkens; (religio;) denn dieser Sinn erschrickt schon wie vor einem Frevel, wie vor einer Verletzung der heiligsten Vorstellung, die wir in uns tragen, wenn ihm zugemuthet wird, auf die Gründe hin, welche unsere Satzungslehrer vorbringen, Einkehr Gottes in Menschenfleisch zu glauben, des Gottes, der nur in einer Ordnung auf uns wirket, weil er, wofern sein Erziehen des Menschen auf mehr, als eine Ordnung berechnet wäre, uns enthüllet hätte,

wo die eine Ordnung aufhöre, die andere anfange, zu herrschen; denn er will, daß wir überall sicher gehen und eine feste Regel unseres Glaubens und unseres Verhaltens haben; auch hat er immer die größere Gewißheit dahin gelegt, wo eine höhere Pflicht, zu glauben, für uns eintrit, d. h. er hat untersagt zu glauben, was unsicheren Bodens ist. Aber solche zartere Gewissensscheu wird erdrücket unter dem Bleye des Lateinthumes; daher denn auch von jeher pfaffische Verfinsterungssucht das Dunkel des Lateines suchte, ihr Wesen zu treiben, und der bekannte Rath Frey, so wie Keil (S. § 11 seiner Ecclesia redintegrata Bavariae. Poema epicum. Herbip. 1817!) auf Fortgebrauch der Lateinischen Sprache sogar bey den öffentlichen Gottesverehrungen dringen. Wenden wir das von der Bibelauslegung Gesagte auf Auslegung der Griechen und Römer an, so ist einleuchtend, daß die Lateinische Auslegung das Vergatten der Vorstellungen jedes besondern Schriftstellers mit sonstigen Vorstellungen nicht weit über den alterthümlichen, vom Nachlateine doch selbst nie umfaßten Gedankenkreis fortsetzen kann. Aber, was meinen wir, wenn aus Köpfen, wie Schleiermacher und De Wette, die ganze Masse neuweltlicher Vorstellungen, worüber sie mit der Muttersprache gebiethen, zu den Alten vermittelst eben dieser Muttersprache hinzudringt, wie mannigfaltig müssen die Berührungen seyn, in welche Vorstellung mit Vorstellung kommt, und wie viele neue bedeutende Gedankenerzeugnisse dürften daraus hervorspringen? Oft ist ein Alter an sich höchst mageren Gehaltes, und bey seiner Lateinischen Auslegung bleiben wir in dieser Oede; aber es sondert ihn eine ferne Vergangenheit von uns, und seine Vorstellungen empfing er aus einer entschwundenen, von der unsrigen so verschiedenen Welt; sie waren in seiner Zeit alltäglich; uns sind sie in irgend einem Grade mit Neuheit und Frische umkleidet; sie werden hierdurch erregend für ein lebhafteres Gedankenspiel,

vorausgesetzt, wir denken in der Muttersprache, die allein ein freyes Spiel der Gedanken zuläßt; diese Erregung ist schon Vergattung; mit ihr nun noch verbunden, was sonst in uns wach ist aus dem Reichthume neuweltlicher Vorstellungsarten, das giebt nicht selten Gedankenverquickungen, die unsere Aufmerksamkeit fordern und, genauer untersucht, bisweilen mit einem Mahle die größten Entdeckungen wie aus dem Nichts, hervorspringen lassen. Man könnte sagen, es sey aber auch wichtig, die Masse alterthümlicher Vorstellungen zu einem besondern Schriftsteller unter den Alten bringen, und dies geschehe am besten mittelst der Lateinischen Sprache. Wie wahr das erstere, so unwahr das letztere. Denn besser, als durch die Lateinische Sprache, geschähe es immer noch durch die Griechische Sprache, am besten aber geschieht es durch die Muttersprache. Nämlich, wie zwar nimmer die Masse der neuweltlichen Vorstellungsarten in das abgeschlossene Latein gehet, so lassen sich doch die alterthümlichen Vorstellungsarten sämmtlich in die Muttersprache, die als lebendige Sprache unendlich bildsam ist, einkleiden, und über diese selbigen Vorstellungen vergönnet uns die Muttersprache, die eben, weil bildsam, auch regsam ist, sogar ein freyeres Gebiethen, als die Sprachen, woraus sie geschöpft wurden. Man kann auf die Vergattungen ganzer Gedanken einen Schluß schon von einzelnen Wörtern her machen. Ein Fremdwort trit nie für uns in die Menge von Beziehungen, auf welche das heimische Wort unsern Blick hinnöthigt. Jahn erwarb sich durch die einzige Bildung Volksthum ein größeres Verdienst, als durch sein ganzes Turnthum. Wir hatten den Begriff in Nationalität, aber dieses Wort war getrennt von der Art, wie wir, unsere übrigen Vorstellungen zu fassen, gewohnt sind. Volksthum, erinnernd an die vielen andern Thümer in unserer Sprache, gab sogleich seinem Begriffe nicht nur die bestimmteste Klarheit, daß er nun

als ein völlig festgestellter Begriff zu einer sorgfältigern Untersuchung über das Wesen seines Gegenstandes reizte, es rief auch, dieses einzige Wort Volksthum, vermittelst seines Eingliederns in das Ganze unserer Sprache Beziehungen herbey, welche weckend für die fruchtbarsten Betrachtungen wurden: (Vgl. was ich in meiner Schrift: Ueber den förderlichen Einfluß der Sprachreinigkeit auf Sprachbereicherung, Lpz. Kummer, 1811, S. 10 f. von Periode und Zeitraum gesagt. In dieser Schrift, glaube ich, auch die einzig feste Gränze gezogen zu haben, über welche hinaus Sprachreinigung zum Kinderspiele wird. Sie zeigt, daß es auf fremden Ursprung eines Wortes ganz und gar nicht ankomme, vielmehr manches fremdgeborene Wort heimisch, manches daheim geborene fremd sey) Wie mit Volksthum, so ist es mit dem ehrwürdigen Zeichen Deutschthum, welches so vielfältig aller Orten bewitzelt wird. Hat ein namhafter Hellenischgelehrter jemahls das bewunderungswürdige Ineinandergliedern aller Theile der Griechischen Sprache angeschaut, hat er je einen Gedanken daran gehabt, daß dieses lebensvolle Eingliedern von einer zwar sehr geheimen, aber eben so mächtigen Einwirkung auf das Einhälligkeitsgefühl, das Wohlmaaß und, was mehr sagen will, die Erfindsamkeit des Griechischen Geistes gewesen seyn dürfte, so wird er die Stacheln, die er gegen uns Sprachreiniger spitzet, seinem deutschen Gewissen gegen sich selbst einhändigen. Sind nun schon einzelne Wörter nicht unwichtig für das höhere Bedürfniß des Geistes, was urtheilen wir von einer ganzen Fremdsprache, an die man den Gelehrten weiset? Ohne selbige die Trägerinn seines gesammten Denkens seyn zu lassen, kann er sie, zumahl eine todte, kaum mit leidlichem Geschicke handhaben. Aber geschähe auch alles sein Denken ausschließlich in ihr, die bloß angelernte, keinesweges mit seinem Leben aufgewachsene wird

das Feinste, dem er als Gelehrter bestimmt ist, feste Gestaltung zu geben, in der Geburth ersticken. Ich behaupte daher mit Zuversicht, alle die großen Gedanken, die ich in manchen Teutschen Schriften von euch Nachlateinern fand, haben keine Größe in euch selbst, sind in euch hohle und wackelnde Gestalten und nur für den Leser weckende Darbilder (παραστατικα) großer Gedanken, wenn ihr nie ohne Widerwillen Lateinisch sprachet. Denn Lateinthum ist eine Sache so sehr gegen alles Innendaseyn, allen Herauswuchs von Größe aus uns selbst gekehret, daß empörungslose Unterwerfung unter die lateinthümliche Mißordnung selbst bey großem Verstande des Nachlateinenden als sicheres Zeichen eines kleinen Geistes gelten kann. Der wackere Geist will sich Bildung nicht bloß umhängen, er will sie unmittelbar in seinem Seyn tragen, sein Seyn ist sein Leben, dieses Einheit, also giebt er es nicht zweyen Sprachen hin, er weiß, daß zwey Sprachen sein Leben theilen würden. Denn er kennet den innigen und nothwendigen Zusammenhang eines menschlichen Lebens mit der Sprache; er weiß, daß die Sprache dem Menschen sey, was dem Schiffer der Polarstern, eine Gewohnheit, ohne welche der Geist sich überoft verwirren müßte, weil er sich ohne sie nur mühevoll benorden (orientiren) könnte; er weiß aber auch, daß die Sprache, die ein edles Leben tragen und die Klänge dieses Lebens wiedertönen soll, gelebt werden müsse, und keine Sprache gelebt werde, wenn man mehr, als eine, leben wolle, daß der ein Teutscher und Lateinischer Stümper sey, der beides, ein Teutscher und Lateinischer Meister seyn wolle; in mehrern Dingen aber stümpern, während man in einem Dinge Meister seyn könnte, heißt sein Leben theilen. Und, weil Daseyn, nicht bloßes Denken großer Ideeen in uns, nur aus dem Herzen keimet, und, wo Herz ist, da große Ideeen sind und nicht bloß, ja vielleicht gar nicht gedacht werden, wer aber

große Ideeen hat, kein kleiner Geist ist, so muß man empörungsloses Beugen des Nackens unter die Lateinischen Fesseln auch als Zeichen eines herzlosen Menschen anerkennen. Schon gemeine Vaterlandsliebe beschämet den kalten Sinn des Gelehrten, der die schönsten Gelegenheiten unbenützt läßt, selbst aus dem Fremden ein Band zu machen, was die Jugend an das Vaterland kette; denn das Fremde wird ja heimisch, sobald es mit unserem geistigen Leben verflößt ist, und mit diesem wird es durch die Muttersprache, aber auch nur durch sie verflößet, weil eigenthümliche, ja überhaupt selbstsinnige Betrachtung allein in der Muttersprache möglich ist; unter Muttersprache sey hier auch die verstanden, in welche sich Jemand durch Übertritt zu einem fremden Volke dergestalt eingelebt hat, wie er sich kaum wieder in die ihm angestammte Sprache zurückleben könnte. Und wenn ihr, alle die hochgestellt sind im Gelehrtenstaate, mit dem Gesagten einverstanden seyd, euch aber klugen Frostes vornehmen könnet, Nichts auf eine thatvollere Weise gegen solches Unwesen zu wirken, wenn euch hierzu vielleicht gar der Grund bestimmen könnte, es sey nicht rathlich, einen Stürzenden zu halten, so seyd ihr in der Tiefe böse Menschen, ich aber, auch von euch verlassen, werde in Augenblicken, wo ich meine ganze Kleinheit, sonach die ganze Größe meiner fallenden Sache denke, mit ungeschwächter Überzeugung ausrufen, was zu Gluck, als er klagte, seine Iphigenia, oder war es seine Alceste, die von den Piccinisten ausgezischt wurde? sey gefallen, ein Anwesender sagte: Ja, sie ist vom Himmel gefallen! Und an den Schluß von Dya-Na-Sore mich erinnernd, daß der Muth nie seine Rechte verliere, und nur das Lächeln der Thorheit ihn aus der Fassung bringe, werde ich's zu ertragen wissen, daß ihr euch in der öffentlichen Achtung nur um so mehr befestiget. Denn, welchem Anhänger des verneinenden, allem Weiterstreben und Besserwerden entgegentretenden Leitsatzes (Principes) entging es

das Lob der größeren Grundfestigkeit (Solidität) und Verständigkeit? Schein ist die Losung der Welt, Grund scheinet, was bereits eingerichtet ist zur Grundlage, und Lateinthum stehet schon da, so fühlbar und fest gemauert, daß sich, wer Lust hat, den Kopf daran zerstoßen kann. Eben so: Schein der Welt Losung, den Schein aber einer nie fortgerissenen Bedachtsamkeit hat allerdings für sich, wer nie von der Wärme für das Bessere ergriffen wird, und unglücklicher Weise ist das, was ich will, Etwas Besseres, als ihr wollet. Der wie vielte sagt sich, daß Verstand die Kraft in uns sey, welche beidem gleich willig, der Wahrheit und dem Irrthume dienet? Und gesetzt, man bedenkt es, so gilt Irrthum der ganzen Zeit für Vernunft, ein Verstand demnach, der sich im Dienste eines solchen einmahl gewohnten, nirgends störenden, vielmehr alle Verhältnisse zu einem scheinbaren Frieden vereinenden Irrthumes selber nicht irren läßt, muß nun nothwendig für einen vernünftigen Verstand gelten. Es komme hinzu, daß es Nordan (Boreas) ist, der den Irrthum über die Zeit wehet, wie denn in der That noch kein menschliches Herz an dem Irrthume warm wurde, worin die Verfechter des Lateinischen Unwesens schweben, also der Irrthum sey so kalt, als warm etwa der von der nothwendigen Einung der deutschen Völkerschaften ist, dann wird der diesem Irrthume fröhnende Verstand sogar von aller scheinbaren Ideeenwärme verlassen seyn; er siehet sich nun genöthigt, dem bloßen Verstande Etwas hinzuklügeln, wie sollte das nicht durch und durch verständig sich ausnehmen, nicht über die Maaßen mäßig, nicht höchst besonnen und frey von aller Befangenheit? Aber ein Ideenhauch kommt, alle die zusammengekünstelten Kartenhäuser umzuwehen.

13. S. 52. Ich werde schrecklichen Zornes Hofrath Müller bey seinem Worte halten, wenn er nicht sein Wort hält, und den großsinnigen Geistern, die ihn bewohnen, den Willen

nicht thut. Denn sie wollen frey seegeln und auf offenen Höhen mit den Sternen verkehrend und neue Welten entdecken; er aber läßt sie zwischen Brundusium und Dyrrachium Seeräuberey treiben; sie kreuzten dort noch kurz nachher, als er gelobt hatte, was ich hersetze, weil ich zu wenig stolz bin, darauf nicht stolz zu seyn:

In Hardenbergi Pr. diem natalem.

Quid me, sodales! carmina poscitis
Infanda nostris? Festa Borussiae
Cur barbaro me vultis ore,
Cur peregro celebrare plectro?

Grajis Ulyssen Maeonides tulit
Ad astra pennis et Pylium senem,
Per secla Maecenas feretur
Ausoniis numeris Horati.

Sed vate Persa rite Themistocles
Caret, tyrannum fallere callidus,
Nec Punicis, cunctando qui rem
Restituit, fidibus perennat.

Natum Calendas pridie Iunias
Germana musa poscit sibi sacrum,
Lesbon nil testudo nostrum
Nil Venusina beabit unquam.

Qua si quid olim nos quoque lusimus,
Vinctas manus jam dis patriis damus
Frectamque Lubbenatis ira
Barbiton hanc paries habebit.

Daß ich kein Spottgedicht auf mich abgeschrieben, zeigt die zu Lubbenatis gedruckte Note: Lubbenas hoc loco dicitur Ch. M. Pauli, qui omnibus Neolatinis nuper bellum indixit gravissimum, nec injuria.

13. S. 52. Die Wissenschaft der Griechen, hörte ich vor einiger Zeit Schleiermacher sagen, ging von ihrer Dichtung aus. Wenn ich mich recht entsinne, fand Schleiermacher in der Dichtung die Lösung des Zirkels, daß es kein Wissen ohne Kunst des Wissens, und doch hinwiederum keine Kunst des Wissens ohne Wissen gebe. Für mich hat der Zirkelsatz und seine Lösung nur Sinn, wenn ich mir die Sache so denke: Es giebt ein Wissen ohne eine Kunst des Wissens, nur wissen wir nicht, daß es ein Wissen sey, und es giebt eine Kunst des Wissens ohne ein Wissen, nur wissen wir nicht, daß es eine Kunst des Wissens sey. Mit andern Worten: Es ist vorausgehend allem Wissen als einem solchen und aller Kunst des Wissens als einer solchen die unbestimmte Empfindung eines Wissens, so wie eines Wissenkönnens, einer Weisung zum Wissen. Zwischen beiden Empfindungen herrschet ursachliches Verhältniß, wir müssen der Weisung zum Wissen gefolgt seyn, bevor wir die unbestimmte Empfindung des Wissens erhalten können. Aber, wie soll es nun zu einem Wissen kommen, von dem ich weiß, daß es ein Wissen sey, wie zu einer Kunst, von der ich weiß, daß es eine Kunst des Wissens sey? Hier bedarf es mehr, als ursachlichen Verhältnisses, es ist Wechselverhältniß erforderlich. Denn, um zu wissen, daß ich weiß, muß ich wissen, daß ich zu meinem Wissen auf dem Wege, der zum Wissen führet, also durch die Kunst des Wissens gelangt bin, und wieder, um dieses zu wissen, muß ich schon wissen. Beides, Wissen (Wir wollen von jetzt an unter Wissen immer das Wissen, um das ich weiß, unter Kunst des Wissens immer die Kunst des Wissens, um die ich weiß, ver-

stehen.) also beides, Wissen und Kunst des Wissens müssen gleichzeitig seyn, keines aus dem andern hervorgehen. Folglich ist ein Drittes nöthig, welches die unbestimmte Empfindung des Wissens und die unbestimmte Empfindung von einer Kunst des Wissens, beide mit einem Mahle zu einem Wissen und einer Kunst des Wissens steigere. Dieses Dritte kann nur Dichtung seyn. Daß nämlich meine unbestimmte Empfindung von einer Kunst des Wissens in der That eine Kunst des Wissens, meine unbestimmte Empfindung von einem Wissen in der That ein Wissen sey, davon kann ich nicht anders überzeugt werden, als daß mir ein unendliches Vermögen zu Gebothe stehet, welches frey umher blicket und kraft seiner Unendlichkeit mit völliger Sicherheit gewahret, daß es im ganzen Umkreise möglicher Empfindungen neben der Empfindung einer uns inwohnenden Kunst des Wissens und der Empfindung eines durch diese Kunst erlangten Wissens keine gebe, die mit jenen Empfindungen einen gleich großen Gehalt von Zuverlässigkeit in sich selbst trüge. Das frey umher schauende und selbst über die Schranken des inneren sowohl, als äußeren Sinnes mit sicherer Ahnung in's Unendliche hinaus dringende Vermögen aber ist das Dichtungsvermögen. Es ist der wahre Empfindungsmesser in uns, daher auch die Wissenschaft, die es mit ihm zu thun hat, sehr bedeutungsvoll Empfindungswissenschaft (Aesthetik) heißet. An sein Maaß halten wir jede Wahrheit, von der wir untersuchen wollen, ob ihr unmittelbare Gewißheit zukomme, und wie man fortfahren mag, Wahrheit der Dichtung entgegenzusetzen, so darf man doch in keinem Falle Wahrheitssinn und Dichtungsvermögen, sondern nur Wahrheitssinn und Erdichtungssinn als Gegensätze aufstellen. Das Dichtungsvermögen folget überall einem tiefen Zuge der Wahrheit. Es darf daher keinem Urforscher fehlen, dessen Geisteshandlungen ja eben von der Spähsamkeit dieses Vermögens specu-

lativ genannt werden. Der Urforscher hat das Augendeutliche (Evidente) oder unmittelbar Gewisse auszufinden und zu zeigen, wie das mittelbar Gewisse damit verbunden sey. Alle Augendeutlichkeit aber ist einerley mit der zum Wissen gesteigerten ursprünglichen Empfindung des Wissens, und diese Steigerung, haben wir gesehen, ist lediglich durch Dichtungskraft möglich.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben;
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben.
Der Dichtkunst heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie.

Schiller.

Und, wie für den Urgrund alles Wissens, so ist Dichtungskraft auch im Einzelnen Ausspäherinn der Wahrheit. „Ein Philosoph, sagt Hippel, der kein Dichter ist, wird schwerlich erfinden. Die Poesie ist die wahre Algebra, welches wir durch große Erfindungen in der Philosophie nachweisen könnten. Der poetische Kopf ward von der Imagination auf Dinge gebracht, und der philosophische rechnete das Exempel noch einmahl über und machte die Probe dazu." Was will ich nun mit diesem allem? Schleiermachern beweisen, daß er nicht für Fortgebrauch der Lateinischen Sprache stimmen könne. Denn 1., muß er mit meiner angestellten Betrachtung einverstanden seyn, weil sie nothwendiger Weise durch seine obige Behauptung herbeygeführt wird; 2., hat es wenigstens eine von Gegengründen freye

(moralische) Gewißheit, daß jene Behauptung auch seine wahre Meinung sey. Läßt sich demnach Unvereinbarkeit dieser Meinung mit der von der Beybehaltlichkeit des lateinthümlichen Bildungswesens zeigen, so ist eben so gewiß, daß Schleiermacher diese letztere Meinung nicht habe, sondern daß, wenn er gleichwohl gemeinet ist, man solle bey der alten Ordnung bleiben, er dieses eben nur gemeinet ist, daß nicht er diese Meinung, sondern diese Meinung ihn habe, wie ich denn auch Wolfen, der wirklich behauptet, es müsse alles so Lateinisch und, wo möglich, noch Lateinischer, als bisher, fortgehen, aus vielen Meinungen, die er hat, beweisen könnte, daß jene undeutsche und unmenschliche Meinung ihn habe, in einem Netze, Gott weiß, aus welcher lana caprina vom Teufel gestricket, und daß, wenn er sich hiervon überzeugt und ein braver Mann seyn will, auch er, der es vor andern vermag, für Abstellung der Lateinherrschaft wirken müsse, und zwar der ganzen Lateinherrschaft; denn diejenigen, welche hier der besseren Menschenstimme genügt zu haben meinen, wenn sie nur hin und wieder Etwas wegschneiden, was sie Übertreibung nennen, wenn sie etwa, um Heinrichs Beyspiele zu folgen, die Armsäligkeit des Teutschen Verzeichnisses der Vorlesungen, zum mindesten durch Beygebung einer gelehrten Abhandlung, womit sich das Lateinische brüstet, der Stattlichkeit dieses letztern gleichmachen, sie gehören zu den Leuten, die überall nicht gewohnt sind, von den letzten Gründen auszugehen, und was sich aus diesen Gründen ergiebt, mit Folgebeständigkeit durchzuführen; sie kennen kein Est, und ihre Ciceronischen Gedankensätze schließen sämmtlich mit Esse videtur. Daß sie beständig mit ihrem Maaßhalten da sind, hat gerade den Grund, weil in ihnen alle Maaße verschoben sind; denn nun erblicken sie sehr begreiflicher Weise jedesmahl Übermaaß, wo ein Berg kommt, den das feste Maaß aller Dinge übersteigen will. Doch ich vergesse, was ich zu zeigen hatte,

daß Lateinische Bildungsweise den wahren Schöpfergeist knicke. Aber soll ich's denn zeigen? Der Gelehrte müßte sehr arm an Gedanken seyn und sehr kurzen Fluges, dem es nicht längst die eigene Erfahrung gesagt hat. Er sey denn bloß an Paulus Manutius, dessen Lateinische Briefe denen des Cicero gleichgestellt werden, der aber sprechend nicht drey Lateinische Worte mit Geschick verbinden konnte, oder an den Dante erinnert, von dem es Marc. Anton. Sabellici dial. de Lat. linguae reparat. p. 12. heißet, daß er sermonem Latinum ex Orci tenebris eduxerit, und der Nichts desto weniger die Lateinische Sprache, worin er anfing, die göttliche Komödie zu dichten, bald mit der Muttersprache vertauschte, von übergroßer Hemmung seiner Gedanken und Empfindungen genöthigt. Statt hierüber noch ein Wort zu verlieren, werde ich an zwei Stellen von Schleiermachers Monologen zeigen, daß der entschleyerte Schleiermacher so wenig, als der inwendige Wolf und der inwendige Hermann Fortgebrauch der Lateinischen Sprache gut heiße. Wenn Schleiermacher sagt, daß jeder Mensch auf eigene Art die Menschheit darstellen solle, in einer eigenen Mischung ihrer Urkeime, damit sie auf jede Weise sich offenbare und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit alles, was aus ihrem Schoße hervorgehen kann, so fehlet ihm jeder Grund für diese Behauptung, oder er thut sie auch von ganzen Völkern, und sie von diesen thun, heißt zugleich sagen, kein Volk dürfe das entvolkende oder doch abvolkende Lateinthum dulden. „Die Einwohner eines Landes, die ein Volk ausmachen, sagt Bodmer in den kritischen Betrachtungen über die Gemählde der Dichter S. 421, haben so viele Sachen mit einander gemein und sind durch so viele Bande in einen sittlichen Leib verbunden, daß man sie für eine Person (Mandtheit) ansehen kann." Hofrath Purgold, durch dessen tiefgehende Vorlesungen über den Ursprung der Sprache, zu

Gotha gehalten, so vieles in mir von dem erst geweckt wurde, was wieder einschlummern müßte, wenn ich das Lateinthum nicht bekämpfen sollte, äußert doch, daß er in diesem Stücke mein Gegner sey, er muß aber von Gotteswegen mein Vorkämpfer werden, oder in Abälard und Heloise, seiner sinnigen Schrift, Theilung der Völker in die Verwaltung des Erhabenen keine Berufung nennen. Ich setze voraus, Purgold sey mit mir in Rücksicht dessen uneins, was ich eigentlich will. Dieses ist, daß die letzten, oder vielmehr alle Triebräder unseres Gelehrtenwesens aufhören, lateinthumlich zu seyn. Das bloße Üben der Lateinischen Sprache durch Schreiben und Sprechen lasse ich gern geschehen. Nur halte man mit dem Verketzern zurück, wenn eine Vergleichung, wie rein ich das Griechische auffaßte, wie getrübt durch Nachlateinen das Ächtlatein, mir Anlaß, zu denken, wird: Beim Nachlateinen kann uns Muster lediglich das Vollkommenheitsbild Lateinischer Rede seyn, was wir, die Einzelen, in uns tragen; dieses Bild ist durch unsere innenständige (subjective) oder einzelheitliche (individuelle) Kenntniß des Lateines bestimmt, folglich, wie letztere, unvollkommen. Beym Lesen dagegen eines Ächtlateiners haben wir ein vollkommenes Bild des Ächtlateines, wir lernen also beym Lesen an einem vollkommenen, beym Nachlateinen an einem unvollkommene Vorbilde Lateinisch. Die zweite Stelle, die ich von Schleiermacher anführen wollte, lautet: Es dient freylich der Zauber der Sprache auch nur der Welt nicht uns. Sie hat genaue Zeichen und schönen Überfluß für alles, was im Sinne der Welt gedacht wird und gefühlt; sie ist der reinste Spiegel der Zeit, ein Kunstwerk, worin ihr Geist sich zu erkennen giebt. Uns ist sie noch roh und ungebildet, ein schweres Mittel der Gemeinschaft. Wie lange hindert sie den Geist zuerst, daß er nicht kann zum Anschauen seiner selbst gelangen. Durch sie gehört er schon der Welt, eh' er sich findet, und muß sich langsam erst aus ihren Verstrickungen entwinden.

und, ist er dann, trotz alles Irrthumes und verkehrten Wesens das sie ihm angelehrt, zur Wahrheit hindurchgedrungen, wie ändert sie dann betrügerisch den Krieg und hält ihn eng umschlossen, daß er keinem sich mittheilen, keine Nahrung empfangen kann. Lange sucht er im vollen Überfluß ein unverdächtiges Zeichen zu finden, um unter dessen Schutz (e) die innersten Gedanken abzusenden, gleich fangen es die Feinde auf, fremde Deutung legen sie hinein, und vorsichtig zweifelt der Empfanger, wem es wohl ursprünglich angehöre?" Erwägen wir nun Schleiermachers Klage zunächst in Beziehung auf die Teutsche Sprache, was ist denn Schuld, daß unsere Sprache, deren Ausbildung man viel zu hoch stellt, ich glaube, weil man in der That ihre Fähigkeit, sich auszubilden, nicht hoch genug stellen kann, noch immer zu jener Klage so sehr berechtigt? Etwas anderes, als die Unsprache Nachlatein, die aus einem Jahrhunderte in das andere die Vermittlerinn jedes wissenschaftlichern und überhaupt jedes feineren Denkens seyn mußte? Man bringe nur das Gebieth in Rechnung, worüber sich das Denken der Scholastiker verbreitete. Gesetzt, sie hätten, was sie forschten, in der Muttersprache dargelegt, wie vielen Gewinn müßte den Landessprachen schon jenes scharfe Zerlegen der Begriffe zugeführt haben, womit sich die Scholastiker ein nicht genugsam erkanntes, weil durch das von keinem Leben zusammengehaltene Afterlatein so tief in Ungeschmack fallendes Verdienst erwarben. Nur bis auf Patritius betrug die Zahl der scholastischen Schriften 12,000. Betrachten wir aber zweytens Schleiermachers Klage rücksichtlich der Lateinischen Sprache, die der Gelehrte zur Sprache seines Denkens machen soll, — denn ohne diese Bedingung ist es eine unläugbare Tollheit, schriftstellerischen und rednerischen Gebrauch des Lateines in irgend einem Umfange unseres Gelehrtenwesens zur Regel machen, — so habe ich gar keinen Begriff von der Abtödtung einer

Seele, die bey dem Zustrome (affluentia) von Gedanken neuerer Zeit ihr Denken in den schon von den Altlateinern drückend gefühlten Schranken der Lateinischen Sprache beschließen mag, keinen Begriff von der Dumpfheit, die den Jungentyrannen Tryzos, (Aelian v. h. 14, 22) Lateinthum, noch dulden kann. Hier eine Nebenbemerkung. Unser gesprochenes und geschriebenes Latein ist unserem gekannten Latein entnommen, unser gekanntes Latein durch Auslegung der altlateinischen Denkmähler gewonnen und jederzeit enger, als die in diesen Denkmählern erscheinende Sprache, geschweige, als die Lateinische Sprache in ihrem volksthümlichen Leben; wer aber auslegt, muß den Auszulegenden mit der Sprache, wie mit dem Gedanken, umfassen, und wir wollen die Altlateiner mit unserem engeren Lateine ausmessen? Zu dem ist Auslegen Beseelung eines Körpers, unser Latein ist seelenlos, und wir wollen Lateinisch auslegen, ja bilden uns wohl ein, dem guten Geschmack hierdurch aufhelfen zu können! Il faut avoir de l'ame, pour avoir du gout, sagt Vauvenargue, und Herder sagt, Kalligone II. S. 252: In der eigensten Function (Thätigkeit) unseres Lebens, in der uns enganschließenden Sphäre von Empfindungen, Verrichtungen und Gedanken sollen wir uns Geschmack, d. i. den lichtesten Punkt der verständigsten, leichtesten Wirksamkeit mit Lust und Liebe erwerben, oder alles Schöne fernher gebrachter Wissenschaften und Künste wird Zeitvertreib (daher auch das stolze Nachlatein der Würde eines Gelehrten durchaus widerspricht,) und Zeitverderb, (Die meisten unnützen Worte, von denen uns einst der Höchste Rechenschaft abfordert, werden nachlateinische seyn.) eine Trödeley, die wir bald bey Seite legen, weil sie uns zuletzt anekelt. (Wenn bey uns durchgängig die Muttersprache Einführerinn in den Geist der Alten wäre, so stehe ich dafür, sie würden nicht von den meisten gerade in einer Zeit, wo man erst fähig ist, sich ihres reinesten Gehaltes

zu bemächtigen, auf die Seite geworfen werden.) Das Lesen der Alten selbst, wenn es nicht bis zum innersten Kerne dringt, (zu welchem es ja nur mittelst der Muttersprache gelangen kann,) und uns zu ihren Gesinnungen in einer ganzen Lebensweise bildet, (Das Wort, welches den geistigsten, bis zur Gesinnung reichenden Innenverkehr des Menschen befördert, erhalten wir einzig durch die Muttersprache.) sondern bloß Kennersprache bleibt, ist auch Ungeschmack. (Es ist der höchste Ungeschmack, ein Gedicht, Tonspiel, Gemählde, das Keime für die Gesinnung hat, als ein Werk zu behandeln, wobey sich Nichts, als seine Angemessenheit an Geschmacksregeln erwägen lasse.) Ist's Geschmack oder Ungeschmack, wenn alte Autoren so gelesen oder, wie man sagt, getrieben werden, daß wenn die Muse will, alles bey ihnen hervorspringt, nur nicht der lebendige Punkt, auf welchem sie alles anlegten? (Und diesen lebendigen Punkt, wollen wir ein Zaubermittel haben, in die Seele des Jünglings, durch eine todte Sprache hineinzuschneiden?) Wird dieser nicht mit der Leichtigkeit, Lust und Liebe gefaßt, die unabtrennlich vom Geschmacke sind, was nutzen den Armen, die ihr mit eurer Gelehrsamkeit quälet, die trefflichsten Geschmackmuster?" Was Herder vom Erfassen des lebendigen Punktes sagt, auf den es jeder bedeutende Schriftsteller anlegt, wird mir durch Nichts klarer, als durch eine schöne Erinnerung aus den Jahren meiner Kindheit. Lange widerstand mein weiser Vater dem kindischen Verlangen, was ich hatte, fremde Sprachen zu lernen. Ich las aber die Alten, ehe ich Lateinisch und Griechisch wußte. Durch das Leben der Muttersprache wurde ich früher von dem großen und freyen Geiste der Alten angeweht, als sie mir in ihrer eigenen Gestalt zugänglich waren. Dieß brachte mir den Vortheil, 1., daß ich auch später in den Alten beständig jene Lebenspunkte suchte, die ich in ihnen schon gefunden hatte, daher kein Wun-

der ist, wenn mir die Urschriften nicht so lange hinter ihren Übersetzungen zurückblieben, als denienigen meiner Altersgenossen, die vor mir anfingen, Lateinisch zu lernen; 2., daß mir die Dichtung meiner Kindheit nicht ablateinert wurde; denn jede Kindheit ist lautere Dichtung, wenn sie nur Kindheit bleibt, und keine turnerische Erziehung die Jugendwärme abschröpfet, um eine eisige Kälte, bey deren Widerspruche mit der Kindheit mir unheimlich wird, an ihre Stelle zu setzen.

14. S. 52. Jahn sagt: „So bleibe man, wenn es Dolmetscherssprachen geben muß, bey den todten alten." Damit sagt er, nicht einmahl zu Staatsverträgen solle die Lateinische Sprache gebraucht werden, noch viel weniger eines andern öffentlichen Gebrauches seyn. Wenn aber Jahn hinzusetzet: „So lange die Friedensverträge Lateinisch niedergeschrieben wurden, gab es weniger Meinfrieden," so hat dieser Umstand, angenommen, er sey wahr, nur zufälligen Zusammenhang mit der Lateinischen Sprache. Denn an sich lassen die Verträge der Staaten, Lateinisch aufgesetzt, der trügerischen Deutung viel offeneres Feld, als ihr eine lebende Sprache gestattet. Ich mache mich anheischig, durch eine solche Deutung zu zeigen, daß die wenigsten Punkte des Westphälischen Friedens erfüllt wurden. Unser Latein nämlich wird aus allen Zeitaltern der Lateinischen Sprache zusammengestoppelt, sonach ermangeln wir, wenn die Bedeutung eines gewissen Ausdruckes zu bestimmen ist, des festen Maaßstabes, der für lebende Sprachen im Sprachgebrauche der Zeit gegeben ist, wo der Vertrag geschlossen ward. Auch ist es unmöglich, für die Lateinische Vertragsprache ein bestimmtes Zeitalter abzugränzen. So stehet dem Lateinisch Vertragenden immer die Ausrede zu Gebothe, er habe das streitige Wort in der Bedeutung genommen, worin es bey Plautus, oder Sallust, oder Augustinus vorkomme, nicht in der, worin es Cicero brauche, ja, wenn es ein Wort wäre,

welches überall nur in einer Bedeutung vorkommt, kann er immer noch sagen, es heiße zu viel verlangt, daß er mit der Bedeutung jedes Lateinischen Wortes nach der Schärfe bekannt sey. Solche Ausflüchte werden durch lebende Sprachen abgeschnitten. Hier ist schon die bloße Voraussetzung gültig, deren Anerkennung man noch förmlich übereinkunften kann, daß die Vertragenden sich nach dem vorherrschenden Gebrauche ihrer Zeit gerichtet haben. Zweydeutigkeiten können um so weniger stattfinden, wenn die Verträge in der Sprache sowohl des einen, als des andern Theiles verurkundet werden. Denn nun muß in den meisten Fällen, wo die Bedeutung eines Wortes zweifelhaft ist, Vergleichung der beiderseitigen Urkunden Licht geben.

15. S. 56. Ich unterscheide zwischen Mehre und Mehrere, wie zwischen Plures und Complures, oder wie zwischen $\frac{0}{2}, \frac{1}{2}, \frac{2}{2}$ etc. und 2 überhaupt. Mehre macht eine auf Etwas Ausgedrücktes bezogene, eine relative, Mehrere eine auf die Einheit bezogene, absolute, Steigerung. Er hat nur drey Turner dabey gesehen, wie mir aber Mehrere gesagt, waren mehre dabey. Mehre ist ein Wort des Redeverhältnisses, (pronomen,) Mehrere ein Hauptwort.

16. S. 56. S. Anmerk. 3 am Schlusse, S. 177. Das Böse liegt in einer bloßen Richtung der Freyheit. So viel, als diese Richtung von Seyn in sich schließet, so viel ist gut darin, denn es ist dieses Seyn Nichts, als das Freyseyn an sich; was aber böse in jener Richtung ist, das hat kein Seyn, sondern ist bloß werdend; denn es ist nur diese bestimmte Richtung, als solche. Das Gute einer Handlung besteht freylich auch in einer Richtung; aber diese gehet von einem Seyn aus, worin sie vorgebildet ist, das Böse hat gar kein Vorbild in einem Seyn. Wären daher die Äußerungen der menschlichen Freyheit, was ich mir getraue, dem tiefsinnigsten

Anhänger der Alleinheitslehre zu zeigen, daß sie nicht sind, so würde das Gute seyn, das Böse nicht seyn. Mit andern Worten: In einem Reiche allgemeiner Nothwendigkeit ist das Böse unmöglich. Anderen Betrachtes kommt auch dem freyen Guten in sich selbst Seyn zu. Denn es ist auf Erwirklichung einer höheren Natur gerichtet, und das Seyn dieser Natur trägt es auf entsprechende (analoge) Weise schon in sich; in einem gewissen Verstande erfühert (anticipirt) es jenes höhere Seyn, eine Zukunft des Herrn, nach der das Christenthum von Sehnsucht durchdrungen ist, den Gegensang (die Antiphonie) aller guten Handlung Das Böse dagegen hat gar kein Seyn vor sich; es ist daher schon in sich dem bloßen Formalismus Preis gegeben. Zweytens kann das Gute im Handeln auch darum kein bloßes Werden heißen, weil es in einem unbedingt (absolut) gesollten Werden besteht, einem solchen Werden aber schon unmittelbar durch das Sollen der Stempel des Seyns aufgedrückt ist. Durch das Gute der Handlungen entstehet nicht bloß in der Zukunft eine höhere Natur, sondern auch in jedem Augenblicke dasjenige Seyn, was für diesen Augenblick seyn soll, während das Böse in sich selbst nur Schatten statt eines Gezeugten ist, aus einem völlig güsten (impotenten) Punkte entspringt, und in keine Reihe seyender Dinge eingliedert.

17. S. 59. Wie ich das Böse eine squamam der Freyheit nennen möchte, so nannte Sidonius (II. epist. 20 III. epist 3.) die in Gallien ausgeartete Lateinische Sprache sermonis Celtici squamam, und so kann man Sprachen, wie die nachlateinische, überhaupt, und mit weit größerem Rechte, als die in Gallien doch lebende Lateinsprache, sermonis squamam nennen. Darum ist es auch so durchaus richtig, wenn ich das Turnen als ein leibliches Nachlateinern, das Nachlateinern als ein geistiges Turnen bezeichnete, und gäbe es unter den

Turnfreunden die starken Geister, von denen Rochefoucauld sagt: Il n'y a, que les ames fortes, qui sachent se dedire et d'abandonner un mauvais parti, sie würden sich nicht des Geständnisses schämen, daß mein Vergleich längst über sie den Stab gebrochen. Wollen sie recht anschaulich sehen, welche Bodenlosigkeit ihnen mit dem Nachlateine gemein sey, und, wie die Bewegungen, auf welche sie nicht anders, als die Nachlateiner auf ihre entselbstenden Geistesbewegungen, ein ganzes Menschenleben gründen wollen, eine todte, taube Masse, ein Faum (s-pu-ma) seyen, den das Volksleben abstoßt, weil es ihm widerwärtig beygemengt wurde, so mögen sie betrachten, wie Hempel ein erhebungsvolles Fest mit Floskeln benarrheite, wie er sich der formlosen Zusammensucherey eines Nachlateiners bis zum Frevel an Gott schuldig mache, statt daß Innigkeit der Empfindung, hineingeleitet in die an unsere Selbstheit geschmiegte treue Muttersprache, die wahrheitsvolleste Eigenthümlichkeit darlegen konnte: Friederico Augusto, Saxoniae regi, semisecularia regni his verbis solennibus gratulatur. (Es ist Nichts Gewöhnliches, daß ein Fürst so lange regirt, als der König von Sachsen, und wenn er so lange regirt, daß er so hochherzig ist, seine Regirung wie ein Amt anzusehen, über dessen Verwaltung zu urtheilen, er durch ein Jubelfest die Stimmen der Untergebenen auffordert. Wie passet demnach das Solennibus, was am Orte wäre, wenn es etwa ein alljähriges oder allhundertjähriges Opfer gälte, wobey das Herkommen gewisse Formeln heischet? Sollen aber verba solennia schlechthin feyerliche Worte bedeuten, so ist es, als sagte ein Dichter zu seinem Gefeyerten: Hier bringe ich Dir folgendes schöne Gedicht dar!) ex animo pio, (Wie kann Pietät in volksentfremdender Rede seyn?) verecundo (den Mann, den man vorzüglich seines christlichen Sinnes wegen ehren soll, muß man nicht mit den späteren Heidenthümlichkeiten übergießen.) Fr. Ferd.

Hempel: Saxonia surge! En dies adest candidus, festus, sanctus, jubilorum plenus, patri patriae debitus. Heus, heus Germania! saluta Nestorem principum, melioris aevi monimentum, nostri exemplum incontaminatum. Sodes, Europa, pius senex adstat aris. (Wie kann Sodes mit der Wirklichkeitsweise verbunden werden, oder, wenn es nicht zu Adstat gehören soll, allein stehen?) decimo lustro regnum illustrans. Reges, favete linguis! (Wo ist in unserem Glauben der Boden zu irgend einer Art von Euphemie?) Deliria vestra expiat rex, qui per dimidium feculi gravissimi, turbidissimi stetit et calamitate, tumultu, ruina evasit integer vitae, constans fato in quavis causa diis etiam displicente servans regulam Catonianam. (Also, um nur dem Lucanischen Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni nachlateinern zu können, erlaubt sich H. sogar eine Gotteslästerung? Sollen aber die dii nicht Sinnbild für Gott seyn, wo finden wir denn auf unseres deutschen Geistes Boden irgend Etwas, wofür sie ein schickliches Sinnbild abgeben?) Fundite vota, Saxones! Numina omnia, (Von nun an verläugnet H. die Gottheit, welche die Mitte aller Dichtung ist, an lauter Fratzen.) quae regitis orbem terrarum, estote propitii tam caro capiti! Cura pius diis, qui coluit, colitur. Largimini in puncto seni jubilanti, quae meruit annis, officia, injurias, discrimina fortiter, juste, pie, subeundo, exantlando, vincendo. Jupiter, ter optime, maxime, salvum fac regem', varia perpessum serva aevo meliori, veteranum firma togatum, ne quid detrimenti capiat respublica (Welche ernstlose, schülerhafte Bodenlosigkeit, eine solche aus dem Falle ihrer Anwendlichkeit herausgerissene Formel!) Saxonum tempore dubio. Minerva tege aegide pastorem populorum, ut Elysio consenescat otio, grege laetus familiaque requiescens in umbra lauroti atque oli-

veti. Themi! serva legibus custodem, interpretem, conditorem certum, aequum, ingeniosum, qui jurium gnarus, rectus ubique ipse splendida facit arbitria. (Wenn man nur an die splendida Minois arbitria, Horat. 4. od. 7. 21. nicht dächte, und so der Ausdruck um seine Herzenswahrheit vernachlateinert würde!) Areopagi instar Apage, Mavors, apage, saeva Enyo! Satis experti vestra discrimina enses purpurei; ad serum usque discessum principis placidi templum Jani maneat clausum. (Wir haben diesen Tempel bey uns noch nicht offen gesehen. Wenn es den Dichtern an Sinnbildern aus der Heimwelt fehlet, so trägt ihr Nachlateiner die Schuld. Ihr habt gemacht, daß man versäumte, auch das Heimische auf dem Wege der Versinnbildlichung zu vergeistigen.) Alma Ceres! aureas continua messes, ut ultima lustra regis coronent opus agricolarum, ut ubique Harpyiae avolent non rediturae. So gehet es die Reihe der Götzen fort. Am Ende läßt H. sogar zum Zeichen der göttlichen Gewährung laevum intonare, unbekümmert, ob denn wohl der Boden eines heidnischen Aberglaubens, auf den wir hierbey treten sollen, fest genug sey, auch nur die Wahrscheinlichkeit zu tragen, die wir vom Dichter empfangen wollen.

Zu S. 59 ff. Wie Turnen bey aller vorgeschriebenen Form doch die squama vernünftiger Beweglamkeit, Nachlatein bey allem Anhalten an gegebene Muster doch die squama einer dem Naturboden entsprießenden Rede, so ist eine squama der Wahrheit Satzung, und sie vorzüglich geschickt, uns Formlosigkeit und Formalismus in der S. 57 behaupteten Geselbigkeit (Identität) beider anschauen zu lassen. Es muß offenbar strenger Formalismus genannt werden, wenn uns Lehrzwang an bestimmte Satzungen bindet. Aber giebt er darum Etwas Festes? Ganz das Gegentheil. Indem er

uns

uns an Etwas bindet, für welches kein Maaß in der Vernunft liegt, die allein vermag, alle Besonderheiten in einer bestimmten Verbindung zusammenzuhalten, gestattet er innerhalb jeder Lehre einen Spielraum für die unsinnigsten Deutungen, und schon in so fern erscheinet das Formalisirende des Lehrzwanges zugleich als formlos. Gerade, weil die Kirche Satzungen vorschrieb, trennte sie sich zu immer neuen Glaubensgenossenschaften. Indem aber zweytens der Lehrzwang ein Abtreten von dem Boden strenger Wahrheit veranlaßt, öffnet er der Formlosigkeit ein nur noch unbegränzteres Feld. Eben lese ich, was De Wette, Chr. Sittenl. I. S. 280. sagt: „Hingegen muß man die Klugheit auch nicht durch überspannte Gewissenhaftigkeit stören und lähmen. Vieles, was man für Pflicht hält, entlehnet den Schein derselben nur von dem Zwecke, dem es dient, und kann nach Maaßgabe der Umstände wegfallen oder Einschränkungen leiden, z. B. Wahrhaftigkeit." Hiermit ist mir denn auf einmahl Wasser in das Feuer aller der beseligenden Empfindungen gegossen, welche bis zu dieser Stelle jene Schrift in mir unterhalten hatte. Welches Maaß habe ich nun, wie weit ich De Wette trauen dürfe, wie weit nicht? Es thäte Noth, er fertigte Etwas nach Art der Prätorischen Edicte an und bestimmte, wie er in jedem Falle die Umstände ansehen, von welcher Regel er seine Urtheile wolle leiten lassen. Er gebe uns wenigstens ein Verzeichniß aller der Fälle, die ihm Nothfälle sind; denn Jedermann, ja bey Jedermann die jedesmahlige Stimmung hat ihre besonderen Nothfälle, und noch Niemand zeigte die Gränze, wo die Lüge anfange oder aufhöre, Nothlüge zu seyn. Sagt er uns, seine Wahrhaftigkeit solle nur binnen der Gränzen kirchlicher Lehren Einschränkung leiden, wodurch überzeugen wir uns, daß nicht auch diese Aussage zu den Lügen gehöre, die ihm Noth-

ſigen ſind und von der bürgerlichen Klugheit gebothen werden? Oder, wenn wir ihm hier trauen können, wonach beſtimmen wir, wie weit er ſich den kirchlichen Lehren anbequemen wolle? Soll die Reife ſeiner Lehrempfohlenen der Maaßſtab ſeyn? Aber die Reife iſt bey jedem verſchieden. Und, beyläufig geſagt, welche widerſinnische Meinung, Jemanden unreif für eine Wahrheit halten, zu der es doch irgend einen Weg von ſeiner einfältigen Vernunft her geben muß, und ihn reif für eine Unwahrheit halten, der wir erſt Glauben bey ihm verſchaffen können, nachdem wir ſeine Vernunft unvernünftig gemacht und verſchroben haben! Oder iſt vielleicht Falſchheit nur unreife Wahrheit, die wir zur wahren Wahrheit auf einem ſtätigen Wege heranzeitigen können? Dann will ich auch darin euch folgen, daß ich meine Äußerungen über das Lateiniſche Unweſen jungen Leuten verberge. Denn bey meinen ehmahligen Schülern glaubte ich das nicht nöthig zu haben; ich bildete mir ſogar ein, wenn ich ſie unermüdlich rege fand, immer größere Kunde des Lateines aus der altlateiniſchen Schriftenwelt zu ſchöpfen, dieſer Eifer komme eben daher, weil ich kein Bedenken trüge, ihnen meine ganze Meinung heraus zu ſagen, ſo daß ſie nun wußten, wie weit ich ginge, und kein mahnendes, das gründliche Studium der Alten empfehlendes Wort auf die Rechnung des Conrectordienſtes bringen, mich ſelber aber ganz anderer Meinung verdächtigen konnten. Hätte mich ja einer von meinen Lehrlingen mißverſtanden, ſo würde ich des Dafürhaltens geweſen ſeyn, Gott habe mir ein Auge gegeben, ihn verwundert anzuſehen, und einen Mund, zu ſprechen: Mein Sohn! du denkſt, es iſt das bey mir ſo faulthiermäßig gemeinet, als du es meineſt, wenn du nicht an's Lateinſchreiben gehen willſt, und ich dachte, ich wollte dich in die Mitte der ganzen Lateiniſchen Sprache ſtellen und aus dir einen Scaliger machen,

der sich zwar nicht getraute, Lateinisch zu sprechen, und deshalb kein Lehramt erhalten, wohl aber allen Lateinsprechern den Meister zeigen konnte. Und zweytens, laß dir's von Schuppius doch nicht umsonst gesagt seyn, daß Aristoteles, auf den die ganze Salamanka schwor, ohne Lateinsprechen bey uns nicht einmahl Baccalaureus werden könnte. Das zu verstehen, hätte Gott meinem Lehrlinge wohl keinen Verstand gegeben? Man kann es in Berlin den gemeinsten Bürger, aus welchem der jetzige mystische Spuk noch nicht den Geist einer früheren, wahrheitsvolleren Zeit ausgetrieben hat, sagen hören: Gaukeley! ich verstehe euer Spintisiren von der Erlösung nicht; daß mich mein Herz erlöset, verstehe ich, und daß ich verbunden sey, mir durch Christus das Herz rühren zu lassen. Um auf De Wette's Worte zurückzukommen, so begreife ich wohl, wie Unwahrhaftigkeit, aber nicht, wie Wahrhaftigkeit den Pflichtschein vom Zwecke entlehnen könne. Wenn ich von der Wahrhaftigkeit abweiche, so liegt vor Augen, daß ich es nicht aus Gesinnung, sondern um eines Zweckes willen thue, zu dessen Erstrebung wir nur unter der Bedingung verpflichtet sind, daß er ohne Verletzung anderweitiger Pflicht erreicht werden kann. Wir sagen häufig aus Unwahrhaftigkeit Wahres, und aus Wahrhaftigkeit Unwahres; z. B. beym Urtheilen über unsern eigenen Werth. Und doch verachten wir jenes Sagen des Wahren und achten dieses Sagen des Unwahren; kann Etwas gewisser zeigen, daß dem unverschrobenen Menschensinne Wahrhaftigkeit lediglich ihrem Innern nach als Pflicht gelte? Entlehnte sie den Pflichtschein von irgend einem Äußeren, so müßte sie ihn noch eher, als von einem Zwecke, von dem Wahren selbst leihen, die Unwahrhaftigkeit, aus welcher wir Wahres sagen, müßte pflichtmäßig, die Wahrhaftigkeit, aus welcher wir Unwahres sagen, pflichtwidrig scheinen können.

18. S. 60. Licht hierüber giebt der Beweis vom Daseyn Gottes, den ich aus dem Seyn des Sollens und der Unmöglichkeit zu führen suchte, daß ein sittliches Sollen auch nur erscheinen könne, ohne ein solches, als das es erscheinet, zu seyn. Ist nämlich dieses Seyn dargethan, so läßt sich weiter schließen, daß sittliches Sollen nicht seyn könne ohne wesenhaften (substantiellen) Grund, und daß wieder dieser Grund nicht der Grund eines sittlichen Sollens wäre, wenn ihm andere Merkmahle, als die mit dem Begriffe Gott verbundenen, zukämen. Ich benutze die Gelegenheit, hier noch einmahl zu sagen, wie der gedachte Beweis in meine Beyträge zur Sprachwissenschaft gekommen. Zwar ist er dort in einer Note an einem schon für sich schicklichen Orte dargelegt. Ich hatte aber auch noch einen äußeren Grund, ihn in diese Sprachschrift zu bringen, oder vielmehr, ihm diese ganze Sprachschrift wie einen Mantel umzuhängen. Ich dachte nämlich, über ihn bey hiesiger Hochschule zu streithandeln. (disputiren.) Hierzu war nöthig, ich werde gleich sagen, warum, mich über unsere Lateinsprecherey zu erklären. Im Drange der Arbeiten und bey der nahen Auflösung der Lübbener Gelehrtenschule fing ich an, drucken zu lassen, ehe ich das Ganze des Buches übersehen konnte. Da ergriff mich mein Deutscheifer, von dem ich, als von einem nicht durch die Zeit erzeugten, hoffe, daß er so ächt sey, als der turnerische unächt, und was ich in einer bloßen Vorrede sagen wollte, spann sich zu einem ganzen Buche aus. Ich habe das alles in der Entwunderung an den breiten Tag gelegt, und doch behandelt man mich, der sonderbaren Gestalt des Buches wegen, wie, man erspare mir, es zu sagen. Der Sache wäre mit einer Kleinigkeit abgeholfen; ich lasse aber alles, wie es ist, weil dadurch vieles im Buche selbst erklärbar wird. Warum ich nun

aber nöthig fand, mich über unser Lateinwälschen zu äußern, ist, weil ich Teutsch streithandeln wollte, Lateinisch zugleich, nur letzteres nicht unter der Form eines gesetzlich Geforderten. Das ließen die Grundgesetze der Hochschule nicht zu. Nun muß ich sehen, ob die Hülfe eines Andern vermag, was, mir selber alle Gedanken fehlen, zu bewerkstelligen, mich von folgender Vorstellungsweise loszumachen: Du bist ein schwankes Rohr in der Welt, nicht aber, was du seyn sollst, ein Roß, das den Muth hat, sich vor Gottes Donnerwagen spannen zu lassen, wenn du schon da, wo ein Gegenhauch statt der Donner ausrichtet, dich in widergöttliche Ordnung schicken kannst. Du fällst, wenn du vor Geißlers Huthe dich beugest, auch vor dem Götzen nieder, sobald es die Gesetzgebung eines Zwingherrn heischet. Nun betrachte von allen Seiten das Gesetz, das nur auf nachlateinischem Wege den Eintritt in jene Körperschaften erlaubt, welche bestimmt sind, die Mittelpunkte deutscher Bildung abzugeben, und du findest in dir keine Überzeugung stärker, als die, daß unser nachlateinisches Wesen, wie überhaupt, so namentlich, wenn es in einem Gesetze der gedachten Art hervortrit, wider die göttliche Ordnung und die heiligsten Rechte des Volkes laufe. Also verfalle, wenn du dich nicht zu halten weißt, ohne jenen widergöttlichen Weg zu gehen. Daß man einiger Orten diese Betrachtungsweise, wie die eines Überspannten verlachen werde, um so mehr, da ich sie hier absichtlich in ganzer Unabgespanntheit dargelegt habe, weiß ich zum Voraus. Dem schlappen Sinne des Spießbürgers dünket jederzeit die uns anerschaffene Spannkraft der Vernunft Überspanntheit, und was vom Centrum bestimmt wird, ist ihm excentrisch. Sogar die Masse der, zumahl nachlateinischen, Gelehrten, ist zu sehr an geistige Zerrissenheit gewöhnt, als daß ihnen nicht selbst das Einheitsvolleste, der Inbegriff des Pflichtmäßigen, in irgend einem Zehngeboth-

thume (Dekalogismus) vollendet seyn sollte, worüber hinaus sie nur sittlich gleichgültige Dinge (ἀδιαφορα) kennen. Durch die Lateinische Rinde ihres Christenthumes tritt es auch unbemerkbar genug hervor, daß Christus überall nichts wollte, als entzehnfältigen, was, nur Eines seyend, unterhalb seiner Einheit unzählige Mahle tausendfältig ist, weil wir ein Gesetz oder keines haben, das eine Gesetz aber nicht über das oder das Ding, sondern über alles, was je ein Gegenstand des Handelns ist, hinreichet, also nicht fraget, ob das, in Rücksicht dessen wir handeln sollen, Lateinthum sey oder Heidenthum. Ich gebe meine ganze Denkweise eben so gut am Lateinthume auf, als am Heidenthume, dem Lateinthume, dem widergöttlichen, diene ich, wenn ich seine Gesetze anerkenne, und ich erkenne seine Gesetze an, wenn ich das als Gefordertes oder Gesetzliches leiste, was ich leisten will, wenn es, statt gefordert, bloß begehret und meinem freyen Entschlusse anheim gestellt wird, nämlich sehen lassen, ob auch meine Zunge auf Latein abgerichtet (dressirt) sey. Wer das überspannt nennet, hat nie gehandelt. Ich helfe mir schlecht mit denken, es sey nicht zu verlangen, daß Andere ein Gesetz aufheben, was ihnen heilsam scheine; denn entweder gehöre ich in's Tollhaus, oder es gehören diejenigen, welche unüberzeugt von dem bleiben, was sich gegen das Heilsame der fraglichen Anordnung sagen läßt, nicht an Stellen, von denen die Leitung des gesammten Wissenschaftswesens ausgeht; denn dahin gehören Männer, welche Sinn haben für die Würde der Wissenschaft und des Volkes, Männer, welche die wesentlichen Zwecke aller Bildung kennen, welche wissen, worauf alle Tiefe des Erkennens beruhe, und wodurch alle Gründlichkeit bedingt sey, jene wahre Gründlichkeit, die wir niemahls im Lateinischen Erkenntnißdunste finden; denn wie es um die Gründlichkeit und selbst um die

Latinität der Leute stehe, die alle Augenblicke mit der solidiori doctrinae des Lateinthumes gegen uns anweisheiten, sehe man aus Steubers Abhandlung de linguae latinae usu non tollendo, sed commendando, 1818, einem würdigen Seitenstücke zu den Runensteinen. Nun erblicken wir aber Männer an der Spitze unseres Wissenschaftswesen, die dort an ihrer Stelle sind. Mithin lassen sie Unvernünftiges aus Abgewandtheit ihrer Aufmerksamkeit in Kraft, und jeder, dem diese Ungesetzlichkeit einleuchtet, ist berechtigt, sie an Steffens Wort zu mahnen: „Verzerrung entsteht, indem die Unwandelbarkeit irdischer Formen behauptet wird; diese Neigung, in dem Wechsel der Erscheinungen und Verhältnisse irgend ein Glied unverändert zu erhalten, verwandelt dieses nothwendig in ein Fremdartiges, welches hemmend und widerwärtig in eine lebendige Entwickelung eingreift, indem es selbst nur eine trübsälige Gestalt annehmen kann." Zu welcher Trübsäligkeit bey uns die Lateinische Form des wissenschaftlichen Verkehres hinabgesunken sey, liegt am Tage, und bezeuget neben den vollgültigsten Männern ein mir Unbekannter, der sich in einem Aufsatze St. 325. 1818. des allg. Anzeigers: „Wünsche eines Deutschen bey dem Kirchenjubelfeste." (Der Herausg. setzt hinzu: Vor demselben eingesandt, aber noch jetzt zu beherzigen.) unter andern dahin äußert: Luther war bekanntlich nicht bloß Brecher der hierarchischen (päpstlichen; denn im Grunde muß jede Staatsleitung hierarchisch seyn.) Ketten und Zurückführer auf den schändlich verlassenen Weg liberaler (freysinniger) Ideeen, sondern er war auch Wiederhersteller der deutschen Sprache. Sollten die Universitäten Deutschlands nicht auch von dieser Seite seinem Namen ein Denkmal stiften, daß sie die ausgestorbene fremde Sprache eines nur zu lange uns in Fesseln haltenden Volkes zwar nicht gänzlich aus ihren Verhandlungen verbannen; dazu sind die meisten von uns bey der gedankenlosen Erziehung, die

wir erhielten, nicht reif genug: (Aber wird denn diese Erziehung nicht so lange fortdauren, als die Hochschulen, von denen die Gestaltung des gesammten Wissenschaftswesens ausgehet, fortlateinern?) aber doch durch Verbindung mit der Muttersprache dem Gedeihen der letztern unschädlich machen? (Das Nachlatein schadet der Muttersprache so lange, als es noch in irgend einem Umfange Gelehrtensprache ist.) Immerhin mögen Doctores und Magistri in Lateinischer Sprache bey der Prüfung und bey Disputationen die gewöhnlichen Übungen fortsetzen, (Wenn wir einen Funken von Selbstachtung haben, müssen sie gänzlich wegfallen.) aber ganz unabhängig von diesen und neben denselben öffentliche deutsche Disputationen halten zu lassen, wäre ein Bedürfniß, zu dessen Abhülfe das Jubelfest die schönste Gelegenheit gäbe. Warum ist der gelehrte Vortrag in deutscher Sprache so sehr vernachlässigt? Warum glaubt man in der Barbarey oder Kauderwälschland zu seyn, wenn man den größten Theil der juristischen Vorlesungen auf deutschen Universitäten anhört? Warum sind die Rechtsgutachten und Urtheilssprüche so häufig selbst denen unverständlich, über deren Gerechtsame sie entscheiden sollen? Weil die vaterländische Sprache verabsäumt, weil nach einem durchaus unrichtigen Ehrgefühle Fertigkeit, in fremden Zungen zu reden, der Gewandtheit des Ausdruckes in der Muttersprache vorgezogen wird. Und o Gott! welche Fertigkeit! (Und welche Fertigkeit bey dem größten Theile nothwendiger Weise, dafern wir nicht Rückkehr unter eine unbeschränkte Oberherrschaft des Lateines wollen!) Seit Monathen wohnte ich auf einer berühmten Universität Deutschlands zweyen Doctordisputationen bey, die an Erbärmlichkeit alles hinter sich ließen, was nur die kühnste Einbildungskraft Erbärmliches denken kann. Sachen und Worte wurden gleichmäßig von beiden Respondenten vernachlässigt. (Vor wem brauchten sie sich des größten Unsinnes hinter

der Lateinhülle zu schämen, der an sich dicken und bey solchem Gewälsche nur um so dickeren? Nie kommt im offenen Lichte der Muttersprache die Erbärmlichkeit so durch, wie in der Nacht des Lateines. Auch wäre es eine Ungerechtigkeit, selbst in Rücksicht der Sachen bey'm Lateinsprechen so streng, als beym Teutschsprechen, zu seyn. Wer will ermessen, wie weit der fremde Ausdruck den Vorstellungsgang eines jeden hemme? Schon in den lateinstinkesten Zeiten hörte man über dieses Hemmen klagen: „Mein Gaul wollte nicht fort, sagt Schuppius, und es ging mir, wie den Lateinischen Reitern.“) Priscian wurde fast mit jedem Athemzuge gegeißelt. Auf eben dieser Universität haben seit zwey Jahren die von der Juristenfacultät aufgegebenen Preisfragen auch nicht einen Bearbeiter gefunden. (Ich hätte diese Aufgaben aus Stolz nicht Lateinisch, ich hätte sie Teutsch bearbeitet. War die Ursache, daß sie gar nicht bearbeitet wurden, bey den Studirenden Dumpfheit und Trägheit, was ist denn eine der vornehmsten Ursachen wieder von dieser Dumpfheit und Trägheit und überhaupt von aller Studentenrohheit, der widerlichsten, weil mit dem Berufe abstechendsten Art von Rohheit, die es giebt? Lateinthum. Wie will der die Wissenschaften lieben lernen, dem sie von einer todten Sprache entgeistet werden? Und, wie will sich derjenige verfeinern, dessen Grundvorstellungen, die ihm ja alle von der Muttersprache bewahrt werden, in die bildendsten Beziehungen durch eine Sprache gelangen sollen, die seiner Selbstheit fern liegt? Wissenschaft soll uns wirklich heim kommen, nicht draußen bleiben bey unserem Verstande bloß, sie soll mittelst der Muttersprache die ganze Seele durchdringen, daß sie als mehr, denn Wissenschaft, sich erweise, daß sie in jeden geistigen Sinn schärfend und die Empfindung reinigend und sichernd eingehe, wie aus jedem geistigen Vermögen, aus Dichtung, Begehrung, Wollung etc. verherrlicht zu einem neuen Wesen sich wieder-

gebäre.) Was will aus der Nachwelt werden, wenn man weder in der einen, noch in der andern Sprache sich verständlich ausdrücken lernt? Sprache ist das Organ des Verstandes. Was soll aus dem letztern werden, wenn er gleich einem Schatten ohne Körper herumirret? (In der That irret der Verstand des Deutschen, mit dem Schattenleibe des Lateines angethan, unstät umher, weil er, im Grunde genommen, nirgends einen völlig genügenden Halt für Vorstellungen findet, denen die Natur selbst einen Teutschen Leib schuf, einen Lateinischen versagte. Das Denken aber bald durch die eine, etwa die Lateinische, bald durch die andere Sprache, etwa die Teutsche, vermitteln, erschweret, was nicht selten an doppelsprachischen Menschen sehr auffallend bemerkbar wird, dem Verstande das Zurechtfinden. Und, wie der Verstand des Einzelen durch Doppelsprachigkeit, d. i. die gleichvertheilte Herrschaft zweyer Sprachen in uns, sich mehr oder weniger verwirret, eben so geräth durch ein doppelsprachisches Schriftwesen der ganze geistige Besitz eines Volkes in irgend einen Grad von Unordnung. Daß sich die Gebiethe der Wissenschaft, wenn letztere unter zwey Sprachen versondert wird, auch nur aüßerlich, nicht zu gedenken innerlich, so entwurfmäßig, so nach dem Bestecke (Niederſ. Besticke) ausmessen und abtheilen lassen als geschehen kann, wenn die gesammte Wissenschaft eines Volkes in einer Sprache dasteht, und jedes Volk die Wissenschaften der fremden Völker in diese eine, ihm eigene Sprache aufnimmt, davon wird mir nie der größte Wort- und Gedankengaukler nur eine Vorstellung einklügeln. Bey den einsprachischen Griechen, so wenig sie aüßerlich ordnen konnten, was sie erfanden, findet sich doch schon vor Aristoteles weit mehr innere Vergliederung alles ihnen aufgegangenen Wissens, als wir in den Massen antreffen, die bey uns, ich würde, wenn hier Einung denkbar wäre, sagen die vereinten Kräfte der Muttersprache und des Lateines aufgeschichtet.

Es wird daraus sogar ein Hauptunterschied der Alten und Neueren erklärbar. Die Neueren schränken mehr oder weniger jede Idee auf die Gränzen einer willkürlich abgeschnittenen Wissenschaft ein, der Alte, voraus der Grieche, verfolgte jede Idee, so weit er sie fortreichend fand; eine Betrachtung, die ihm vielleicht bey dem Geringfügigsten anhob, dehnte er auf das Größte, die ihm bey dem Größten entstand, auf das Geringfügigste aus; er wußte auch im Handwerke zu sehen, was es Gemeinsames mit der höchsten Wissenschaft und der feinsten Kunst besaß; denn seine Sprachzeichen führten ihn in einer stätig geordneten Reihe vom Niedrigsten zum Höchsten, vom Höchsten zum Niedrigsten. Bey uns hat das vornehme Lateinthum manche Gebiethe des Denkens von allen übrigen dermaßen abgeschränkt, daß uns kaum ein Gedanke beykommt, welche Fortführungen unseres Betrachtens aus den sogenannt gelehrten Feldern in die sogenannt ungelehrten, so wie aus diesen in jene möglich seyen. Sogar bey ganzen Völkern hat Lateinthum den Wahn erzeugt, als sey nur d a s eingreifend in den Hauptgang der Wissenschaften, was Lateinisch verhandelt wurde, und schon dieserseits hat es den geistigen Verkehr der Völker, statt erweitert, beschränkt. Da unsere Kante, Fichte etc. in einer so geheißenen ungelehrten Sprache auftraten, sind sie, nur gedachten Wahnes halber, von den übrigen Völkern kaum bemerkt worden, und letztere haben nun nicht wenig nachzuholen, um sich in Zusammenhang mit den Fortgängen der Urforschung zu bringen. Etwas mit unserer Wissenschaft Ähnliches läßt sich von unserer Kunst behaupten. Wir finden an ihr nicht so her, vorwogend jene geistigen Strömungen, welche die Hauptrichtungen der Griechischen Kunst bezeichnen. Drey große Heldenkreise suchten sich auch in der neueren Dichtung zu vollenden, der Kreis der Nibelungen und des Heldenbuches, der des heiligen Graals und der Tafelrunde, endlich der Karls des Großen

und seiner Pairs. (Baronen.) Wenn aber diese Dichtungskreise, die so mächtig nach dem Durchbruche rangen, dennoch aller der feineren Ausbildung, der sie in einem so hohen Grade fähig sind, ermangeln mußten, was in aller Welt, möcht' ich doch gern von euch hören, soll hieran Schuld seyn, wenn nicht die Übermacht des Lateinthumes, das, mit Allem verträglich, wo es Ursprünglichkeit antrifft, mordet? Selbst die neueste Dichtung würde ihren einzelen Hervorbringungen eine Richtung geben, nach welcher der Inbegriff aller zusammengehörigen Einzelheiten, wie ein grosses Gedicht der Zeit selbst erschiene, so daß nun auch jede einzele der späteren Hervorbringungen die Gestaltungen der früheren Zeit mit sich zu einem Ganzen verweben könnte. Aber noch immer sind die Einrichtungen unseres Bildungswesens so beschaffen, daß die kunstthümlichen Schöpfungen, die von den Zeitideeen beseelet werden, nicht auswachsen; von allen Seiten drängen sich ihnen die Züge in den Weg, die aus den Höhlen lateinthümlicher Gründungen gleich erstickenden Winden durch die Welt streichen.) Haltet darob, daß eure Zöglinge auch den Vortrag der Wissenschaften in vaterländischer Sprache nicht vernachlässigen, und seyd ihnen auch hier ein schönes Beyspiel des Bessern. (Werfet den ganzen Plunder nachformenden Lateines von euch, denn Klopstock will, daß man die ganze Zunft der Scholiasten aufhebe, wenn sie sich dem allgemeinen Gebrauche der Muttersprache widersetzen, und verlanget und leistet selber im Teutschen, was man im Lateinischen durchaus weder verlangen, noch leisten kann. Ist es nicht empörend, daß unsere Hochschulen den Lehrer der Dichtkunst und Beredsamkeit einzig auf die Lateinische Sprache weisen? Ein Lehrer der Beredsamkeit, dem Fortgebrauche der Lateinischen Sprache huldigend, ist entweder unter die Klasse der Herzlosen zu rechnen, welche mit Freuden den Weg zum Vollkommneren gesperrt sehen, wenn sie nur selber durch eine nichtige Geschicklichkeit

glanzen können, oder ist noch niederträchtigern Sinnes voll, oder, im beßten Falle, er verstehet nicht, was seines Berufes ist. Er muß von Amtes wegen und ausdrücklich lehren, der Begriff Wohlredenheit auch nur nach dem Bilde, welches Cicero davon anlegt, (informat,) sey so lange nicht gefaßt, als wir meinen können, daß ächte Beredsamkeit ihre Blüthen im Nachlateine zu treiben vermöge, er muß seinen Lehrlingen klar machen, daß Bedingung alles Wohlredens Leben und Eigenthümlichkeit sey, folglich Nichts der Absicht, Meister einer gediegenen Rede zu werden, mehr entgegen wirke, als seine Redeübungen in einer Sprache anzustellen, die als erstorbene kaum ein Scheinbild von Leben vor die bildbedürftige Seele des Lehrlinges stellet. Indem wir wähnen, dem Jünglinge von dem, was verdient, Beredsamkeit zu heißen, eine Vorstellung auf nachlateinischem Wege beyzubringen, geschieht, was durch unser lateinthumliches Gelehrtenwesen überhaupt. Nicht nur ist dieses an sich unfruchtbar, es hindert auch die darin Befangenen, sich den Begriff eines fruchtbaren Gelehrtenwesens zu bilden. Nachlateinen läßt es nicht nur zu keiner Beredsamkeit, sondern nicht einmahl zu einer Vorstellung davon kommen. Eine lebendige Sprache dagegen, vor andern die Muttersprache, läßt zu künftiger Berücksichtigung und, wo möglich, Vervollkommnung mit der größten Anschaulichkeit hervorleuchten, worin das eigentlich liege, was der Rede Leben und Seele gebe. Daß ich unter lebendigen Sprachen auch die Lateinische und Griechische Sprache in den Alten begreife, versteht sich. Beide sind an sich selbst sogar ungleich lebendiger, als irgend eine der neueren vom Lateinthume mehr oder minder zerrütteten Sprachen. Ich setze noch, den gegenwärtigen Punkt betreffend, zwey Zeugnisse her: Koch im Grundrisse einer Gesch. d. Spr. etc. sagt: Daß jene (Lateinischen) Übungen oft (immer) undankbar, die durch sie erworbenen Fertigkeiten unbedeutend, und die Werke,

welche von beiden zeugen, vorzüglich im Gebiethe des Schönen, wo der Begriff mit seinem Ausdrucke zu einem einhalligen Ganzen verwachsen muß, verlassen von aller Eigenthümlichkeit entweder bloß künstliche Nachbildungen, oder ängstliche Fetzen der Alten sind, wer unter uns läugnet dies?" Und schon Schuppius, einer der tüchtigsten Lateiner, meinte: Wenn ich wieder professor eloquentiae werden sollte, so wollte ich das Lateinische Phraseswerk zurücksetzen und wollte die Jugend üben in Teutscher Sprache. Und vorher: Rectum iter, quod sero cognovi, lassus errandi, aliis monstro. Wenn ich meine verlorene Zeit wieder herbeybringen, und noch einmahl professor eloquentiae werden könnte, so wollte ich mich bemühen, daß die Jugend in der Wohlredenheit angeführt würde in ihrer Muttersprache. Cicero [der doch gegen uns noch in großem Vortheile gewesen wäre,] hätte lange reden müssen, wenn er zu der Perfection hätte kommen sollen in der Griechischen Sprache, zu welcher er in seiner Muttersprache kam." Eine andere Seite. Kahle Köpfe mit jungen Menschen, das ginge. Der Jüngling, den man lateinthümlich bildet, ist ein junger Mensch mit einem kahlen Kopfe. Was mich an der heutigen Jugend überrascht einerseits und anderseits nicht überrascht, ist eine gewisse Verbutztheit; große Ideeen, die natürlichsten Erzeugnisse und Bedürfnisse des Menschengeistes, wollen nicht mehr anschlagen, so voll auch die Zeit von Nahrungsstoffen solcher Ideeen ist. Leser, deren Kindheit in eine andere Zeit fällt! kann ich eure Erinnerungen treffen, wie oft wolltet ihr halb außer euch werden, wenn der Lehrer ein bedeutendes Wort sprach! Wie ergriff euch Columbo's Unternehmungssinn, Karls des XII Wille, wie euch die Geistesmacht des Schweizerischen Bauers, der am Tage den Pflug lenkend, die Nacht sich in die tiefe Welt der Größen versenkte, welche Gedankenblitze durchfuhren euer Inneres, wenn der wahrheitsvolle Pfleger eurer Seelen ge-

gen Pfaffenthum donnerte, welche Wonnen der Dichtung durchglühten euch, wenn von seinen Lippen Uz sonnenrother Gesang an die Gottheit strömte, welcher heilige Grimm ließ euch die ersten Regungen des Thatendranges fühlen, wenn desselben Dichters Ode an die Deutschen gelesen ward, und zu welchem Selbstgefühle erwachtet ihr, wenn euch der freye Lehrer, ehe ihr an den Lateinischen Horatius kämet, im Teutschen Horatius den Priestergang nach dem Kapitole deutete, wie stiegen in euch Volksgedanken auf, und gestalteten sich Begriffe von der Heiligkeit eines volklichen Schriftwesens, wenn der hochstirnige Vater freyen Betriebes und keines fernen Lohngedankens euch vor dem gewaltigen Bücherschranke versammelte, daß euch Früherlernen des Teutschen vor dem Einblauen des Lateinischen schützte! Was ist es nun, ist es Täuschung oder keine Täuschung, daß wir an der jetzigen Jugend vermissen, was euch so natürlich war? Ihr keimtet, dies glaube ich, ist es, in einer freysinnigen Zeit, da war von der Macht des hervorbrechenden deutschen Geistes die Zwangweste des Lateinthumes gelüftet, die festen Ideeen der Sittlichkeit waadelten an eurem Himmel, von lüsterner Lucindenreligion wußtet ihr Nichts, Gott baute in eurem Herzen, und ihr scheutet euch im kindlichen Sinne, des heiligen Werk- und Weltmeisters durchhin einige Ordnung mit dem Höllenmesser des Pfaffenglaubens zu verunstalten. Aber die Kinder, die ihr so glücklich oder sonnglücklich seyd, zu besitzen, in welchem Lebensgeiste (Elemente) athmen sie? In dem Geiste, welcher übrig bleibt, wenn wieder Pfaffenthum und Lateinthum ihre Bande enger zusammenschnüren, und gar noch Turnthum dazu kommt, die Kindheit um die Säfte der Jugend zu männeln. Hier saget mir, woraus soll nun die Kraft der Beredsamkeit wachsen? Die Turnerischen, weil sie keinen eigenen Boden für Rede haben, gebärden sich auch sprechend nach Art unserer Altvorderen; die

Pfaffischen empfangen Nichts vom schlagenden Herzen, sie pflücken in das Horn ihres Überflusses gemüthliche Blümchens aus Paradiesgärtchens, und aus welchen Gärten die Lateinischen ihre flosculos und floscellulos ziehen, wissen wir. Wo sind nun Keime für die Begeisterung, die Blüthe der regen Wahrheit? wo können sie insonderheit bey den Lateinischen seyn? Wie kann eine todte Rede begeistern, und wie eine Sprache, die nicht begeistert, das Vermögen der höheren Rede wecken? Eine dritte Seite: Thukydides ward zum Nacheifer befeuret, als er Herodotos, der schrieb, wie es ihm in der Seele und im Munde gewachsen war, lesen hörte. Auch wir wollen auf unseren Lehranstalten die Nacheiferung in der Wohlredenheit belebt. Aber, ist eine Art wohl denkbar, die Gelegenheiten, wo die Nacheiferung am glühendsten entflammt wird, schlechter zu benutzen, als wir thun? Statt in der Muttersprache, worin die Beredsamkeit ihre Wunder schaffen und vor uns ausbreiten könnte, wollen wir, daß, wo möglich, alles öffentliche Reden des Universitätsgelehrten wiederum in der Lateinischen Sprache geschehe, und wie soll nun das todte Wort die Tiefen der Seele ergreifen, wie soll, wenn der Lateinredner nach den unsäglichen Mühen, die er auf Erwerbung seiner Fertigkeit verwandte, das Höchste leistet, wenn er dem erstorbenen Laute ein Scheinleben annöthigt, wenn er selbst schöpferisch auf die todten Stoffe wirket, und Ihnen z. B. mein verehrter und nur meinungsgeschiedener Lehrer Purgold! Nichts im Wege wäre, auch dem Lateine so leicht, wie der Muttersprache, Ihre Emporflügelungen über das Gemeine entsteigen zu lassen, wie soll bey dem Hörer, der so wenig die Möglichkeit des Gleichthuns siehet, Nacheifer entstehen? Daß durch unser Lateinreden auch der sinnigern Ausbildung unserer Muttersprache nicht wenig entzogen werde, bedarf keines Erinnerns. Das Feyerliche einer Rede läßt uns auf vieles achten, was, und

mit Recht, beym gemeineren Gebrauche der Sprache vernachlässigt wird. Vor lauter Lateinthum werden wir, wo unsere Sprache sich zum Adel der höheren Rede gestalten soll, kaum des Unerlaßlichsten inne, geschweige, daß unser ewiges Lateinschwadern nicht alle feineren Beachtungen von unserer eigenen Sprache abziehen sollte. Englische und Französische Redner sind bis auf die Aussprache gewissenhaft. Der Französische Redner unterscheidet in der Aussprache Ami de la verité von Amis d. l. v., der Englische wird, wenn er zu sprechen hat: It is a demonstration of, dem Demonstration auf De, wegen der vorausgehenden drey Tonlosigkeiten, einen halben Ton außer dem ganzen auf stra geben, er wird ihm diesen Ton entziehen, wenn er zu sprechen hat: Is it a direct demonstration of. Uns dünket so Etwas, wenn nicht lächerlich, doch kleinlich; so weit sind wir von der Aufmerksamkeit auf unsere Sprache weglateinert. Und noch Eines, was ich schon oben, studentische Rohheit erwähnend, berühren wollte, Nachlatein nimmt den zarteren Gemüthsausdruck nicht an, wie die Muttersprache; Sorgfalt daher auf die Muttersprache gewendet, erhöhet selbst unser sittliches Gefühl, für öffentliche Reden aber fordert man das ἦθικον, das moratum esse sogar als Hauptsache; hinsichtlich hierauf wird demnach das Gesagte um so mehr gelten. O! welche Ausführungen ließen nicht Zöllners Worte zu: Die Ausbildung in der Fertigkeit des Ausdruckes [Hätte doch Z. hinzugesetzt: zumahl in der Muttersprache, die uns so wenig verläßt, wenn wir das Heiligthum unseres rein Innern betreten, daß vielmehr erst sie es ist, welche uns alle sittlichen Geheimnisse unserer Brust mittheilet, während eigentliche Einkehr in uns selbst, auf Lateinischem Wege unmöglich fällt.] ist nicht ohne Einfluß auf das sittliche Verhalten des Menschen. Wer sich gewöhnet hat, ein wenig die Worte zu mustern, ehe er sie über die Zunge bringt, mustert immer auch seine Gedan-

ten, und indem er sich eines ungeziemenden Ausdruckes enthalten lernt, schleift er auch Etwas von der Rohheit seiner Empfindungen ab. Um regelmäßig zu sprechen, muß er regelmäßig denken, und wenn er dies thut, hat er zugleich einen wichtigen Schritt zur Sittlichkeit gethan.) Was würde es für Gewinn seyn, wenn der Jüngling, statt, wie bisher, ausschließend in gelehrter Sprache, (Solche Barbaren sind wir noch, daß wir in der That unsere Sprache keine gelehrte nennen können. Soll sie es nie werden?) zu disputiren, vom Tage nach dieser Disputation künftig auch eine deutsche Streitschrift in deutscher Sprache zu vertheydigen angehalten, und erst nach dieser öffentlichen Probe, wenn er sie gerührend abgelegt hätte, mit dem Doctortitel beehrt würde. (Der Grund, warum der Verfasser will, daß die gelehrten Streithandlungen auch Teutsch geschehen, reichet weiter und weiset allem Lateinischen Streithandeln die Wege. Die Nachlateinischen geben uns gar Nichts von ihrem angemaaßten Besitze zurück, wenn wir nicht alles zurückfordern, und haben Recht. Denn, so ist die Sache, haben wir nicht Recht, alles zu fordern, so ist auch unsere Forderung eines Etwas unrechtmäßig.) Zur Schande der protestantischen Christenheit muß es gesagt werden, hier gehen uns mehrere katholische Universitäten, die doch keinen Luther hatten, mit einem glänzenden Beyspiele voran. (Joseph II. befahl sogar, man solle Teutsch streithandeln, wie er auch den ärztlichen Behörden das Prüfen in der Lateinischen Sprache untersagte.) Daß dieses nicht seit Jahrhunderten geschahe, ist ohne Zweifel eine von den Haupturſachen, warum so vieler Unsinn fortgepflanzt wurde, den man, in der Muttersprache vorzutragen, sich geschämt hätte, eine von den Haupturſachen, warum der Stand so mancher für den Staat höchst wichtigen Wissenschaft sich auf einer so niedrigen Stufe befindet. Laßt nur hundert Jahre Übungen dieser Art auf allen deutschen Univer-

stätten stattfinden, und es werden bewundernswürdige Fortschritte in der Sprache und mit ihr in der Wissenschaft geschehen, und ihre wohlthätigen Folgen werden sich über alle Klassen der Gesellschaft verbreiten. Ihr Könige und Fürsten! helft auch hier vollenden, was Luther unter den Flügeln eurer edlen Ahnen begann. Mißtrauet dem Zunftgeist, der immer nur zur Beybehaltung des Mittelmäßigen, des Erbärmlichen räth! Fragt die edelsten, die unbefangensten eurer Räthe, fragt euch selbst, fragt den allgemeinen Menschenverstand, und die von euch zu ergreifenden Maaßregeln werden nicht zweifelhaft seyn. Wenn man euch rathen könnte, wie dieses noch vor einer kleinen Reihe von Jahren auf einer der ersten Universitäten Deutschlands der Fall war, Anstalten, die der Aufnahme der vaterländischen Sprache geheiligt wurden, — Wer denket nicht an die von dem großen Haller gestiftete deutsche Gesellschaft? — mit zerstörender Hand zu vernichten, und fernerhin Lateinische Stümperhaftigkeit die Stelle vaterländischer Tauglichkeit vertreten zu lassen, so überzeugt euch durch eigenen Anblick des übrig gebliebenen und an die Stelle gesetzten Lateinischen Wesens auf hohen Schulen, wie verderblich solche Rathschläge sind." Der Eins. hätte wohl nicht geglaubt, daß hier durch seine Worte einem an Überzeugungen, welche sie aussprechen, Vergehenden Gelegenheit in die Hände fallen würde, sich nach derselben Bedeutung, nach welcher er sich einen Vergehenden nennet, zu retten. Ich hoffe, die völlige Unabsichtlichkeit, mit der ich auf einen solchen Punkt gerieth, und die eigene Berechtigungskraft, die wir einem glücklichen Ungefähre beylegen, wird es entschuldigen, daß ich an diesem Orte, in einer flüchtigen Anmerkung, öffentlich mein Gesuch bey hiesiger Hochschule zu erneueren, keinen Anstand nehme. Warum ich bitte, leider ist das Etwas bey uns so Außerordentliches, daß ich wohl wünschte, es wäre nicht gerade auf mich das Loos gefallen,

darum bitten zu müssen, ich möchte, das Loos habe einen Mann getroffen, der den Geist besäße, die Güte des Nachgesuchten auf der Stelle durch die That selbst zu bewähren; dann würde Jedermann sagen müssen, es sey in dem Teutschen Streithandeln eine ganz andere Bedeutung, als in dem Lateinischen. Aber ich will mir lieber in einer guten Sache Schande, als Ehre in einer schlechten machen. Und verlange ich denn, es solle die Hochschule um meinetwillen ihre Grundgesetze ändern? Ich verlange es um der Sache willen, ja, nicht ich verlange es, sondern Etwas verlanget es, dem ich nur nicht wehren kann, so laut auch in mir, als in einem Jedem zu sprechen, der, selbst zu denken, fähig ist, und sich mit mir in gleicher Lage befindet. In einem Jeden, er muß nur nicht recht geflissentlich einer vor Augen liegenden Wahrheit den Antheil an seinen Entschlüssen versagen oder nicht dem von der Vernunft abgewiesenen Irrthume noch Aufenthalt in einer Einbildungskraft verstatten wollen, die ihre Nahrung aus dem Zauberdufte der Gewohnheitsblumen ziehet; denn in der Einbildungskraft hat auch bey mir noch das Lateinthümliche seine stattlichen Sitze. Soll nun aber durchaus Brechen des Statutenmäßigen der Hochschule, ob es wohl in der Reihe sittlicher Nothwendigkeiten ortet, auf die lange Bank der Unmöglichkeiten geschoben werden, und durfte keines Weges auch der König den Berlinern ihre zu äußerem Rechte gar wohl beständige, dagegen in sich selbst ungültige Freyheit vom Kriegsdienste nehmen, nun, dann bleibt mir Nichts anderes übrig, ich muß den Muth fassen, ein hohes Ministerium des Innern selbst anzusprechen, es möge seine Huld an mir unmittelbar erweisen, und aus eigener Machtvollkommenheit den Studien, an denen mein Leben hanget, ihren verlorenen Mittelpunkt auf deutschmäßigem Wege wiedergeben. So wird sich zeigen, daß Lateinische Zweck-

losigkeiten nicht seine, dieses staatbeseelenden Ministeriums, Meister seyen, sondern, daß die Genialität dieses Ministeriums, die Preußen zur Sonne der deutschen Lande macht, Meister Lateinischer Zwecklosigkeiten sey, wie denn dieselbe mandtheitliche (persönliche) Vernunft unseres Staates ein Gleiches bereits auf wahrhaft große Weise an turnerischen Zwecklosigkeiten bewiesen hat. Oder rund heraus gesagt, was mir nicht von dem schüchtern vertrauenden Herzen will, ich habe die kühne Vorstellung, ein hohes Ministerium könnte mich geradehin und mit Wegweisung aller entdeutschenden Müßigkeiten zu irgend einer Stelle berufen, wo mir als Haupt- oder Nebengeschäft angewiesen wäre, Latein zu lehren. Ich wiederhohle, wie ich das Überhobenseyn über Lateinthümlichkeiten meine. Ich will, daß nicht gefordert werde, was im Staate der Gelehrten, dafern Klopstock kein Tollkopf war, nie Gesetz seyn darf; denn von freyen Stücken, werd' ich bisweilen wohl selber Lateinische Anwandlungen haben. Ich wäre ein bloßer Schwätzer, wenn ich erkannte Wahrheiten nicht auch leben und in meinen Entschlüssen darstellen wollte, aber das Gegentheil von der mit Sicherheit erkannten Wahrheit: „Lateinthum ist ungesetzlich," stellte ich dar, wenn ich lateinthümlichen Forderungen mich unterwürfe. Sey denn die Seele des Staates mir eine rettende Mittlerinn. Ich will mir nicht Brodt von einem hohen Ministerio betteln; allein das möchte ich, kein Stiefsohn des Staates seyn, dem ich nicht ohne die größten Überwindungen eines verwundeten Herzens, aber nur mit einer um so festeren und unentreißbarern Gesinnung meine heiligsten Gefühle weihte, und Stiefsohn dieses Staats bin ich, wenn mir nirgends eine Stätte bereitet wird, wo ich dem gemeinen Wesen mit demjenigen dienen kann, außer welchem ich nichts habe, ihm gleich gut zu dienen. Was seit zweyen Jahren alle meine Entschließungen lähmte, ist der Umstand, daß ich von meiner Überzeugung genöthigt

war, die Grundbeständigkeit (Solidität) der Maaßregel anzuerkennen, nach welcher mir ein hohes Ministerium jenes unschätzbare Vertrauen entzog, was mir nicht nur für mein Wohlgefühl, sondern auch für jedwedes Wirken in meiner Art unentbehrlich ist. Die Dinge, die mich fühlen ließen, was nur des Peinvollesten in der Verkennung ist, sind wirklich hiernach angethan, aber auch bloß anaethan, daher ich sie, an einem gewissen Orte meiner gedruckten Sachen, als verzeihungsbedürftig auch bloß nach der Ansicht Anderer behandelte. Denn ein Niederträchtiger wäre ich und unwürdig jeder fremden Achtung, wollte ich schwanken, auszusprechen, was ich meinem eigenen Bewußtseyn nicht verhehlen kann, ohne die Pflicht der Selbstachtung zu verletzen. Demnach, dreist sey es erklärt: Soll ich vollständig die Reihe der Ursachen darlegen, durch welche herbeygeführt wurde, was mein Unglück zur Folge hatte, soll ich keinen Umstand übergehen, den ich aus zarten Rücksichten gegen Andere, und aus sonstigen wohlerwogenen Gründen für immer verschweige, obgleich sein Herausnehmen aus der Kette das Ganze zum Räthsel macht, ein Ganzes übrigens, das wahrhaftig der dümmste Schurke klug genug ist, sich nicht zu Schulden kommen zu lassen, so werde ich in der Achtung Anderer einen kleinen Theil verlieren, um einen großen zu gewinnen, und vielleicht auch jenen kleinen Theil nicht verlieren, ja, was mehr ist, gerade die Punkte, woraus mir die meisten Vorwürfe erwuchsen, werden die sichersten Gründe zum Vertrauen darbiethen. Das klingt befremdend; allein wer darf sagen, außer Gott, daß er vermöge, die geringste der Menschenseelen auszumessen? Nähret aber dennoch ein hohes Ministerium, wozu es Ursachen haben kann, die ich nicht sehe, irgend einen Zweifel, ob ich seines vollen Vertrauens würdig sey, dann höre hier Jedermann das Versprechen: Wofern über die Verwaltung des Amtes, durch welches ich hoffe, mich endlich einmahl

der Zerrissenheit meines äußern und innern Lebens entnommen zu sehen, in Jahresfrist Zeugnisse mangeln, welche beweisend sind, daß ich verdiente, mit wiedergeschenktem Vertrauen beglückt zu werden, so trete ich ab von meinem Posten, und, statt den mindesten Anspruch an den Staat zu erneuern, verehre ich auch in Noth und Elend die Weisheit einer Regirung, die ihre Ämter selbst dann nicht verschleudert, wenn auf Seiten des Unwürdigen aller Schein eines Rechtes ist, Anstellung fodern zu dürfen. Meinen nie aufzugebenden Kampf gegen die Lateinherrschaft anlangend, kann unmöglich bey den erleuchteten Männern, die ich um meine geistige Rettung anflehe, das leiseste Bedenken in dem Umstande Raum finden, daß ich mehr, als einmahl, bekannt habe, wie fremd mir mit allem Heimlichen auch die versteckende Lehrerklugheit sey. Sollte man denn studirenden Jünglingen verbergen wollen, was unläugbar Bedingung jeder höheren und überhaupt jeder bildenden Wissenschaftlichkeit ist? Und wozu frommte das Verhehlen? Eröffne ich dem Lehrlinge, wo es die Sache mit sich bringt, was ich will, so wird er meine Meinung, die ihm doch, und vielleicht aus getrübten Quellen zu Augen oder Ohren kommt, richtig verstehen, und ist sie richtig verstanden, Forderungen an sich ergehen sehen, die mehr auf sich haben, als die lateinthümlichen. Demnächst wird er auch wissen, was ich nicht will, und hierdurch vor dem Mißverstehen von Stellen gesichert seyn, die, mit meinen Behauptungen gleichlautend, ihm hin und wieder in unsern besten Schriftstellern aufstoßen, doch selten verwahrt genug gegen Mißverständnisse, z. B. wenn der Verf. der Hieroglyphen, Berlin 1780 sagt: Es muß alles, was die Jugend erlernen soll, in der Muttersprache abgehandelt werden. Man muß gleich anfänglich den Grundsatz annehmen, den Einsichten Thor und Angel zu öffnen; oder: Alles, was sich denken läßt, muß in der Muttersprache geschrieben und abgehandelt

werden. Alle Lesebücher (Lehrbücher) müßten deutsch seyn. Alle Gesetze und Befehle, alle Streitschriften und Streite müßten deutsch seyn. Wenn die Kunstwörter, (ohne deren Teutschung wir stäts im Lichte eines Volkes stehen, das sein Wissen von fremden Völkern zu entlehnen genöthigt ist,) zu übersetzen, schwer fallen, so muß man welche machen. (Nur darf man nimmer versäumen, dem Gange der Wissenschaften in fremden Sprachen nachzuspüren.) oder: Was das auffallendste ist, so finden sich bey diesem Streite 3 Theile gegenwärtig, die aus eigener Sprachunwissenheit eine Hochachtung gegen einen andern, (In unseren wissenschaftlichern Zeiten bey weitem nicht immer) Unwissenden hegen. Wäre die Streitschrift sowohl, als der Streit selbst deutsch, so würden die Zuhörer sowohl, als der Respondent und die Opponenten, einen ganz anderen Vortheil haben. Ein jeder würde den Gegenstand lesen und nachdenken, und dabey deutsch denken lernen, statt, daß viele nur einigen Werth haben, sobald sie Lateinisch vortragen. Es giebt sehr viele Dinge, die uns in fremder Sprache leidlich klingen, die aber sehr abgeschmackt klingen, wenn ihre Einkleidung in der Muttersprache geschieht. Es würden viele den Doctorhuth nicht erlangen können, wenn sie ihre Geschicklichkeit in deutscher Sprache ablegen müßten. Dadurch würde eigenes Denken gewiß mehr Mode (Gewohnheit) werden, man würde Unwissenheit, (selbst Frevel) nicht mehr verstecken können, und die Einsichten würden allgemeiner werden. So werden die beßten Leute in ihrer Erweiterung aufgehalten, bloß deswegen, weil man Narrheiten für Heiligthümer hält." Verstehet mich mein Lehrling, so wird er die Nothwendigkeit des Studiums selbst der nachlateinischen Auctoren begreifen, und Stellen werden ihn nicht irren, wie folgende von Steffens, Gegenw. Zeit I. 297. die beweiset, mit welchem Grunde ich annehmen durfte, daß Steffens Name dereinst in der deutschen Bildungsgeschichte als der

eines

eines Erretters, nicht nur aus dem Turnthume, sondern auch aus dem Lateinthume, hervorstrahlen werde: Man wende mir nicht ein, daß die tiefsten Philosophen, daß Marsilius Ficinus, Johannes Picus Mirandolensis, Jordanus Brunus, Spinoza, in der Sprache der alten Welt ihre Speculation kund thaten. Die ganze Wissenschaftlichkeit der damahligen Zeit wurzelte in der Überlieferung, hatte die Nationen noch nicht durchdrungen, und die alte Welt gab dem höheren Geiste das einzig bewegliche Organ. (Wenn die Forschung aus Leben hervorgehet und mit der Volks- und Menschheitsentwickelung Schrit hält, ist auf jeder Stufe ihr einzig bewegliches Organ die Muttersprache; daher das Latein bey den Neueren, den ganzen organischen Stufengang der Forschung auf das Verzerrendste gestört hat.) In unsern Tagen aber sind die Nationen in dieser Rücksicht mündig geworden, und, aus der innersten Tiefe der nationalen Eigenthümlichkeit entsprungen, spricht sich die Speculation am natürlichsten und reinsten in der heimathlichen Sprache aus. Schon Leibnitz mußte dafür büßen, daß er eine fremde Sprache brauchte, und der tiefsinnige Hemsterhuys würde, wie jener, eine vollendetere Darstellung seiner speculativen Ansichten hinterlassen haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, deutsch zu schreiben." Ist demnach, kraftvoller Steffens! nicht Schaum, was Sie sagen, ist es Erguß Ihres Daseyns, so die That zum Worte, Sie streithandeln nie wieder Lateinisch, und wenn es hierüber anderweitigen Etreit setzet, so versuchen Sie zuvörderst zwar den Weg der Güte, den Gegnern zeigend, sie müßten entweder Ihren Satz läugnen: „Jedes Genie ist national," oder von den Hochschulen alle Genies jagen, oder auf Errichtung Lateinischer Staaten antragen, wie denn der Verfasser, des ursprünglich französischen Buches: An examen of the way of teaching the Latin tongue to litle children by use alone, London 1669., dem Könige von Frankreich wirklich diesen Vorschlag that, oder sie müßten zum mindesten Erlaubniß für Latinisirung ganzer Städte nachsuchen, und, welche Aufnahme des bürgerlichen Wohlstandes davon zu erwarten stehe, der Regierung aus Pegels thes. rer. select. beweisen: Unde et urbes quaedam eaeque imprimis alias minus potentes, incolis, adificiis, mercimoniis, quaestu et alimentis augmentum capere et celebritatem acquirere poterunt.

Imo et hinc hominum congregatio et cohabitatio adeoque urbis novae et reipublicae primordia constitui et sensim persisti valebunt. Magis, minusve, ut plura et perfectiora media oblata et usurpata seu impensa fuerint. Ermattet aber Ihr Belehrungseifer unter lauter fruchtlosen Versuchen, so vergessen Sie nicht, was Sie sich selbst so oft gesagt haben, das letzte, was ich Ihnen in gegenwärtigen Blättern, und zwar mit Herders Worten, zurufe: „Rühmlicher ist kein Unmuth, als derjenige, welcher ohn' Ehrsucht und ohne Parthey, gleichgültig, wie er auch beurtheilt werde, für den Ruhm seines Volks, für Förderung der Wissenschaft, für Freyheit des Gebrauches aller Seelenkräfte, für ächte Kunst, und das Werkzeug aller Seelenkräfte, die Sprache, zürnet."

Ich unterscheide für das Verhalten zwey Arten äußerlicher Gesetze, welche Tadel verdienen, und frage dabey, ob die Befolgung derselben in einer ebenfalls bloß äußern, oder zugleich in einer inneren Wirkung bestehe. Schränkt sich ihre Befolgung auf bloße Außenthat ein, so führen sie Nichts Entwürdigendes bey sich, und, da die Staaten jederzeit solche Gesetze haben werden, weil sie, wie ein nach unrichtigen Ansichten gegliedertes Abgabenwesen, auf Irrthümern des Verstandes beruhen, da ferner keiner, der sie mißbilligt, sich völlig versichern kann, daß nicht auch seine Ansicht unrichtig sey, so darf zwar jeder zum Untersuchen der innern Gültigkeit dieser Gesetze auffordern, aber Niemand sich ihrer Befolgung entziehen. Solche Gesetze sind von der niemahls sicheren Erfahrung abhangig. Anders mit tadelhaften Gesetzen, deren Befolgung auch nach innen auf uns wirket. Gegen diese spricht ein inneres und zuverlässiges Gesetz in einem jeden, welcher es hören will, sie können nicht ohne Entwürdigung unser selbst befolgt werden, und, sind sie daher für alle Staatsbürger gültig, wir aber durch ein höheres Gesetz verbunden, uns dem Staate, wo sie herrschen, anzuschließen, so müssen wir eher alles über uns ergehen lassen, als ihnen folgen. Gelten sie hingegen nur für diejenigen, welche in eine besondere Rechtssphäre treten wollen, und rufet uns eine innere Stimme zum Eintreten in diese Sphäre, so ist es Pflicht, zunächst auf Entfernung des Anstößigen zu dringen, wenn aber unser Ansuchen abgewiesen wird, auf Genuß der gewünschten Rechte zu verzichten. Solche Gesetze laufen wider die eigentliche Erkenntniß, die ihrer Gewißheit in sich selber versichert ist. Meine innerste Neigung

trieb mich, Prediger zu werden, und ich wurde es nicht, weil ich den Menschen in mir durch Beschwörung einer mir fremden Überzeugung entwürdiget hätte. In gleichem Falle nun glaube ich mit meinem Antrage auf Abstellung der lateinthümlichen Forderungen zu seyn. Unterwerfung unter dieselben entwürdiget den Deutschen in mir, der ich seyn muß, wenn ich Mensch seyn will, sie entwürdiget das Gesammtvolkliche der Deutschen, das auch in mir lebt, entwürdiget sogar die große Bedeutung, die für mich das Bild einer deutschen Hochschule hat. Dieses Gefühl ist so stark in mir, daß es nur schwächer werden kann. Man bringe es auf völlige Schwäche, und man wird finden, daß keine Menschen folgsamer sind, als diejenigen, welche wider Überzeugung niemahls folgen.

19. S. 153. Ich habe hier die biblischen Worte in einer Bedeutung genommen, nach der sie für mich den größten Sinn einschließen. Wenn Paulus *Πνευματι* zu *Μακαριοι* ziehet, so ist diese nähere Bestimmung theils unnöthig, theils matt gegen den Geist des Lebens, der durch die ganze Rede wehet. Vielleicht aber wollte Christus, welcher seine Lehre zunächst den Trugkünsten der Schriftgelehrten entgegensetzt, unter *Πτωχοι τω πνευματι* Menschen gedacht, deren Verstand noch durch keine Art von Spitzfindigkeit verschroben war. Eine ganz neue Erklärung, die mich sehr anspricht, gab De Wette in Stud. v. Daub. u. Creuzer, 3. B. 2. H. S. 309. Nach ihm sind *Πτωχοι τω πνευματι* die, welche unter dem Drucke der Widersacher des Gottesreiches geistig leiden, mithin vor andern zur Sehnsucht nach dem geistigen Befreyer gestimmt und für seine Lehren empfänglich sind.

20. S. 155. Es giebt drey Stufen des Handelns, den drey Wesenstufen, auch den drey Stufen des Bewußtseyns entsprechend, Der bloß stoffhaltigen, (materiellen,) bis zum Pflanzenleben gesteigerten Welt, so wie dem Bewußtseyn, das in den Außendingen verloren ist, antwortet das Handeln um des bloßen Handelns d. i. um Nichts willen, unbeschränkte (absolute) Hinlässigkeit, (temeritas,) Formlosigkeit im Gegensatze mit Formalismus, blinde oder bewußtlose Keckheit, turnender Tod. Dem Halbleben der niederen Thierwelt, so wie dem Bewußtseyn, welches um das Bewußtseyn eines Etwas weiß, aber in diesem Einzelbewußtseyn verloren ist, entspricht das Han-

dein rein um eines Gesetzes oder eines Gebothenen willen, werde nun das Gesetz von der Sinnlichkeit, oder von einer vermeintlichen Selbstgesetzgebung der Vernunft, oder wo sonst her empfangen, Formalismus im Gegensatze mit Formlosigkeit, bewußte Keckheit, und Unfrömmigkeit. Alle diese Namen sind bezeichnend für die Kantische Sittengesetzgebung. Kants reines Gemüth war höher, als seine Vernunft. Denn seine Vernunft verstand nicht sein Gemüth, das gewiß dem Gesetze, wornach er handelte, jederzeit den Willen Gottes untergelegt hat. Gegen seine Selbstgesetzgebung kann wohl Nichts vortrefflicher gesagt werden, als das Wort eines Mannes, welcher sonst Unvernünftigkeiten über Unvernünftigkeiten in den Zeitstrom geschüttet: Hört das Gewissen auf, zu lesen, und fangt es an, zu schreiben, so fällt es so verschieden aus, wie die Handschriften der Menschen." Dem Vollleben endlich des Menschen, so wie dem Bewußtseyn, welches weiß, daß es Gewußtes weiß, d. i. welches Kunde hat um den ganzen Zusammenhang des einzelen Wissens, was in ihm vorkommt, entspricht das Handeln nicht um des Gesetzes oder des rein Gebothenen, sondern um des rein Gebiethenden willen. Der rein Gebiethende aber, d. h. nicht zugleich Gehorchende, ist Gott. Erst bey diesem Handeln tritt Wesen vor Wesen, Mandth it (Person) vor das Angesicht einer Mandtheit, während alles andere Handeln auf den Nenner der Sachlichkeit hinabsinkt, hier erst kommt Raümlichkeit, Bestand und Wechselverhaltniß in das Handeln, — Gott bestimmet mein Verhalten, und mein Verhalten bestimmet ein Verhalten Gottes zu mir, während alles andere Handeln der bloß vorwärts dringenden, ewig in sich selbst verfallenden Zeitlinie ähnlicht, weil es dem Gesetze bloßer Ursachlichkeit unterworfen ist, — das Gesetz bestimmet mein Handeln, aber mein Handeln Nichts im Gesetze, — hier erst ist ein Handeln in Seyn wurzelnd, während allem anderen Handeln, wenn nicht eher, so am letzten Ausgangspunkte, der Zusammenhang mit dem Seyn abgeschnitten ist, und hier erst, nicht aber in der stolzen Selbstgesetzgebung Kants, erhebt sich das Handeln zur Hoheit, weil es zur Frömmigkeit und Demuth erblühet; denn demüthig seyn heißt wissen, daß man unendlichen Befehl trage, folglich so hoch beauftragt und bevollmächtigt sey, als man beides in höherer Art nicht seyn kann. Nun aber liegt es augendeutlich schon in dem Ausdrucke: „Rein um Gottes willen,"

daß ein Handeln der bezeichneten Art nur die Form des Gehorsames haben könne. Denn offenbar erhält sich das Befolgen des göttlichen Willens einzig dadurch in seiner Reinheit, daß es diesem Willen durchaus entspricht. Durchaus aber entsprochen wird dem göttlichen Willen, wenn die Handlung nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form desselben darstellet, und die Form des göttlichen Willens ist Forderung, endlich das einer Forderung Entsprechende beym Handeln ist Gehorsam. Alles außer Gehorsam hat einen andern Wechselbezug, als Forderung, und namentlich Liebe im Gegensatze von Gehorsam ist gerade dadurch eine solche, daß sie durch kein Fordern, sondern rein durch die Beschaffenheit dessen erzeugt wird, worauf sie gerichtet ist. Ihr sagt, ich stoße hiermit das Gesetz der Liebe um, welches Christus zu befolgen fordert? Aber konnte denn Christus Liebe zum Gesetze machen, konnte er sie fordern, wenn er darunter nicht Gehorsam verstand, nicht den Ausdruck Liebe bloß darum wählte, weil kein anderes Wort deutlicher den Gegensatz zwischen freyem oder mandtheitlichem (persönlichem) und blindem Gehorsame, keines auch deutlicher die zu fordernde, sonach unter das Gebot des Gehorsames tretende Verschmelzung des liebenden Gemüthes mit dem gehorsamen Willen aussprach? Ihr, nicht ich, reißet das Christenthum von jener Höhe herunter, auf die es uns durch Allverlaugnung, die nur im Gehorsame möglich ist, erheben will. Denn ihr, Daub und die ihm beyfallen, wollet Liebe im Gegensatze mit Gehorsame, das Christenthum fordert Gehorsam im Gegensatze mit Liebe. Das christliche Handeln übersetzet Gottes Forderungen in's Thun: 1., als Gottes Forderungen, ist also fromm und stellet Göttliches hin; 2., als Gottes Forderungen, ist demnach abbildend das Geistigste, was es giebt, einen Willen. Euer liebendes Handeln dagegen übersetzet die Forderungen der Gottheit ganz falsch und bleibt unendlich weit hinter der unendlichen Urschrift zurück. Nämlich, sofern sie Forderungen der Gottheit sind, übersetzet ihr sie als von einer Geliebten herrührend, und sofern es Forderungen sind, übersetzet ihr sie als Begehrungen. Denn, was ich um der Geliebten willen thue, geschieht nicht, weil sie es fordert, — mit dem Augenblicke, wo sie fordert, hört sie in sofern auf, Geliebte zu seyn, sondern weil sie es wünscht. Also, wie stehet eure Liebe zu meinem Gehorsame? Wie Schwäche zu Stärke,

Maaßlosigkeit zu Maaß, Turnen zur That, Mangel zur Erfüllung, und wenn jede Abweichung vom Rechten, sofern sie auf Gottes Geheiß bezogen wird, Sünde ist, wie Sünde zu Frömmigkeit. Unbedingter (kategorischer) Gehorsam gegen Gott ist die einzige Form des freyen Thuns, durch die wir beweisen können, daß wir verdienen, frey zu seyn. Und vollends des mir bis zur höchsten Verehrung, die ich je gegen einen Menschen empfunden, ehrwürdigen Kants, vielfachen Widersinns volle Selbstgesetzgebung, unter deren Vothmäßigkeit wir, streng genommen, Nichts, als ein todtes Gesetz, und nicht einmahl einen lebendigen Menschenwillen, geschweige göttlichen Willen darbilden! Wie sehr zur Verpflichtung lebendiger Wille als nothwendig gefühlt werde, zeigt sich selbst in dem Umstande, daß die meisten Staaten einen König an ihre Spitze stellten. Sie wollten einen lebendigen Ausgangspunkt des Gesetzes, nicht ein Gesetz her schend sehen, das unabhangig von einem Willen zu gebiethen schien. O wie zustimmend habe ich daher immer gedacht, was Hippel sagt: „Ich hange von Gott ab und drange mich recht, von ihm abzuhangen." Auch ist es ein Grundirrthum, in welchen Viele mit De Wette verfallen, der, Chr. Sittenl. I. 294., behauptet; Gottes heiliger Wille ist durch die Idee des Gesetzes selbst schon bestimmt; denn es ist sein eigenes Gesetz, dem er mit nothwendiger Selbstbestimmung folgt. In Gott denken wir die absolute Einheit des Seyns und des Zweckes." Der letztere Satz widerspricht schreyend den beiden erstern, von diesen aber enthält das gerade Gegentheil die Wahrheit. Nämlich 1. Die Idee des Gesetzes ist durch den Willen Gottes bestimmt. 2. Gottes Gesetz ist nicht gegenständlich, (objectiv,) sondern ausgangsweise (subjectiv,) Gottes Gesetz, nicht Gottes, (auf Gott übergehendes,) sondern Gottis (von ihm ausgehendes) Gesetz, dem er also nicht mit nothwendiger Selbstbestimmung folgt. 3. Beides aber muß so seyn, weil Gott absolute Einheit des Seyns und des Zweckes ist, also will, um zu wollen, nicht, um einem Gesetze zu folgen. Es ist vom Ursprünglichen (Absoluten) die Rede, wobey die Möglichkeit besteht, daß Gott auch sich selbst mit freyer, nur nicht mit nothwendiger Selbstbestimmung, ein Gesetz gebe.

Beurtheilung

der

Voßischen Schrift:

„Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“

und

einiger andern damit verwandten Schriften.

Verf.: Wilh. Körte

Beurtheilung

der

Voßischen Schrift:

„Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“

und

einiger andern damit verwandten Schriften.

1. „Sey stets, auch eifernd, ungefälscht,
Du Sohn von Teut und Mana!
Nicht schlau gedöselt, noch gewälscht
Mit tückischer Tofana!“
Voß.

[Aus dem 6ten noch nicht ausgegebenen Stück des Hermes besonders abgedruckt.*)]

Amsterdam,
in der Verlags-Expedition des Hermes.
1820.
(Leipzig, in Commission in der Buchhandlung Brockhaus.)

[*) Dieses 6te Stück des Hermes wird am 1sten Mai ausgegeben.]

2. „Wälschen, für wälsch handeln. Das heimliche Gift Aqua Tofana, eine Erfindung und Waffe wälscher Geistlichen, ist nicht verabscheuungswürdiger, als — Vergiftung des guten Leumunds durch angezischelte Verbrechen, die den ganzen Werth des Bürgers und des Menschen aufheben.“

(Voß, V. 304, in den Anmerkungen.)

I.

„Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?

beantwortet

von

Joh. Heinrich Voß.“

„Dumm machen lassen wir uns nicht!
Wir wissen, daß wir's werden sollen.“
Gleim.

Unter dieser Aufschrift eröffnet ein Aufsatz des Herrn Hofrath Voß das dritte Heft des Sophronizon, herausgegeben von Paulus. Als Erscheinung in unserer Zeit ist dieser Aufsatz zu wichtig, um nicht an und für sich ausführlicherer Beurtheilung werth erachtet zu werden.

Es ist derselbe besonders aus zweien ganz verschiedenen Gesichtspunkten zu beurtheilen: 1) in wiefern die aufgestellte Frage beantwor-

tet wird, und 2) in wiefern zur Sprache gebracht ist, wie im deutschen Vaterlande Unfreie dem Licht und Recht, der Vernunft und Freiheit politisch und religiös entgegen zu arbeiten bemüht und unter einander verbunden sind.

Die Beweggründe und Veranlassungen zu diesem Aufsatze waren:

(S. 3.) „Weil es mit den Lockungen der Hierarchie ernsthafter werde," weil „das Pfaffenthum mit dem Ritterthum sich verbinde," und „Römlinge in allerlei Form umherschlängeln;"

(S. 4.) Weil der V., „genauer als einer der jetzt lebenden Wahrheitsfreunde, die Triebfedern der frühern, „durch einen adelichen Bund erkünstelten," religiösen Unruhen in Holstein kenne, und „ein wahrheitforschender Besuch, wie eine Engelserscheinung"

den V. erweckt habe, „einen Lichtstrahl zu werfen in das unheilbringende Geheimniß;“

Endlich: weil Graf Stolberg in seinem jüngsten Aufsatz über den Zeitgeist fortfahre, „sein rastloses Streben für hierarchische und aristokratische Zwingherrschaft unverholen zu bekennen.“

Jeder Ehrenmann wird, Angesichts so drohender Gefahren und so wichtiger Befehdung, einstimmen in den Aufruf, S. 4: „Wem Gott Einsicht und ein Herz verlieh, „der warne, der eifere, der beschwöre!“

Obgleich nun solche dringende und ernste Beweggründe einen höheren Zweck erwarten lassen, so wird doch schon durch die Ueberschrift angezeigt, daß ein mehr persönlicher Beweggrund bei Abfassung dieses Aufsatzes vorwaltete und daß der eigentliche und wahre Zweck desselben nur sey: (S. 5.) „die Beantwortung der Frage: Wie ein

„Mann von F. L. Stolbergs Geiste im „50sten Jahre vermocht habe, aus dem Lichte „des Evangeliums in die Nacht hildebrandi„scher Verunreinigung überzugehen?"

Es wird also gleich im Voraus als Thatsache angenommen: daß St., der Protestant, als solcher, im „Lichte des Evangeliums" gewandelt, als Katholik aber die Nacht „hildebrandischer Verunreinigung" erwählt habe. Oder sollen wir annehmen, daß der V. das Lutherthum, als solches, für Licht des Evangeliums, den Katholizismus aber, als solchen, für hildebrandische Verunreinigung ohne Weiteres unbedingt anerkenne? — Letzteres dürfen wir jedoch nicht, da im Verfolg der Schrift auch von „redlichen Katholiken" und von „dunkelnden Protestanten" die Rede ist.

Der Zweck des Aufsatzes also ist die Beantwortung der Frage: wie es möglich

gewesen, daß St., der so lange ein vortrefflicher Protestant im Licht des Evangeliums war, im 50sten Lebensjahre nicht etwa zur katholischen Kirche, sondern vielmehr zur „Nacht hildebrandischer Verunreinigung" übergehen konnte?

„Das, und nichts was seitab liegt, will ich mit redlichem Herzen aussagen," verheißt der V. S. 5.

Um uns mit dem, als furchtloser Dichter für Freiheit, Recht und Vernunft, im Vaterlande bisher von Vielen hochgeachteten V. gleich von vorn herein auf das Innigste zu vereinigen im Haß gegen alle niedrige, unfreie Gesinnung, und um auf derselben lichten, kühlen Höhe mit ihm zu stehen, wenden wir uns zuerst zu dem Allgemeinen seines Aufsatzes, von den drohenden Gräueln des Junkerthums und Pfaffenthums, um sodann gerechter und klarer bei dem Be-

sonderen oder Persönlichen verweilen zu können, ohne Gefahr, uns im dädalischen Wirrgang seiner Untersuchung über Stolberg zu verlieren.

Daß Religion sowohl als Adel der menschlichen Gesellschaft, wie sie jetzt besteht, wohlthätig, ja wesentlich sey, darüber wird Jedermann einverstanden seyn; eben so darüber: daß Pfaffenthum sowohl als Junkerthum (denn der Junker ist im Staat, was der Pfaff in der Kirche), gefährliche Gifte der menschlichen Gesellschaft sind, waren und seyn werden; daß aber gleich schlimmes Gift gemischt wird, wenn der Religiöse, als solcher, zum Pfaffen, und der Adeliche, als solcher, zum Junker verneidet, verhöhnt oder verklatscht wird. Auch darüber wird Jedermann einverstanden seyn, daß, so lange die Majestät des Gesetzes die Gesellschaft nicht vor jener

Ausartung in beiderlei Gestalt und deren Anmaßung schützt, die heilige Macht der öffentlichen Meinung nie aufhören darf, wider jene Unholde gewappnet zu Felde zu liegen.

Was nun aber Einzelne Schlimmes thun und wagen, im Gehege ihrer Einsicht oder im Taumel ihrer Leidenschaft, das treffe die Einzelnen; da einzelnes Uebertreiben des Religiösen wie des Adelichen, ohne Regierungsunfug und Tyrannei, nicht verhindert und vermieden werden kann. Nur daß das Ganze unüberwindlich geschirmt sey von der unverletzlichen und unwandelbaren Majestät des Gesetzes.

Nachdem in diesem Wenigen unsere eigene Denkungsart ausgesprochen ist, wenden wir uns um so lieber zu dem, was von dem V. über Pfafferei und Junkerei gesagt

wird, da sich daraus eine fast gleiche Gesinnung und Ansicht ergiebt.

„Frankreich, durch bevorrechteten Adel in Verderben gestürzt, erhub sich und forderte Abstellung der Willkühr, gute Haushaltung und gleiches Gesetz.“ (S. 11.) „Großes ist geschehen“ sagte Klopstock zu V., „für Gesetzlichkeit der Obermacht.“ Aber die Plebejer sowohl als die Patricier und Fürsten, jede in ihrem Dunstkreise, sahen verkehrt und handelten verkehrt, und der große Endzweck, das Walten des Vernunftrechts vor dem Schwertrecht, ist, auch nach dreißigjährigem Kampf, noch immer nicht erreicht worden. — Solches weissagete schon Klopstock gegen Voß, „und wandte sich plötzlich mit gesenktem Haupt.“ (S. 11. 12.)

„Die Meinung ruhig erwägender Männer ist: die geschlossene Zunft des Adels

„(wie der Geistlichkeit, des Priester-
„thums) ist sowohl durch Alterthum ehren-
„haft, als durch Tugenden, wenn nicht der
„Stammväter (die kennt man nicht), doch
„einzelner Sprößlinge (Mitglieder); strebt
„der Adel (die Geistlichkeit) nach der Ehre,
„für unsere Zeit vorzüglich edel (religiös)
„zu seyn, an Geist, Gemeinsinn und Tüch-
„tigkeit, so wird er wohlthätig für Fürsten
„und Volk, und bleibt mächtig durch alten
„Ruf und Zusammenhang; trotzt er aber auf
„das Vorrecht angeborener (angepriester-
„ter) Tauglichkeit, will er dem Staatskör-
„per nicht mehren die Kraft sondern ent-
„ziehn, so ist er ein fremdartiges Gewächs,
„das, wenn es sich nicht vertheilen läßt,
„den Schnitt fordert.“ (S. 18. 19.)

„Die Unbegreiflichen, in deren Köpfe
„man sich kaum hineindenken kann! Diese
„Ansprüche auf Staatswürden ohne Geschick,

„diese Gier nach Gemeingut, wozu sie nicht „beitragen, diesen Dünkel auf Ahnherren, „die keiner kennt, nennen sie erhabenes, ihrem „Geschlecht eigenes, Ehrgefühl.“ — Klopstock sagte einst zu Voß: „Der Adel spricht „eine moralische Erbschaft an; er muß also „mit den etwanigen Tugenden der Ahnherrn „auch die sämmtliche Schuldenlast ihrer Un„tugenden übernehmen, von den Vorzeiten „der rohen Kraft herab bis zu den neuesten „der rohen Untüchtigkeit. Wen schauert nicht „vor einem mit so überschwänglicher Schuld „belasteten Erbnehmer!“ (S. 20.)

„Der adelich-Edlen finden sich wohl „überall, auch wo noch Leibeigenschaft ist. „Aber, was jetzt dem Gemeinwohl noth thut, „edel-Adeliche drängen sich nur sparsam „aus dem Dickicht der Stammbäume her„vor.“ (S. 21.)

„Das Wort Jakobiner für Deutsche,

„die römisches Pfaffenthum und bevorrechte-
„tes Adelthum als Staaten im Staate be-
„trachteten, war endlich verbraucht, und bei-
„nah lächerlich; man setzte das neugeprägte
„Illuminat in Umlauf.“ (S. 42.) —
„Diese bequeme Art, sich der Widersacher
zu entledigen, ward vor kurzem mit dem
Wort Tugendbündner erneut.“ „Wer-
„den die Machthaber nicht aufmerksam, daß
„die Verschwörung gegen das Gemeinwohl
„dort brütet, wo man solche Giftnamen
„ausheckt?“ (S. 43. 44.)

Die Geschichte des holsteinischen Agen-
den-Streits, von Seite 52 ab, wird gewiß
Vielen neue Aufschlüsse über dies Unwesen
geben. Hier ist sie besonders als neues Bei-
spiel bemerkenswerth, wie natürlich die Ver-
bindung des Junkerthums mit dem
Pfaffenthum sey, wenn es verderblichen
Zweck gilt, und wie nachtheilig dem allge-

meinen Wohl und Frieden es ist, wenn ein Edelmann, wie oft, denkt: „ich bin geborner Curator des Marstalls, Curator der Jagd, des Schenktisches, der Vergnügungen; warum nicht auch Curator einer Universität?“ Man lese (S. 105 — 108.) das „Beispiel, wie weit Erbdünkel selbst die Klügeren verleiten kann!“ — Für die Hauptsache jener holsteinischen Umtriebe gegen höhere Aufklärung sind jedoch noch recht viele Actenstücke zu wünschen und zwar eben von dorther, und besser beglaubigt, als was der V. hier darüber beigebracht hat.

Ob die neuern Religions-Streitigkeiten daselbst wirklich nur als eine Fortsetzung jener früheren, durch einen adlichen Bund erkünstelten Unruhen anzusehen sind? Der V. meint es, und sagt: (S. 110.) „Der „Prediger Harms, ein gewiß wohlmeinender, und, so weit Einsicht es verstattete,

„wohlwirkender Mann, wird staunen, zu „welchem Zweck man ihn mißbrauchen wollte, „und sich besinnen, zu welchem Zweck ihn „der Vater des Lichts mit Gaben gerüstet „hat. Er, ein Diener des lautern Evan„geliums, und nicht menschlicher Ueberlie„ferung, wende sich gegen die heimtückischen „Zwingherrn, welche, statt ihrer jüngst, auf „Befehl der öffentlichen Meinung, entlasse„nen Leibeigenen, jetzo sogar Geisteigene ver„langen. Er bekämpfe mit uns die Erb„feinde der bürgerlichen Gesell„schaft, die, grausamer als Berittene der „Vorzeit, unserem Himmelsgute, wodurch „der Mensch vom vernunftlosen Geschöpf „zum Engel strebt, hinter dem Busch auf„lauern." — „Sie fragen nicht, ob Dumm„heit dem Staate Gedeihen bringe." — „Sie wollen dumm machen, damit sie fort„gelten für erbklug zu den ersten Aemtern

„des Staats, dessen Bürger, dessen Ge-
„lehrte ihnen Spottnamen sind, dessen Lasten
„ein wenig mitzutragen, sie für großmüthige
„Aufopferung erklären. Sie verlangen Erb-
„rechte ohne Erbpflichten; sie verlangen vom
„Staat nicht nur Schutz, sondern Vorzüge,
„ausschließende Vorzüge, ohne zur Macht
„und Ehre des Staats beizusteuern mit Gut,
„Arbeit und Geist. Nicht für Gemeinwohl
„regt sich ihr angeborener Mutterwitz; nein,
„einzig für ihr besonderes Wohlbefinden, für
„zechfreien Mitgenuß, für unbeschränkte und
„ungeschmälerte Wegprassung des Leckersten.
„Dies Erbdronenrecht begeistert sie, wie den
„Griechen Freiheit und Vaterland; dies fort-
„zuerben auf ihre Drönlinge, reizen sie um
„einander das Volk auf den Fürsten, den
„Fürsten auf das Volk, dies zu vertheidigen,
„ergeben sie sich dem dunkelnden Papst, und
„dem anarchischen Satanas." (S. 110–112.)

Mittheilungen solcher Art können nicht genug wiederholt und verbreitet werden, und reizen gewiß jeden Unbefangenen zum Lesen der Schrift selbst.

Wir wenden uns nunmehr zu dem besondern (persönlichen) Theil, zu der Beantwortung der Frage: „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“

Die Frage zerfällt, wie durch Obiges bereits hinlänglich angedeutet ist, in zwei andere: 1) Wie ward F. St., als Graf, und 2) wie ward er als Christ ein Unfreier?

Die trauliche Milde dieser so gestellten Frage ist höchlichst zu loben, denn „nach weltlichem Sprachgebrauch,“ und nach der schonungslosen Härte der Beantwortung, würde die Frage so zu stellen gewesen seyn:

„Wie ward Friedrich Leopold Graf zu Stolberg ein Junker und Pfaff?“

Ob der Verf. durch jene Milde der Ueberschrift sich selbst ehren, oder den Freund und das Publikum lockend täuschen wollte, lassen wir dahingestellt seyn, so viel aber ist gewiß, daß diese traute Milde der Ueberschrift nicht seiner Gesinnung für den alten Freund angehört, sondern nur den Werth und Zweck eines einladenden Aushäng-Schildes hat. Behalten wir jedoch hier die Milde der Ueberschrift bei:

I. Wie ward F. Stolberg, der Graf, ein Unfreier?

Das „Wie?" der Frage, welches der V. sich eigentlich zur Aufgabe machte, ist offenbar bei der Hauptsache von wenig Bedeutung, und läßt schon im Voraus vermuthen, daß es dem V. mehr auf Geklätsch, auf armseliges Vermuthen und Spioniren (V. nennt es auch in Oden: „schniffeln") abgesehen war, als auf

geschichtliche Darstellung eines heillosen Junkerthums in St., welches dem Geist und Zweck seines Aufsatzes entsprochen und näher gelegen hätte. Prüfen wir nun die hier sorgfältigst zusammengestellten Zeugnisse, nach dem Grundsatze Leßings, welchen V. selbst, (in seiner „Vertheidigung gegen Lichtenberg, im deutschen Museum 1782, 1ster Band S. 235) anführt: „Wer in dem allgeringsten Dinge für Wahrheit und Unwahrheit gleichgültig ist, wird mich nimmermehr überreden, daß er die Wahrheit blos der Wahrheit wegen liebt."

„Als Zwanzigjähriger ward St. (vom Herbst 1772 bis 1774) den Freunden in Göttingen werth durch aufstrebenden Geist und Biedersinn. Er trat nebst seinem Bruder dem Bunde bei, wovon in Hölty's Leben geredet wird." — (V. zählt dort [S. xxx.] zum Glanze dieses

Bundes ausdrücklich: „Umgang mit Grafen, die Griechisch lernten und Oden dichteten.“) — Indeß sey St. den bürgerlichen Mitgliedern des Bundes weniger nah gekommen als Jünglingen seines Standes, vorzüglich den Grafen Reventlow und Haugwitz. — In den Bundesversammlungen jedoch war St. „rein menschlich“ — bei Gesellschaften in seiner eigenen Wohnung sey das rein Menschliche vermißt worden. — Ein Bundes-Bruder meinte: Christian Stolberg, V. dagegen Friedrich Leopold St. sey weniger adelstolz.

Die schon hier beginnenden Mäkeleien: ob „mehr oder weniger adelstolz“ — sind, so wie sie oben gegeben worden, keiner Beachtung werth, und erregen nur Ekel.

„Aus Klopstocks Umgange brachte St. eine schwärmerische Liebe für Freiheit mit. Klopstock widmete den Brü-

dern (1773) die Ode: „Weissagung" (Werke II. 7.) mit der End-Strophe:

„Nicht auf immer lastet es! Frei, o Deutschland,
Wirst Du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!"

„Aber die Stolberge dachten sich bei Vernunftrecht zunächst adeliches Vorrecht, ehmals mit dem Schwert erkämpft, jetzt vernunftmäßig." — V. „lockt" diese Lästerung aus einer Ode St's, (Gedichte der Brüder, Grafen zu Stolberg S. 5.) Man lese jedoch diese Ode und die übrigen aus dieser Zeit, z. B. die jener nächste, „der Harz" und man wird nirgend den leisesten Ton finden für Schwertrecht wider der Vernunft Recht. — Daß Obiges wider St. spätere Nachlästerung sey, das ergeben urkundlich Voßens eigene Oden aus jener Zeit, von welcher die eine (Lyr.

Ged. I. 29.) die Ueberschrift führt: „Stolberg der Freiheitssänger," und folgende Strophen enthält:

„Antworte Stolberg's hohem Ruf:
Freiheit und Vaterland!
Antworte dreifach, Wiederhall,
Dem hehren Ruf!"

„Ach! nah' ich Herrmann's edlem Sohn?
Ich staun'! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? ich den Mann,
Den Teut erkohr?"

„Ich geh', und sag' umarmend ihm,
Nicht fein, nach Höflingsbrauch;
Nein, grad' und deutsch: dich liebt mein Herz,
Und ist dein werth!"

Sollte V., der Jüngling, über jene Jugendzeit Stolbergs weniger Glauben verdienen, als V., der eifernde Greis, im Jahr 1819? —

S. 6. erzählt V.: Stolberg habe sich in Kopenhagen (wo er sich von 1775—77 als dänischer Kammerjunker aufhielt) „an

ein hohes Wir gewöhnt," „und so ent-
„stand jenes Gemisch vornehmer, sich ein-
„ander verklärender Gefühle, die bald in
„lyrischem Tone laut wurden: Ich bin ein
„Deutscher! Ich ein Graf! ein Stolberg
„aus mythischem Alterthum! ein mehr als
„gräflich Genie *). Daher das Titel-
„kupfer vor den Gedichten der ritterlichen
„Stolberge: zwei Bergkentauren mit stre-
„bendem Schweif von der Höhe trabend."
— Jene Gedichte der Stolberge erschienen
1779, und wurden herausgegeben von

*) Es ist auffallend, daß viele Tonarten dieses Voßischen Aufsatzes sich auch in den Aufsätzen des geistreichen Lichtenbergs wider Voß finden. So heißt es (im Gött. Mag. 2ter Jahrg. 3tes St. S. 164.) von Voß: „Also der ein-
„gebildete, herabsehende Mann, der sich er-
„kühnt (Otterndorf 1781) zu sagen: Ich
„(warum nicht von Gottes Gnaden?) Ich
„schreibe nach griechischer Aussprache!"

Voßens älterem Schwager H. Chr. Boie. — Diesem also, dem Herausgeber, gehört die Anordnung des Drucks, diesem also auch das Virgilische Motto:

„Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Descendunt Centauri.“

welches dann der überdem so gern gelehrt verzierende Meil, entweder selbst oder auf Boie's Vorschlag, zu der Vignette benutzte. — Sollte dennoch St. selbst das Titel-Bildchen angegeben haben, und V. solches bestimmt wissen, so ist schwer zu begreifen, daß darüber nichts näheres beigebracht worden, da so viel anderes, weit weniger hierher Gehöriges so vollständig ausgeschwätzt ist. — Wenn nun aber der V. die Titelkupfer vor Anderer Büchern aus so argen „Daher's“ deutet, so entsteht die natürliche Frage: woher die Titel-Kupferchen

zu dem 5ten Theile seiner „sämmtlichen Gedichte:" (Königsberg 1802) der Sänger auf dem Sonn'aufstürmenden Flügel-Roß, und die drei Grazien, welche eine Leyer in derselben Reben-Laube aufbinden, in welcher, auf dem Kupfer des folgenden 6ten Theiles, der lorbeergekrönte V. selber im Schlafrocke sitzt? — Wollte er dann so ehrlich seyn, und sagen, sein Verleger habe ihm, aus bloßer Galanterie, wie er hoffe, das Flügelroß mit sammt den Grazien — aufgebunden, so würde Mancher dawider einwenden: daß jene Decorationen unfehlbar von ihm, dem V., selber herkämen, der, in nicht geringem Dünkel, schon 1781 in der Zueignung der Odyssee an Stolberg sich eingebildet: „der Welt nicht, aber der Nachwelt Dank" werde sein Lohn für jene höchst unvollkommene Uebersetzung seyn,

„und über den Sternen
Unter Palmen ein Sitz, zur Seite seines
Homäros."

Das alte Sprichwort sagt: „Niemand sucht den Andern hinter dem Ofen, als welcher selber dahinter gesteckt." Lichtenberg sagt deutlicher: „das Gewissen ist ein böser Ausleger!" *)

Man sieht, was von Vossischem „daher" sowohl hier wie anderwärts zu halten ist! Was sein Schwager aus gelehrter Artigkeit, Achtung oder Dankbarkeit gegen St. that, wird diesem als anklebendes Junkerthum aufgebürdet. S. 104 wird die Vignette vor Stolbergs „Jamben" dem Grafen Christian Stolberg mit gleichem scharfsinnigen Schimpf gedeutet.

---

*) „Ueber die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands ꝛc." im Gött. Magaz. 2. Jahrg 3. St. S. 454.

(S. 12.) Im März 1789 sprach St. „froh von der Beschränkung des (französischen) Throns.“ — Aus Berlin schrieb er am 21. Juli, „jubelnd über die Morgenröthe der Freiheit;“ und am 30. Juli, „jubelnd über den hellen Tag,“ nachdem er die Zerstörung der Bastille, die Errichtung der National-Garde, die Entfernung der Truppen vernommen hatte. Aber sobald man am 4ten August die Lehnrechte und Vorrechte des Adels aufhob, „erkaltete Friedrich Leopold.“ —

Im December 1790 schrieb er: „in Frankreich gehe es schlecht; er sehe dort nichts, als Leutlein mit kleinlichen Leidenschaften.“ Wenn St. die Trunkenheit für die franz. Revolution früher verlor, als z. B. Klopstock, so verlor er sie doch später als Gleim, welcher schon 1789 Schlimmes prophezeihte, da noch Alle sich

der Revolution, als nur Heil- und Lichtbringend, erfreuten. *) — Gleim aber wird von V. selbst überall als Redlicher anerkannt und als Trefflicher. Daß aber St., wenn auch für die franz. Revolution, doch nicht für die Freiheit im August 1790 erkaltet war, das bezeugen seine Ode an Hompesch (Voßens Mus. Alm. für 1792), welchen er besingt als den Berauschten „von edlem Tokai des Freiheits-Gefühls;" und, (da die eben angeführte von V. erklärt worden) die Ode: „An den Kronprinzen von Dänemark," (Mus. Alm. für 1793) mit den beiden Strophen:

„Noch nie erscholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leier, Jüngling; ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott, und süßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen,

*) Man sehe Gleim's Leben von Körte, S. 251—257, vorzüglich die Briefe Gleims an Franz von Kleist.

Und dir, Natur, im Hain und am Meergestad,
Und dir, o Freiheit! Freiheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes!"

Stolbergs Umgang, außer mit Voß, war besonders mit (seinem Jugendfreunde) dem Grafen Friedrich von Reventlow, welchen V. darstellt als „vorragend an geschliffener Weltklugheit und üppigem Witz" und (S. 108.), als einen „durchaus nicht schwärmerischen," sondern „wohl überlegenden Mann," und dessen Gemahlin Julia, einer Tochter des „Kaufmanns" Schimmelmann, nach V. „vorragend an empfänglichem Geist und (zu) zartem Gefühl." — Jener „strenghaltend auf Vorrechte der Geburt," diese auf Vorrechte „des ererbten Katechismus" dabei für ihre Gutsangehörigen

(d. i. Leibeigenen) „sorgend durch leiblichen und geistlichen Trost, und daher die fromme, auch wohl der Engel Julia genannt.“ — Daß St. Umgang mit diesen Menschen seines Standes neben dem mit dem Voßischen Hause gepflogen, wird ihm, im Verlauf der Schrift, gar sehr übel gedeutet, und daher gar vieles erklärt.

Im Frühling 1791 trat St. als Präsident der Fürstl. Bischöfl. Regierung zu Eutin aus dem dänischen in den eutinischen Dienst, machte aber vor Antritt dieser Stelle eine Reise nach Italien.

S. 17. „Als St. gegen den Frühling 1793 zurückkehrte, kannten Voßens ihren alten Freund nicht mehr. Eine für Eutin prunkende Einrichtung, Ueberfluß von Bedienten des Hauses und Stalls, von Kutschpferden und von Reitpferden,

Verschwendung in Küch' und Keller, an der Tafel vornehme Steifheit und Mißlaune. Wie ungleich den traulichen Agnes-Schmäusen*), da noch ein Pfannkuchen mit Lauch etwas bedeutete!" — Wenn St. nach seiner Rückkehr in Eutin sich einzurichten hatte als Präsident der dortigen Regierung, wie konnte dem V. es auffallend und mißfällig seyn, daß jener, als Mann von Stand, Amt und Welt, seinen öffentlichen Verhältnissen gemäß sich nun anders einrichtete und reicher als zu Pfannkuchen und Lauch? — Im Voßischen Hause konnte ja deßhalb den Freunden auch ferner ein Pfannkuchen und Lauch noch etwas gel-

*) Jedem Zartfühlenden muß die Art, wie der verehrten Agnes und ihrer nachgelassenen Kinder im Verlauf des Aufsatzes erwähnt wird, als beständiger Haß und Groll wider die Gräfin Sophie und ihre Kinder, höchst widerlich auffallen!

ten, und „neben Scherzen ein Schwank“ sich ausnehmen, und so das traute Verhältniß recht gut fortbestehen! War denn der Ueberfluß in Küch' und Keller des Präsidenten an und für sich dem V. so was höchst Widerwärtiges und Unerfreuliches? Wenn neben Scherzen „der Schwank“ *) an des Präsidenten Tafel sich nicht ausnahm, so lag das wohl mehr an jenem als an dieser. Und liegt denn

*) „Schwank“ ist, nach Voß, gleichbedeutend mit „Jux.“ (S. Deutsches Museum 1782. 1ster Band S. 229.). Man muß überhaupt bei Voßischen „Scherzen“ und „Schwänken“ sich alles Gedankens an Witz und Anstand entschlagen. Man lese nur den plumpen „Reigen“ und „Rundgesang.“ (Sämmtl. Gedichte IV. S. 55. und 118.) und erinnere sich, wie zu solcherlei Versen als:

„Hält man nur den Fladen feucht,
Dann verdaut und schläft man leicht!
Chor: Hält ꝛc.“

in den Anmerkungen (V. 300) auf das horazische „Dulce desipere“ Bezug genommen, und für „dickſinnige Leſer“ bemerkt wird: „Hier wird geſcherzt!“

etwas so Tugendliches, so Ruhmwerthes darin, bei Pfannkuchen und Lauch traut und fröhlich zu seyn? Wer hat in jugendlichen Jahren nicht etwa auch Verse gemacht, und bei Pfannkuchen und Lauch neben Scherzen eines Schwanks sich erfreut? — Wenn V. sich nicht eben so gut zur feineren Geselligkeit stimmen konnte, wie Stolberg auch der trauteren Geselligkeit geeignet war, so lag das nur am Rector Voß, nicht aber am Präsidenten, Grafen Stolberg. — Man übersehe dabei nicht, wie V., in seiner Weise junkernd, S. 17 und 18 erzählt, wie einst an seinem Tische St. homerischen Kykeon gemein, „nach dem Buchstaben," aus Rothwein, Honig, Mehl und geriebenem Käse gemischt," Voß aber solchen vornehm, „nach dem Geist, griechischen Honig und Blume des Mehls in zerkrümelte Zuckerplätzchen"

übersetzt habe, dafür von den Frauen gelobt." — Hier wird Stolberg von dem V. öffentlich belächelt. wegen Ungeschicks an seinem Tische; wo ist aber Zeugniß, daß der V. von Stolberg, wegen Ungeschicks an seiner Tafel, belächelt worden?

S. 18. „Auch in Voßens Hause ward die manchmal sich hervorwagende Fröhlichkeit immer schüchterner." St. „war ein anfahrender Gebieter, und achtete es klein, die „erprobte Redlichkeit zu kränken, zu beleidigen, wohlmeinende Vorstellungen von zeitlichem und ewigem (?) Heil in bösartige zu entstellen und zu verketzern." Zum Zeugniß und als Beispiel wird folgendes Geschichtchen erzählt:

„Einst, nach langer Scheu, wollte V. „bei St. zu Mittag essen. Auf dem „Schloßhofe begegnet er St., mit Nicolovius aus dem Schloßgarten kommend:

„Wie haben Sie's in Sicilien gefunden?“ fragte V. „Und nun eine unaufhaltsame „Belehrung von dem gräßlichen Ehemals „und dem erwünschten Jetzo,“ während welcher V. langsam zurückschlenderte und, „ungefragt um den Zweck seines Ganges, von „dem Belehrenden bis an die Linden der „Voßischen Hausthür begleitet ward.“

Dies Geschichtchen beweiset, 1) daß V. zu Stolbergs Tafel ging ohne Weiteres, ohne Ladung und Meldung, wie unter Freunden fein und löblich ist; 2) daß der „biedere“ V. es übel nahm, daß St. nicht um den Zweck seines Ganges fragte; 3) daß der „verständige“ V. die Erzählung St's von Sicilien übel aufnahm als „Belehrung“; 4) daß der „redliche“ Voß nicht offen sagte: St. ich bin heute „so durchaus heiter, daß nichts mich verstimmen könnte,“ und wollte bei Ihnen essen; sondern

daß er schmollend zu Hause blieb. — Von St's Junkern gegen V. hier noch immer keine Spur! —

S. 18. 19. „In jener Zeit über den „Adel mit Adlichen zu reden, vermied man „gern.“ „Erbittert durch Ansichten, die „Vossens Gesang der Neufranken für „Gesetz und König ausprach, trug St. „ihm seine Galle zu und behauptete: Der „Adel sey ein edlerer Menschen„stamm, von eigenem Ehrgefühl, „erhaben über die niedrige Denk„art der Unadlichen und dadurch zu „Vorzügen berechtigt.“ — Wo, wann sagte St. solches, dies, zu V.? — Der Vorfall wäre hier dringend nothwendig zu erzählen gewesen! das „dadurch,“ ob es wirklich von St. so gesprochen ist oder ob es mit des V. obigem „daher“ gleichen Grund hat, kann

leider nicht entschieden werden. Indeß fuhr St., nach V., also in seiner Rede fort: „Wer Teufel! kann uns nehmen, was unser ist?“ — „Wer's Euch gab,“ sagte V., „die Meinung.“ Im Weggehn rief er durch die halboffene Thüre zurück: „Verzeihn Sie mir meinen Schuh, ich verzeih' Ihnen den Barfuß.“ — „Den fliehenden Parther“ suchte V. heim mit einem Distichon, und späterhin, im Sommer, mit dem „Junker Nord.“ — Bemerkenswerth ist, daß das Distichon der ersten Wuth den „fliehenden Parther“ selbst sehr säuberlich anredet:

„Was Dich erhob vom Adel, die edlere Menschlichkeit, schmähn sie;“

daß dagegen der spätere „Junker Nord,“ welcher mehr indirect, „neben Scherzen,“ rächen sollte, mit dem Schwank (Jux) schließt:

„Bald seht ihr junge Zucht, dem edlen Vater gleich;
Spielt nicht des Kutschers Tück' ihm einen Kuckuksstreich."

Wie kann V. demselben Manne edlere Menschlichkeit, und so heillose Stock-Junker-Gesinnung zugleich andichten? — Es muß jenem Wortwechsel im Rectorat, „in jener Zeit da über den Adel mit Adelichen zu reden man gern vermied," noch Allerlei vorangegangen seyn, was V. entweder nicht geschickt genug angewandt, oder was er ungeschickt herbeigeführt hat; wenigstens findet sich in Allem was von St. gedruckt vorliegt, auch nicht die entfernteste Spur von jener überschwänglich armseeligen Junker-Gesinnung, wohl aber überall das gerade Gegentheil davon. *) — Wenn St. mit V. gerechtet

*) So z. B. schreibt Stolberg (19ten August 1791) aus Ulm (s. Reise I., 50) bei Gele-

hätte über die wahre Mischung des homerischen Kykeon, dann hätte der Rector wohl wider den Grafen herausfahren können: Verzeihen Sie mir meine „zerkrü-

---

genheit der Stuttgarter Militär-Akademie: „Warum sind die Adlichen von den Bürgerlichen durch die Tische getrennt? Es ist nicht weise, die Jugend auf die Ungleichheit der Stände aufmerksam zu machen, ehe sie einsehen lernet, daß eben aus dieser Ungleichheit eine Harmonie des Ganzen, zum Vortheil Aller, entspringt. Der auf solche Art ausgezeichnete Junker geräth leicht auf die böse Vorstellung, daß er besser sey als andre, weil er vornehmer ist.“ — „Muß nicht sowohl diese Ausnahme als die Regel in den Adlichen den Geburtsstolz nähren? Nährt sie nicht in den Bürgerlichen diese Abneigung, diese Erbitterung gegen den Adel, welche gewiß die Herzen nicht weniger verderbt als jener Geburtsstolz?“ — Solches liegt von St. aus dieser Zeit aller Welt gedruckt vor Augen! —

melten Zuckerplätzchen" ich verzeihe Ihnen „den geriebenen Käse!"

S. 21. Nach jenem Vorfalle nun ward „dem V. das dämmernde Gefühl klar, warum „er von jeher Scheu hatte, mit St. in vor„nehmer Gesellschaft zu seyn; woher die „Mischung von Demuth gegen Höhere, „von flatterndem Witz gegen Gleiche, von „Leutseeligkeit gegen den Gelehrten. Nun „begriff er, wie es möglich war, daß sein „sonst so herzlicher Freund, wenn ihm die „Laune kam, in scheinbar freundlichem Ge„dankenwechsel sich plötzlich herrische Ent„scheidungen verstattete." — Die Unbehaglichkeit in vornehmer Gesellschaft, wo sich „neben Scherzen ein Schwank" nicht besonders ausnahm, und ein Eyerkuchen mit Lauch nicht eben was galt, auch witzlose Gelahrtheit sich nicht vernehmen lassen konnte, wird man dem wackern

Schulmeister eben so gern glauben als verzeihen, ohne deßhalb jene Unbehaglichkeit, als Zeugniß des Junkerthums, wider den Grafen Stolberg gelten zu lassen. — S. 21. ruft Voß, im Widerwillen jener Unbehaglichkeit, aus: „Das that nicht „Mäcenas seinem Horaz. — Gewiß an„ders, als St. mit V., lebte Kleist mit „Leßing und Gleim." — Richtiger würde es heißen: Das that nicht Horaz seinem Mäcenas. Gewiß anders lebten Leßing und Gleim mit Kleist. — Freylich war zwischen diesen Männern, nach ihren gedruckt vorliegenden Briefen an einander, nie die Rede von mehr oder weniger Adelstolz, von mehr oder weniger fromm, von mehr oder weniger vornehmem Essen und Trinken, oder von adelicher Leutseligkeit gegen Gelehrte, so wenig wie von Katholizism, und von dieser und jener Art von

Freiheit, am allerwenigsten von rächenden Distichen, und schimpfenden Elegieen und Oden des Einen wider den Andern. Außerdem waren diese Männer in gleichen Verhältnissen, keiner dem andern amtlich vorgesetzt, keiner eben viel reicher als der andere, und, was mehr als alles bedeutet, sie waren alle gleich anspruchlos und redlich gegen einander. — Daß V. sein Verhältniß gegen St. mit dem des Horaz zum Mäcen vergleicht, gewährt einen tiefen Blick in die geheime Quelle des ewigen Misverhältnisses zwischen ihm und St., und beweist, daß V. zwar Stolberg oft mit Mäcen, nicht aber eben Horaz mit sich verglich, und sich vielleicht nie den feinen, mit aller geselligen Anmuth ausgestatteten Horaz lebendig dem edeln Mäcenas gegenüber gedacht hat. Oder denkt sich V. den Horaz eben so schroff, steif, höhnisch,

ungelenk und schulmeisterhaft gegen Mäcenas, wie Er gegen St. sich zeigt? — Das würde aber den edeln feinsinnigen Römer zu arg übersetzen heißen! Würde Horaz, während Mäcen in der Ecke saß, so Unerfreuliches so lang und breit, und so behaglich auf- und abschreitend, geredet haben, so daß Mäcen endlich schreckliche Gesichter über ihn schneiden mußte? (s. S. 14.) — Sollte Horaz wohl die Nase so gerümpft haben über seines Mäcenas hochadlichen Aufwand? — Und, wenn Mäcenas allmählig zum orthodoxen Heidenthum übergetreten wäre, aus dem Vereine philosophirender Weisen heraus, würde Horaz wohl so ungebärdig gelärmt haben, vor aller Welt den edeln wohlwollenden Freund zum Scheusal aufstellend, in grimmig-höhnenden Oden, Liedern und Epigrammen? Ob Horaz endlich auch aus dem unbedeutendsten Thun und

Lassen seines Mäcenas irgend einen hochadlichen Wurmstich scharfsinnig mag herausgeschniffelt haben? — S. 20 scheint V. wirklich sich als „barfüßigen Freund" gegen den „warmgeschuheten" Grafen anzusehen; das ist aber lediglich seine eigne Schuld. Nie hat Leßing oder Gleim sich barfüßig gestellt oder gefühlt gegen den alt-adelichen Kleist; eher wohl Horaz gegen Mäcenas, aber nicht neidisch, nicht schmollend, sondern etwa schelmisch-anspielend auf das kleine Gütchen, das ihm noch fehle.

S. 22. „Der Dämon, der damals „(1793) den armen St., und durch ihn „seinen Freund *), noch am meisten beun„ruhigte, war jener durch Frankreichs Um-

*) Sollte V. Stolberg's „Freund" wohl je gewesen seyn? Kann er überhaupt Jemandes gewesen seyn!? cf. die vorliegende Schrift, von Seite 1 — 113.

„wandlung geweckte oder erbitterte Ahnen-
„stolz.“ St. lud um diese Zeit V. zum Abendessen. V. saß bei Tisch an der Ecke neben Bernstorf's (des Ministers) ältestem Sohne, und fragte diesen „gleichgültig:“ ob, wie es hieß, ein französischer Gesandter nach Kopenhagen käme? *) Die Antwort vernahm er nicht, denn der lauschende Wirth fuhr auf, und beleidigte V. so, daß er wegging, als Geschiedener. Den andern Morgen kam St. reuig zu V., es erfolgte Aussöhnung. — Hierzu noch folgendes Geschichtchen:

S. 25. Einst (in derselben Zeit „da über den Adel mit Adelichen zu reden man gern vermied“) da V. mit Hensler an St's Tafel war, fiel das Gespräch auf

*) Solche Frage war, zu jener Zeit, nirgends gleichgültig, am wenigsten von V. und an St's Tische.

adliche Landgüter in Bürgerhänden. Weitläuftig schilderte H. des Adels Ausschweifungen. „Sehr arg" fuhr V. fort, „zeigt „das schon 1587 Meigerius: Der Adel „habe, durch wüstes Leben geschwächt, an„gebliche Beherer auf der Folter zum Ge„ständniß genöthigt und verbrannt." — Warum, fragte H. auf dem Rückwege, sah St. so düster aus? — „Unser Gespräch," antwortete V., „war jakobinisch!" — Wie unfreundlich, unbesonnen und lieblos oder vielmehr wie ungeschickt war es von dem („verständigen," „rechtschaffenen," „biederen") V., daß er, der St's, seines Mäcens, empfindlichste Seite kannte, jenem Gespräche des unbefangenen Hensler nicht alsbald eine andere Wendung gab! Er liebt es ja sonst so sehr, wenn „neben Scherzen ein Schwank" sich ausnimmt, warum goß er denn hier statt dessen Oel in's Feuer,

wohlwissend, daß solch Gespräch zu der Zeit an St's Tafel anstößig war?! — Wer mag es dem Grafen St. als Junkerthum auslegen, wenn er über so wissentlich-gehässige Voßische Belehrung bei Tisch düster ward?

S. 26. „Der Winter 1794 vermehrte den Ingrimm St's auf deutsche Jacobiner, weil Jemand St's Bemerkung, daß sein Vater zuerst die Leibeigenen auf seinem Gute freigelassen, als unrichtig darthat. — Wie dies St's Ingrimm vermehren konnte, wird nur durch Voßische Auslegung denkbar.

S. 28. Als V. im Mai 1794 bei Gleim war, erhielt er St's Ode: „die Westhunnen." — Die Westhunnen, die St. Voßens „arglos fragender" Frau „mit entathmetem Grimme" erklärt hatte, sollten nicht „Franken" heißen, „weil seine Mutter eine Gräfin Castell aus Franken sey." — Dieses „weil" ist unfehlbar

nicht St's, sondern Voß'ens. — „Als Gleim die Flüche (der Ode) gehört hatte, sagt' er lachend: „hätten die Franzosen nichts Aergeres gethan, als hochmüthige Junker fliehn lassen, und aufsätzige Priester gezähmt, sie verdienten Lob!" — Ob Gleim das gesagt habe, ist nicht zu beurkunden, wohl aber, daß er an St. über diese Ode geschrieben: (2. Juni 1794.) „Ein Halbse„hender, dächt' ich, müßte sehen, daß jetzt „zu Reformen die Zeit nicht ist. Die nie„dere Menschenclasse (bellua multorum „capitum) ist ein feuerspeiender Berg; man „muß nicht Einen Funken in ihn werfen, „er speit und hört nicht auf, so lange zu „einer Lava noch Eingeweide vorhanden ist." — „Jeder rechtschaffene Deutsche sollte ge„gen die Teufelsrotte sich öffentlich erklären, „aber vor Declamationen sich hüten." „Ihre Westhunnen, Theurer, sind

„vortrefflich; aber die Stelle Stürz' „in Staub doch, und das Wort Hure, „dünkt mich empörend. Es ist ein Wort, „das in eines Predigers und in eines Dich„ters Munde mir von jeher unausstehlich „gewesen ist.“ —

S. 28. erzählt V. seinen Gram über die Absetzung des Kieler Professors K. F. Cramer, eines Jugendfreundes und Duzbruders von St. — Dieser Cramer, erzählt V., „hatte die ewigen Begriffe von Frei„heit oft so schief gefaßt, so wunderlich aus„gedrückt,“ daß er, „der ihm selbst allein „schädliche Mann, dem edlen Bernstorf als „ein gefährlicher angezeigt ward. Dieser „ermahnte den Sohn seines Freundes, „warnte, drohte, — umsonst. Bald nach„her, da Bernstorf noch Cramer's Reue „und Herstellung wünschte, trafen sich Cr. „und Friz St. — Der unglückliche Cr., der

„seinem Friz nichts zu Leide gethan, der „nur dem Adel Bürger-Tugenden „gewünscht hatte, ward wie fremd über„sehen, wie verpestet gescheut; er ging in „des Wirths Garten, und weinte sich „aus;" „ein herzlicher Zuspruch hätte den „guten, talentvollen, nur unbe„sonnenen Freund gerettet." — Das klingt für einen Brausekopf, wie C. F. Cramer, fast zu weinerlich, um so wahr zu seyn. Um diesen „guten, talentvollen Freund" näher kennen zu lernen, sey hier folgendes mitgetheilt. St. schreibt an Gleim: (22. Juni 1794) „Cramer hat „seinen Abschied nach wiederholter Warnung „erhalten, und nachdem er an die deut„sche Canzellei in Kopenhagen ge„schrieben hatte: er halt' es für „seine Pflicht, seine politische „Denkungsart zu verbreiten."

An Gleim aber schrieb dieser Cramer, (Hamburg d. 6. Jun. 1795) über das 1ste Stück seiner „Ehrenrettung der Gironde" unter andern: — „Ich muß es Ihnen nur „geradezu und offenherzig gestehen, daß ich „in diesem Stücke Sie (damals Ihr Feind „geworden,) stark, bitter, und ohne Scho„nung angegriffen habe, wegen des Ihrer „Muse und Gerechtigkeit nicht werthen „Epigramms, in welchem Sie, sich zu den „Gentz'en und Rehberg'en gesellend, „diesen würdigsten Denker und Handler „Frankreichs" (Sieyes)," der, nach Rousseau „am meisten für die Grundfesten der mensch„lichen Gesellschaft gearbeitet, und nie sich „auch nur des leisesten Verdachts der gegen „ihn ausgestreuten Beschuldigungen schuldig „gemacht, öffentlich als einen „Atheisten" „und „Bolzendreher" brandmarkten." — „Sie werden jetzt selbst von diesem Irr-

„thume zurückgekommen seyn. Mit Freu-
„den komme ich daher auch von dem der
„Verkennung Ihrer zurück. Ich betrachte
„also Alles *), als: non avenu! — Pas-
„sati errori!“ — Wie Gleim, ist in jenem
Hefte auch Schlözer, Wieland und
Möser behandelt. — Gleim antwortete:
(20. Juni 1795.) „Seyn Sie, lieber Herr
„Professor, meinetwegen außer Sorgen! Und
„hätten Sie das Aergste gegen mich geschrie-
„ben, — weil Sie an Ihres Vaters und
„Klopstocks Freunde sich versündigt, hätte
„ich Sie bedauert, Ihr Feind aber wäre
„ich nicht geworden! Sie sind ein braver
„freimüthiger Mann, überschreiten aber, gleich
„einem zügellosen Füllen, die Gränzen der
„Humanität und des Wohlstandes, beides
„weiß ich, und lasse Sie seyn, was Sie sind,

*) Nämlich Alles, was von Cramer über Gleim Lästerliches gedruckt worden.

„Sie können nichts anderes, nichts besse-
„res, nach meinem Begriff, seyn!“ und am
„26. Juni: „Ich habe Ihre Hefte durchge-
„sehn, und gefunden, daß Sie ein in Lei-
„denschaft brennender Ueberspannter sind.
„Also fürcht' ich mich vor näherer Verbin-
„dung mit Ihnen!“ — So dachte Gleim
über diesen Cramer, welchem V. als einem
„guten“, nur unbesonnenen Manne
wider St. nach fast 30 Jahren noch das
Wort redet.

Obiges über Cramer mag hinreichen, um einen Begriff von dem Maaßstabe zu geben, welchen der „verständige“ V. in jener bedenklichen Zeit für Freiheitssinn und Wohlstand gegen Adeliche hatte; für das, was er sich erlaubt hielt gegen St., und für das, was ihm an St. anstößig war. Diesem Maaßstabe nach, waren ihm denn auch seine Oden wider St., „Offener Zorn“

und „die Andersdenkenden," nicht mehr als recht und billig.

S. 30. findet man noch allerlei, wie Stolberg in dieser Zeit in beständiger Fieberglut gewesen, und wie er gegen V. Flüche wider Franzosen und Illuminaten gewütet habe, „die zu hören sein Kutscher gewöhnt seyn mochte." — Eines Nachmittags, da V. auf dem Ohnesorgenstuhle gestreckt ausruhete, brach der Dämonische herein, und schüttete ihm seine Galle vor. V., in behaglicher Laune, ruhete fort, und hörte zu. Endlich erschöpft, sprach St. mit Voßens Frau über Blumen und ging. Ob Horaz wohl auch so in behaglicher Laune gestreckt fortgeruht hätte, wenn sein Mäcenas in heftiger Gemüths-Bewegung zu ihm gekommen wäre? — „Den Unglücklichen hatte die politische Wuth so besessen, daß das Sprüchwort immer mehr

in Erfüllung ging: Vor Aerger katholisch werden" (S. 32.). So schreibt der, eigenem beständigem Versichern nach „redliche," „treugesinnte" V. gegen St. da, wo er gegen den Unglücklichgeachteten, in behaglicher Ruhe gestreckt, sich warmbeschuhet fühlt, Angesichts des Freundes, der das Aergste zu fürchten und zu bestehen hatte für sich und die Seinigen!

S. 32. „Gleichwohl in demselbigen Jahre 1794 vermochte St., uneins mit sich selbst, seine beiden Söhne dem Schwager und Collegen Voß'ens, R. Boie, zu öffentlichem Unterricht zu vertraun." — „Aber niemals, eh Boie als ein Frommer „den langsamen Tod erwartete, lud ihn St. „in sein Haus, er, der mit allerhand „Adlichen sich gemein machte. Ein „rangloser Gelehrter oder Dintenmann, und „dabei Schullehrer mit dürftigem Gehalt,

„ist unserm deutschen Adel höchstens einer „gütigen Aufmerksamkeit, oder, wie St. „bei den Platonischen Gesprächen sagt, einer „banausischen Freundschaft würdig. Ein „Hochgeborner drechselt wohl selbst ein we„nig zum Vergnügen; den eigentlichen „Drechsler nutzt und verachtet er.“ — Nicht genug, daß V. dem St. es so hart und so gemein auslegt, daß er den Conrector Boie nicht in sein Haus geladen, (es ist ja die Frage, ob dem wackern Manne damit gedient gewesen wäre?) V. lockt noch ärgeren Schimpf aus einem Worte einer Anmerkung in St's Platonischen Gesprächen, wo es heißt: „Banausus bedeutet überhaupt einen Menschen von sitzender Lebensart.“ V. dagegen behauptet, es bedeute nicht einen „Menschen“ sondern einen „Handwerker“ von sitzender Lebensart“ und fügt hinzu: „Warum lieh unser Graf dem ver-

achtenden Wort einen so weiten Sinn, der auch den fleißigen Gelehrten ꝛc. umfaßt? Mitunter gewiß, wenn er dies Lieblingswort nachdrücklich mit Lächeln aussprach, war ich selbst, ohn' es zu ahnen, der bananische Freund!" — Daß St's Seele jedoch nicht daran dachte, den Stand des fleißigen Gelehrten in gräflichem Dünkel verächtlich zu machen, geht ja aus der von V. mitgetheilten Anmerkung St's selbst hervor, da St. sagt: „solche Menschen von sitzender und durch Fleiß erwerbender Lebensart wurden, als wenig fähig zu edlen Geistes-Beschäftigungen, gering geschätzt!" — War denn das dem V. nicht klar genug? Wenn V. die Alten so ins Deutsche übersetzt, wie er hier deutschen Text kritisch (judaice) übersetzt, dann kann man sich bei seinen Uebersetzungen und Allegaten, (nach Campe Anführun-

gen) wie bei seinen „Daher's," nicht genug vorsehen. — Wenn V. meint, St. möge ihn oft für einen banausischen Freund angesehen haben, so mag das immerhin wohl öfters der Fall gewesen seyn, nicht aber, weil V. kein Graf war, sondern weil er gegen St. oft so banausisch gebarte; denn banausisch (muß V. dergleichen so spät noch lernen?) heißt: gemein, illiberal, neidisch, und ein banausischer Freund ein gemeiner Freund, nicht sowohl dem Stande, als der Gesinnung nach. — So z. B. ist es ein ächt-banausischer Zug, daß V. als Dichter, Gelehrter und Uebersetzer, auf St. den Dichter, Gelehrten und Uebersetzer herabsieht, als auf einen hochgebornen Stümper im Drechseln, sich aber als den Meister im Drechseln andeutet, „zu vornehm für bürgerliche Bescheidenheit!"

S. 41. — 1796 „erbat sich V. Erleich-

terung, und der gütige Fürst gewährte ihm Zulage und einen Gehülfen nach eigener Wahl." — That St., der Einflußreiche, wie V. ihn überall darstellt, hiezu nichts? — Von St's freundschaftlich wohlwollender Gesinnung dieser Art nirgends ein Wort. —

S. 43. Während V. abermals bei Gleim war (Juni 1796), erhielt er von St. dessen Ode Kassandra zugeschickt, „mit dem Verlangen, daß er dieselbe, zum Beweise seines Abscheus" (vor den Revolutions-Gräueln,) „in den Almanach aufnehmen solle, und zwar ohne mildernde Anmerkung." — V., der so manches aus Briefen mittheilt, warum theilt er hier nicht jenen Brief von St. mit? — Wer kann nun, nach so manchen Fälschungen Stolbergischer gedruckter Worte, wissen, ob nicht V. auch hier gewälscht habe, um die Aufnahme der

„würhenden" Kassandra in seinen Almanach für 1797 jetzt zu rechtfertigen? — Damit man, nach dem was V. von Gleim über Kassandra beibringt, nicht etwa glaube, Gleim habe über Illuminaten und Kassandra mit Voß gleich gedacht, und damit man von St. selbst erfahre, welcher Meinung er über Franzosen und Illuminaten jener Zeit gewesen sey, mögen hier aus dem Briefwechsel V's mit Gleim folgende Stellen mitgetheilt werden:

Gleim an St. (25. Juni 1796.)

„Ihre Kassandra hat uns (Voß war eben „bei Gleim) nur um Ihretwillen erschreckt, „hat im Hüttchen den Frieden, die Ruhe ge„stört! Daß Kassandra so nicht weissagen „mußte, dieser Meinung waren wir Alle. „Wer's mit der Menschheit gut meint, gießt „kein Oel in's Feuer, trägt keinen Spahn „zum Scheiterhaufen, ist klug wie die

„Schlangen und ohne Falsch wie die Tau-
„ben. Dieser Meinung waren wir Alle."
— „Lassen Sie's, Theurer, bei der Unruhe,
„die Sie dem ruhigen Hüttner machten, ja
„doch bewenden, und machen Sie mit mehr
„Bekanntmachung Ihrer Kassandra doch ja
„nicht noch mehr Ruhige unruhig."

Stolberg an Gleim: (Eutin 13. Juli 1796) „Mit herzlicher Dankbarkeit las ich „den lieben Brief, welchen die Voße mir „von Ihnen brachten. Bester Vater Gleim! „Ich war nicht gesonnen, den Frieden des „Hüttchens oder vielmehr dessen ehrwürdige „Ruhe zu stören. Das wollte, das will Kas-„sandra auch nicht. Aber rügen will sie, so „lange man noch rügen darf. Die Mord-„brenner will sie in Furcht jagen, und auf-„merksam auf sie machen, ehe das Haus über „unsern Köpfen in Flammen steht." — „Fest „überzeugt von der Existenz, Macht und

„Abscheulichkeit dieses höllischen Bundes,
„glaube ich rügen zu dürfen, und rügen zu
„müssen, so lange wir noch nicht das schreck-
„liche und schändliche Schicksal von Frank-
„reich theilen; ein Schicksal, über dessen
„Wünschenswürdigkeit oder Verwünschungs-
„würdigkeit sich fast alle unsere Koryphäen
„zweifelhaft ausdrücken" ꝛc. „Nun les' ich
„den Homer, um meine heißen Rosse im
„Xanthos abzukühlen. Liebster Gleim, wer
„alle Jahr den Homer liest, ist gewiß kein
„Timon geworden."

Gleim an St. (29. August 1796):
„Schonen Sie, Theurer, bat ich Sie neu-
„lich, den Alten im Hüttchen! Damals
„kannt' ich das Buch, „Spartakus und
„Philo" noch nicht. Nun kenn' ich's,
„kenne nun die Illuminaten, habe auf
„einer Reise viel gehört von ihnen, Ro-
„senkreuzern, Freimaurern, Weltrepubli-

„kanern, bin nun so vollkommen wie Sie,
„mein Theuerster, überzeugt, daß es Ihre
„Illuminaten gegeben hat und noch giebt;
„nun erst versteh' ich Ihre Kassan-
„dra, geb' ihr Recht! — Recht? Nein,
„ganz nicht! Weil sie die unschuldigsten,
„unbefangensten Menschenkinder zu Mit-
„genossen des illuminatischen Wesens macht;
„weil sie anonymisch das Unwesen angreift,
„ich meine, weil sie nur andeutet, und
„der Unschuldigste Gefahr läuft, mit an-
„gedeutet zu seyn."

Stolberg's Antwort (16. September 1796): „Was wünschte ich mehr, bester
„Gleim, als daß meine Kassandra ganz
„unrecht hätte! Da ich mich aber davon
„nie überzeugen konnte, so ist es mir sehr
„lieb, daß Sie ihr halb Recht geben.
„Das halbe Unrecht, welches Sie ihr
„lassen, will ich nicht vertheidigen. Wenn

„Gleim meine Ausdrücke mißverstehen „konnte, — daß Sie, Theurer, mein Herz „nicht mißverstanden, das wußte ich — so „muß die Schuld an meinen Ausdrücken „liegen."

Diese Briefe bezeugen, daß St. keinesweges verständiger Mahnung unzugänglich war, sondern willig redlichem Freunde Gehör gab. Auch V. selbst bezeugt dies: (S. 44.) „St. theilt meine Empfindungen als alter Freund; die verwünschte Illumminaten-Sache ruht indeß."

Im Winter 1796—97 verfiel V. in eine tödtliche Krankheit; sein Arzt verlor alle Hoffnung; St. schrieb an Gleim (11. Decbr.): „Erneſtine riß sich diesen „Vormittag, als ihr Weinen V. zum „Weinen gebracht hatte, von ihm los. Ich ging mit ihr. Nach einer kurzen Stille schrieb sie auf eine Rechentafel

diese Verse aus einem Gedichte ihres Mannes:

„Geschehn, o Vater, soll dein Wille,
So ruft die Seel' und harrt in Stille,
Und alle Stürme ruhn."

„Für diese liebe treffliche Frau, wie „für die hoffnungsvollen Söhne unseres „Voß, soll mit Rath und That gesorgt „werden. Aber wie viel verlieren sie an „diesem Manne und Vater!"

„Leben Sie wohl, lieber Vater Gleim, „ich umarme Sie mit inniger Ehrerbietung, „Wehmuth und Liebe."

„In dieser Noth," sagt V., (S. 47) „war St. meiner schlaflos ausharrenden „Ernestine der alte herzliche St. mit Rath „und That." — (S. 48) „Was mir St. „in der Genesung war, das vergelt' ihm „Gott! — Erquickung brachte mir jetzt „der bekannte" (stürmische) „Fußtritt, das

„freundliche Gesicht, das traute Gespräch!
„— In einer seligen Stunde des neuen
„Lebens sagt' ich dem Geliebten: Nun
„wird doch mein St. nie wieder irre an
„mir? — Er drückte mir die Hand mit
„tiefer Rührung und schwieg." — Gelobte denn in dieser seeligen Stunde nicht auch V., nie wieder irre zu werden an St.?

Da nun Stolberg von V. überall dargestellt wird als Freund in der Noth mit Rath und That, da nirgend eine Thatsache für das Gegentheil beigebracht worden, so erfüllt es mit Widerwillen, diesen Freund, von diesem Manne, der überall der Redlichkeit und Treue sich rühmt, so ewig mißdeutet und mißhandelt zu sehen! Kaum hat man sich, nach so vielem Ach und Weh, der „seeligen Stunde" unter den Freunden erfreut, so beginnt schon

S. 49 wiederum der alte Spuk mit allerlei Geklätsch!

Aus Obigem nun geht als Thatsache hervor:

Stolberg war, als Jüngling, rein menschlich, aufstrebenden Geistes, voll Biedersinn und schwärmerischer Liebe für Freiheit. Als Mann begrüßte St. die französische Revolution (mit den edelsten deutschen Männern) als „Morgenröthe" und „hellen Tag der Freiheit." Zwischen V. und ihm fand dem Scheine nach das trauteste Verhältniß Statt. — Nachdem St. Präsident in Eutin geworden, ward der Verkehr zwischen ihm und dem V. weniger traut-gesellig, jedoch mehr noch durch des V. Ungeschick oder Unbehaglichkeit in vornehmer Gesellschaft als durch Stolbergs amtliche Verhältnisse. Für die Revolution erkaltete St.,

weil er für sein Vaterland Umwälzungen und Gräuel gleicher Art wie in Frankreich fürchtete. V. dagegen eiferte ferner für die Sache der Franzosen, und hoffte noch immer das Beste, wo St. das Aeußerste fürchtete. Die beiden Männer geriethen darüber in mancherlei Spannung und Mißverstand; V. witterte überall Junker, Stolberg überall Illuminaten. Voß zog sich schmollend immer mehr zurück; St. zeigte sich aber ferner überall als Freund in der Noth, mit Rath und That. Diesem nach erscheint der Graf F. L. zu Stolberg, gegen Voß wenigstens, nirgends als adelstolzer Junker.

Wir wenden uns nun zur Frage:

II. „Wie ward F. Stolberg, der Christ, ein Unfreier?"

S. 6. „Das Christenthum, in welchem die Stolbergischen Kinder aufwuchsen, war

Baumgartensche oder noch ältere Rechtgläubigkeit, in Gedächtniß und Phantasie aufgefaßt, und für das Herz Andachtsübungen nach pietistischer Art, so weit sie der vornehme Ton zuließ." — „Forscht in der Schrift! ward nicht geübt; sondern: findet in der Schrift, was die Dogmatik vorschreibt."

Entschuldigte denn nicht wenigstens diese frühste Hinneigung zu dem, was späterhin das Gemüth zur katholischen Kirche so unwiderstehlich hinriß, den Grafen St. in des V. Augen? — Es ist ja vom strengen Lutherthum zum Katholizism nur ein geringer Schritt; in obiger Stelle von dem frühsten Christenthume der Stolberge ist das Wie der aufgestellten Frage klarer enthalten, als es in der ganzen übrigen Schrift dargethan ist.

S. 8. 9. „Von den 60ger Jahren an

ward die herrschende Dogmatik freier als zuvor beleuchtet. Männer wie Spalding ꝛc. lehrten nach Bibel und Vernunft das einfachere herzerwärmende Christenthum." — „Lavater, ein geistreicher und gefühlvoller Mann, aber an theologischer Kenntniß arm, schwärmerisch und eitel, seufzte und empfindelte gegen die „(Berlinischen)" Neuerungen, weitwirkend durch Phantasien für den vornehmen Modegeschmack, mehr noch durch heimliche Zirkelbriefe."

1775 verweilte St. bei dem vielgefeierten Lavater, „der Allen Alles zu seyn wußte." — „Darauf erschien 1776 „im deutschen Museum von St. ein begei„sterter Brief an Claudius voll Posau„nentons für den unvergleichbaren Lavater „gegen „„die Schulweisen, die, un„gehorsam dem Glauben, viel „schwatzen von Menschenliebe.""

„Obgleich am Schlusse des Briefs Clau„dius „„liebenswürdiges Weibchen““ hold„seelig gegrüßt, und Claudius von beiden „Brüdern umarmt“ wird, dennoch „kein „Wörtchen für Voß.“

Mißtrauisch schlagen wir das deutsche Museum nach, und finden (im 1sten Stück für 1776 S. 47) folgendes: „Aber, wenn „Lavater redet von den Lehren jener Schrift„gelehrten, welche, wie übertünchte „Gräber, mit gleißender Tugend „sich schmücken, und dahinten las„sen das Fürnehmste im Gesetz, die „Liebe zu Gott und den Gehorsam „des Glaubens, welche viel schwa„tzen von Menschenliebe und nicht „wissen, woher Menschenliebe ihre „Kraft nehmen könne, und allein „nehmen müsse;“ — Wie der V. die

Worte aus St's Briefe oben herausnimmt und zusammenstellt, geben sie den schlimmen Sinn, als höhne St. die Schulweisen, die, ungehorsam dem (Pfaffen-) Glauben, viel schwatzen von Menschenliebe, (die keinen Pfifferling werth sey in hochgräflichen Augen.) — St's Worte jedoch geben einen ganz andern, durchaus untadelhaften Sinn. — Ferner muß man aus dem Voß'ischen Briefschlusse glauben, als sey der Gruß an das Weibchen hochgräflich-galant, gegen Claudius selbst aber nur leutselig. Der Brief aber schließt so: „Leben Sie wohl, mein theuerster Freund! „Grüßen Sie Ihr liebenswürdiges Weib„chen, die in ihrer herzlichen Ein„falt mir so ehrwürdig ist, und „durch ihre Zärtlichkeit Sie so „glücklich macht. Mein Bruder um„armt Sie. Lieben Sie mich, wie

„ich Sie liebe! Vielleicht wissen „Sie noch nicht ganz, wie groß „diese Forderung ist!“ — Welch scheußlich-heimliches Gift weiß V. aus so herzenswarmen trauten Worten eines „Vierundzwanzigjährigen“ zu ziehen, aus Grimm, weil er, Voß, nicht auch gegrüßt und etwa umarmt wird. — Wie konnte dem „verständigen“ V. so auffallend und mißfällig seyn in einem Briefe nicht gegrüßt zu werden, welcher, seiner Behauptung nach, „so leicht, so dünkelhaft, so aufsprudelnd und bombastisch, so schnöd' und wegwerfend“ war? — Wie konnte V. gegen diesen Brief seines St. noch nach 43 Jahren einen so heftigen Grimm ausschütten? Er, derselbe, welcher den rasenden Cramer, der seinen Gleim, der Wieland, Schlözer und Möser als elende Obscuranten öffentlich zu beschimpfen gesucht hatte, so mild entschul-

digt, als „gut, talentvoll," aber „nur unbesonnen und wunderlich!?"

Indessen: „jedes Wiedersehen war Erneuerung unserer Bundes-Freundschaft," und nachdem V. 1782 nach Eutin versetzt worden, „ward V. mit St. vertraulicher als je." (S. 10) „Auch über göttliche Dinge" besprachen sie sich, „bei verschiedenen Ansichten, mit Ruhe, mit Herzlichkeit, mit Erhebung." — In Berlin hatte „Spaldings Weisheit und warme Frömmigkeit Stolbergs Verehrung und Liebe gewonnen." S. 10 wird ein „starker Beweis von Stolbergs damaliger" (ehrenwerther) „Gesinnung" beigebracht. S. 11. „So blieb es in den 80ger Jahren, bei seltenen Störungen." Abweichende Meinungen in Wissenschaft, Dichtkunst, und Religion ertrugen sie gegenseitig. „Wessen

aber war das Verdienst? Dieser Schrift nach wahrlich nicht Voßens!

S. 14. „Was St. zur Reise nach „Italien (1791—93) bewog, war (nach V.) „nicht der klassische Boden allein, sondern „ein dunkles Sehnen, nach dem Hauptsitz „der katholischen Religion." — „In Mün„ster blieb er einige Tage im Hause der „Fürstin Gallizin, und ward entzückt „von der „„Freundin des Philosophen „Hemsterhuys"" (vorher Diderot's) von „dem „„aufklärenden Staatsmann Für„stenberg"" von dem weisen „„und, bei „glühendem Eifer, milden Overberg,"" „und mehreren gleich milden Geist„lichen."

Wenn man dies liest, so glaubt man wirklich die klaren Spuren des Katholikisirens hier schon in Händen zu haben; man sieht St. mitten unter Geistlichen,

entzückt von Allen. Begierig schlägt man die „Reise“ nach, und findet nirgends, was V. als eigene Worte St's anführt, und weder ein „Entzücken“ über die Fürstin und Fürstenberg und Overberg, als über mehrere Geistliche. Auch wird die Fürstin nirgends als „Freundin des Philosophen Hemsterhuys“ aufgeführt, so wenig wie der Minister Fürstenberg als, „aufklärend.“ — Von der Fürstin Gallizin und Hamann dagegen sagt St. (S. 6 der Reise): „Beider kindliche Ein„falt, im ächt evangelischen Sinne, heiligte ihre Freundschaft, und hob den protestantischen Weisen sowohl als die eifrige Katholikin über die ängstliche Bedenklichkeit ihres verschiedenen Bekenntnisses.“ — Und das „entzückt seyn“ muß V. aus den

einfachen Worten St's herausgeschieden haben. „Mit Empfindungen, welche nur die besten Menschen erregen können, verließen wir Münster.“ — Mit solchen gefälschten *) Citaten anzuführen, sind wir nun schon von V. gewohnt, aber was hier jeden rechtlichen Leser empören muß, sind die förmlich gewälschten und eingeschmuggelten Worte: „Die Freundin des“ (frommen) „Philosophen Hemsterhuys“ welche Worte durch die Parenthese („vorher“ (des frevelnden) „Diderots“) mit dem scheußlichsten Gifte gesättigt werden, und den niedrigsten Vorwurf enthalten, der einer ehrbaren Frau entgegengezischt werden kann.

*) Lichtenberg gebraucht statt „fälschen,“ das eigene Wort „zer-Voßen.“ (S. Gött. Mag. 2ter Jahrg. 3tes Stück. S. 471) Voß selbst liebt dagegen das Wort „wälschen.“

(S. 14) „Vor der Reise sprachen V. „und St. einst lebhaft vom alten Italien „und Sicilien, V. auf- und abgehend, „St. in der Ecke sitzend. Als V. „lebhafter sich kurz wandte, sah er in St's „Gesichte, was er nie gesehn, ein Lächeln „so schrecklicher Art, daß er schauderte; „seiner Frau nannt' es V. ein wahnsinni„ges und stärker." Was dies für ein „Lächeln" gewesen, ist schwer zu begreifen, da in dem Aufsatze weder vorher noch nachher etwas Aehnliches vorkommt. Uebrigens muß in Stolbergs Gesichte, (S. 48 wird es ein „freundliches" genannt) ein mehr als satanisches Lächeln gewesen seyn, da es dem harthäutigen V. nicht etwa nur eine Gänshaut sondern ein Schaudern erregte.

V. bringt nun aus St's Reisebeschreibung allerlei vor, woraus dessen Katho-

lizism erhellen soll; daß St. aber (S. 40) in Heidelberg von „erzkatholischen" Inschriften spricht, verschweigt er weislich und auf gut Voßisch.

S. 16. „Als St. am Weihnachtstage den Papst in der Peterskirche das Hochamt halten sah:" — „wie verlor sich die altevangelische Einfalt im Gedränge der hierarchischen Herrlichkeit!" In der Reise (II. 77.) findet sich Folgendes: „Die Musik, welche bloß aus 50—60 Menschenstimmen besteht, ohne Begleitung irgend eines Instruments, erhebt und schmelzt die Herzen der Hörer." — „Wir und einige „andre Protestanten knieeten weder bei der „Austheilung des Segens, noch als der „Papst bei der Messe den gesegneten Kelch „emporhob und ihn der Gemeine zeigte. „Wir ließen alle Menschen vor uns hin„aus gehen, und blieben noch etwa eine

„halbe Stunde in der Kirche. Diese erwei-
„terte und vergrößerte sich nach und nach
„vor unsern Blicken, je länger wir darin
„waren. Voll vom Eindruck, den sie auf
„uns gemacht hatte, gingen wir endlich hin-
„aus.“ — Kann ein Reisender mit mehr altevangelischer Einfalt von der großen Scene, von der prachtvollen Feier reden? — V. findet dennoch schon hier St's altevangelische Einfalt verloren. — S. 124 sagt St. von seiner Audienz beim Papst: „Dieser Greis, welcher mit so feierlicher „Würde seines Amtes pflegt, ist sehr an-
„genehm und freundlich in der persönlichen „Unterredung. Ich fand ihn sitzend an „seinem Arbeitstische, er ließ mich gleich „neben sich sitzen, und sprach mit Lebhaf-
„tigkeit und Verstand über verschiedene „Gegenstände.“ — Keine Spur von papistischer Bethörung, von papistischem

„Wahnsinn, von katholischer Ueberspannung „und neumystischer Frömmelei! —

Wir übergehen, nach diesen feinen Proben Voßischer Auslegung, das Uebrige, was V. aus St's Reise herauszerrt, zum Beweise seines schon damaligen Pfaffensinnes.

Im Juni 1793 besuchte Lavater, auf der Rückreise von Kopenhagen, Stolberg in Eutin, während Voß, „jenem ausweichend" in Meldorf war. L's Gespräche mit St. waren gewiß freundlich für zwanggläubiges Pfaffenthum, feindselig gegen vernunftgläubiges Christenthum." (S. 22.)

Im August 1793 kam die Fürstin Gallizin mit Herrn Overberg zu St. nach Eutin. Jene erschien V. selbst als „eine zurückgezogene Weltdame mit noch „reizendem Gesicht, geistreich, heiter

„unbefangen, gefühlvoll für alles „Schöne und Gute, wohlwollend „und entschuldigend.“ In Overberg sah V. „ein Bild altdeutscher Red„lichkeit, er war bescheidener Zu„hörer und anziehender Kinder„freund.“ — Des V. Hochachtung für beide ward erhöht durch ein Buch für Volksschulen, welches sie, unter Fürstenbergs Mitwirkung, verfaßt hatten: „ein wahr„haft-christ-katholisches Buch, „dem der protestantische Mitbruder, bis auf „einzelne, für den Zweck der gemeinsamen „Religion unerhebliche Meinungen, von „Herzen beistimmen konnte.“ (S. 23)

Mit einem „tête à tête“ zwischen der Fürstin und V. wollte es nicht recht gelingen; „dazu kam das Schautragen der Cäremo„nien: alle Freitage nach Lübeck in die „Messe, 4 Meilen weit, kein Fleisch am

„Freitage; nach der Mahlzeit ein hochfeier-
„liches Bekreuzen der Stirn und Brust!“
— „Den Herrn Overberg traf Erneſtine
am Bett der kranken Gräfin Sophie, wie
er ſie und ihre Kinder mit Legenden unter-
hielt.“ — V. machte die Gräfin Katha-
rina aufmerkſam auf die Fürſtin. „Sie
thun ihr Unrecht,“ antwortete die Gute,
„Sie glauben nicht, wie die Fürſtin Sie
ehrt und liebt!“ Dann vertrauete ſie dem
V., ſie habe, im Vorbeigehn an der
Laube, gehört, wie Friz, im einſamen
Geſpräch mit der Fürſtin, voll Zorn ſich
von V. zu trennen gelobt habe, und wie
mild die Fürſtin ihn beſänftigt! (S. 24)
Worüber war denn St. voll Zorn wider
V.? — Wofür aber ſoll man über-
haupt ſolch Geklätſch und Geſpinnſt
halten? —

S. 25. Nach einer Aeußerung St's

gegen Lavater vom Jahr 1800: daß er nach siebenjähriger Untersuchung den Schritt zur katholischen Religion gethan, begann die angebliche Untersuchung um diese Zeit, 1793.

S. 26. 27. „Während einer Reise des V. 1794, kam wieder ein Zug Münsterer nach Eutin: zwei jüngere v. Droste, und Katerkamp." — Lavater in seinem Briefe an St. den Katholiken stellt die Gallizin, die Droste und Katerkamp zusammen mit Sailer und Fenelon; „ihre Tugenden," sagt er, „sich zu eigen zu machen, würde er selbst, wenn das der einzige Weg wäre, noch wohl katholisch werden." Von Katerkamp schrieb Frau H. V.: „er scheine ihr ein sehr kluger und guter Mann zu seyn;" und darauf: „sie habe auf dem Tische der Gräfin Sophie (St's Gemahlin) Mün-

sterſche Andachtsbücher geſehn, vier an der Zahl!" — War denn das ſo erſchrecklich?

(S. 29. 30.) Um dieſe Zeit begann St. die Ueberſetzung „Platoniſcher Geſpräche" (3 Bände). „Begeiſtert von der Gallizin, ſeiner Diotima, eifert er in den Anmerkungen wider die neuern Weltweiſen und Theologen mit gräflichem" (alſo doch wenigſtens nicht mit Voß'iſchem) „Selbſtgefühl, zu vornehm für bürgerliche Beſcheidenheit." — „Aus einem Worte des Sokrates lockt er „(I. 159) die Lehre: eine Schrift habe „nicht völlig Beſtand ohne Ueberlie„ferung." — In St's Platon. Geſprächen nun ſteht: „Einer Schrift fehlet die „Sprache, welche Zweifel beantwortet; aber „die von Geſchlecht zu Geſchlecht fortwal„tende Ueberlieferung würde weni„ger Beſtand haben, als jene ohne ſie.

„Auch enthalten edle Schriften „einen Geist, welcher denjenigen, der ihn „zu erfassen weiß, oder der von ihm erfas„set wird, gegen Mißverständnisse sichert.“ — Hiemit nun ist ja wohl nichts anders gesagt als: Ueberlieferung ohne Schrift hat weniger Bestand, als Schrift ohne Ueberlieferung, denn Schrift enthält einen edeln Geist, welcher vor Mißverständniß sichert. Stolberg sagt also ganz etwas Anderes, als V. herauswälscht. — Hienach würdige man nun das Voßische Verdammungsurtheil über St's Anmerkungen. — Warum mag aber V. nicht anmerken, daß St. gleich hinter einer andern (von ihm ebenfalls gewälschten) Anmerkung (I. 297) das ganze Freiheitslied des Kallistratos aus „einem Worte des Sokrates lockt?“ — That dies St. etwa auch mit „gräflichem“ Selbstgefühl?

S. 33. 34. „Im Winter 1794—95 starb der wackere Conrector Boie, welchen St., während seiner Krankheit, fast täglich besuchte. Einmal vernahm V. liebloses Gezischel über seine Religion. Als St. darauf in Voßens Zimmer stürmte, empfing dieser ihn mit den Worten: „heut müssen wir über ernsthafte Dinge uns aussprechen. Sie haben unser Verhältniß zu Gott wieder ein unchristliches genannt; das darf ich als Schullehrer nicht hingehn lassen.“ Das anfangs heftige Gespräch ward allmählig gelaßner, und endigte nach 3 Stunden in Wehmuth. St., sagt V., dachte vom Abendmal damals wie Zwingli. Luther's noch halbkatholische Vorstellung schien ihm „absurd“. Am 5ten April 1795 schrieb V. an Gleim: „St. duldet jetzt andere Ueberzeugungen mit Ruhe, mit Heiterkeit;“ und Erneſtine: „Mit St. sind wir seit

Jahren nicht so herzlich gewesen, als jetzt; das thut uns innig wohl." — Wessen aber war das Verdienst?!

Es dauerte dies aber nicht lange. Die Versetzung eines bisherigen Schul-Gehülfen von V. brachte wiederum Unfrieden; wir wollen uns aber von hier an mehr auf solche Thatsachen wider St. beschränken, welche durch vorliegende Druckschriften oder sonst geprüft werden können.

S. 41. Während V. abwesend war, Juni 1796, „hatte St. bedeutende Fortschritte gemacht zum Ziele der Münsterschen Bekehrer. In des dritten Bandes Platonischer Gespräche Zueignung an seine Söhne, tönt schon die Losung: „Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist!" die er seitdem „zum papistischen Herrgott hinwinkend, unaufhörlich im Munde führt." — Es gehört doch wahrlich mehr

als nüchterne, d. i. kahle Religiosität dazu, um in jenen Worten eine papistische Losung zu finden!

„Und" fährt V. fort, „Seite 70 wird Sokrates, weil er Wahrheit und Tugend lehrte, ein Proselytenmacher genannt." Damit man nicht etwa glaube, daß dieses „weil" Stolberg's sey, und damit man nicht meine, St. habe damals oder je (wie V. öfter behauptet) einen Gräuel gehabt an den alten Classikern, als Heiden, so mag hier aus jener Zueignung folgende Stelle Platz finden: „Ich wünsche, liebe Kinder, und hoffe, daß ihr die Schriften beider Sokratischen Jünger, überhaupt alle Schriften der griechischen Weisen und ihre Dichter, dereinst in der Urschrift lesen möget." — Und zum Belege, daß das „weil" in obige Worte St's von dem V.

hineingewälscht, werde hier die fragliche Stelle selbst noch beigefügt: (III. 70.) „Ja, Sokrates war ein Proselytenmacher!“ in Beziehung nämlich auf die Worte in Sokrates Vertheidigung: (S. 43. 44.) „daß er, wo ihm etwa widersprochen werde von Jemand, er dennoch von solchem nicht ablassen, sondern ihn fragen, prüfen und mit ihm rechten werde, weil ihm der Gott solches gebiete!“

S. 50. Im August 1797 waren wiederum die Fürstin Gallizin und Overberg bei St. in voller Thätigkeit. (S. 51) Bald nach ihrer Abreise verbreiteten sich in der Gegend allerlei Witzwörtchen: „Der Protestant protestire in eins weg, bis er den Fürsten ihr Reich, dem lieben Gott seine Gottheit abprotestire.“

S. 52. 53. Im Sommer 1797 starb Bernstorf. Sein letzter wohlwollender

Gedanke war, die Formeln und Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes zu verbessern, für die Bedürfnisse des hellern Zeitalters. Die Bernstorf-Adlerische Agende erschien im December 1796. Die Geschichte der Umtriebe wider und für dieselbe muß man im Buche selbst nachlesen. Hieher gehört nur, daß St. (insgeheim) wider die Agende Theil nahm durch seine namenlose Flugschrift: „Schreiben eines Holsteinischen Kirchspiel-Voigts über die neue Kirchen-Agende. Hamburg 1798." — Dies kann höchstens dem strengen Lutherthum St's zum Vorwurfe gereichen, für den Katholizismus desselben beweiset es nichts.

S. 61. Als, gegen Ende Septembers 1798, St. von einer Reise zurückkam, brachte er, „der evangelische Kirchspielvoigt, der so geeifert für ächt augsburgisches Lutherthum," einen papistischen (katholischen)

Geistlichen mit, zur „Erziehung seiner evangelischen Kinder.“ — „Wer diesen Pfaffen aus Münster ihm zugeführt,“ weiß V. nicht. — Es ist alle diesem nicht also. — St. brachte (ob eben aus Münster, ist wenigstens gleichgültig) einen ausgewanderten Abbé, als Lehrer der französischen Sprache, mit nach Eutin, wie man deren damals fast überall in reichen Häusern fand. Daß dieser Abbé katholisch war, ja selbst papistisch, ist ohne Bedeutung, denn es gab und giebt deren keine lutherische. Warum aber bezeichnet der V. diesen Mann nur als „Pfaffen aus Münster,“ nicht aber als ausgewanderten Franzosen, welches offenbar näher lag und genauer war? — Zugegeben selbst, daß St. bei diesem Abbé, neben dem Unterricht in der Sprache, auch auf den religiösen Einfluß desselben auf die Kinder

gerechnet hätte, so fühlt jeder Rechtliche das Hämische und Gehäßige, welches dem V. den Ausdruck: „Pfaffen aus Münster" zutrug.

(S. 62. 63.) Ende Septembers 1798 erklärte St., daß er seine Söhne nicht länger in Voßens Schulunterricht lassen könne, „weil (?) bei Erklärung der Alten manches vorkomme, was seinen Grundsätzen entgegen sey." — Sollte wirklich St., der seinen Söhnen so angelegentlich das Studium der Alten in der Grundsprache empfahl, und der selbst in jener Zeit mit Uebersetzung einiger Tragödien des Aeschylos beschäftigt war, (sie erschienen 1802 zu Hamburg) jenes „weil" gebraucht haben? — Vermuthlich sagte St.: weil, bei Erklärung der Alten, V. gar vieles vom Zaune bräche, was seine Söhne an ihrem Vater irre machen müsse.

(S. 66.) V. verlangte, bei Entlassung der Stolbergischen Söhne aus der Schule, ein Zeugniß von St., „daß, wenn seine Kinder bei ihm etwas Stolberg Anstößiges gehört hätten, er nicht V. anklagen müßte, sondern sich selbst, da er des V. Grundsätze vorhergewußt." St's Antwort war „ausweichend," worüber es zu heftigem Brief- und Wortwechsel kam, so daß die Frau Voß endlich darauf bestand, daß die beiden alten Freunde sich trennen sollten, um sich nicht länger das Leben zu verbittern.

St. war der Gedanke der Trennung unerträglich, jedoch schied er „äußerst sanft und gerührt," und sie sahen sich seitdem seltener.

(S. 71.) „Während solcher Zurück„ziehung kam V. einmal in St's Zimmer, „sah auf dem Schreibtisch ein großes elfen-

„beinernes Crucifix aus Münster," (S. 95 nennt V. es ein „gräßlich gebildetes") „und betrachtete es. St. ward unruhig. „Lassen Sie," sagte V. „die Knochen da „unter dem Kreuze wegnehmen; sie sind „ja von Missethätern, von Hingerichteten „der Schädelstätte." — „Sie haben Recht, „antwortete St. beruhigt." — Welche nüchterne, herzlose Ungefügigkeit des V. wider St., dessen religiöse Stimmung doch nur jenem vollkommen bekannt war! Das bloße Betrachten des Kruzifixes machte St. schon Unruhe, weil er von neuem beleidigende Vernunftreden und Nackenschläge *) fürchtete, so daß St. froh war, als V. nur eine triviale Bemerkung vorbrachte, über etwas, das zu den Symbolen der Kruzifixe gehört. — Wie bitter läßt es V.

*) „Nackenschlag," nach V. so viel als „böse Nachrede." (S. Sämmtl. Ged. V. 302.)

dem in dieser Zeit tausendfältig bestürmten St. bei jeder Gelegenheit fühlen, wie er, V., als Protestant, sich „warmbeschuhet" dünke, gegen ihn, der Ruhe des Herzens nur in der katholischen Kirche zu finden hoffte!

S. 73. „So oft Voß auch sagte: St. „ist katholisch oder wird's, doch täuschte „ihn dieser manchmal in die heitern Agnes-„Tage zurück." — Warum soll es denn immer ein Täuschen seyn, wenn St. dem V. liebenswerth erscheint? — „Bei den Oden, die V. im Winter 1799—1800 dichtete, ward er zuweilen ein Göttingischer Bundes-Bruder." — Wiederum und selbst aus jener schlimmen Zeit Zeugniß, wie unverändert St. gegen V., den Freund und Dichter, geblieben, in heiterer und treuer Gesinnung. Wir finden nirgend,

daß V. das Gleiche von sich zu vernehmen gegeben habe.

S. 76. „Als St. am 9ten August „1800 nach Eutin zurückkam, ließ er die „Söhne noch für lutherisch gelten, doch „behielt er sie streng in Aufsicht. Die „That selbst, und deren Zeit und Umstände, „wurden so sorgfältig verhehlt, wie der „Ursprung des tückischen Kirchspielvoigts. „Warum das? und wozu?" — Daß St. seinen Uebertritt zur katholischen Kirche anfangs weder öffentlich verkündigte, noch dem V. vertraute, wird ihm Niemand verdenken. Was er von Letzterem zu erwarten hatte, war leicht vorauszusehen. Da er den Entschluß gefaßt hatte, seine Stelle in Eutin niederzulegen und die Gegend ganz zu verlassen, schien ihm (wie wohl jedem) verständiger, seinen Uebertritt erst bei seinem Abschiede öffentlich zu erklären.

Was V. aus dem Geheimhalten hervorlockt, als sey es fortdauerndes tückisches Heucheln gewesen, fällt St. „dem Abirrenden" nicht zur Last.

Weßhalb, aber und wozu, darf man fragen, die unsägliche Voßische Nachspürung, wo, wann, wie denn eigentlich nur der Uebertritt selber geschehen seyn möge? Hatte denn V. nicht genug daran, zu wissen, daß er wirklich geschehen sey? Aber V. hätte gar zu gern noch mehr im Einzelnen erzählt (geklatscht), wie Stolberg, der Uebersetzer des Aeschylos und Homeros, „der Freiheitssänger," der „Adler der Freiheit," gar eine seltsame Figur dabei gespielt habe!

Die Frage: wie ward St. ein Unfreier? ist mit alle diesem nun beantwortet, denn weiter, als bis zum wirklichen Uebertritt, konnte St. nicht unfrei werden. Es

wird also nun von S. 76 ab noch beigebracht, welchen Abscheu St's Uebertritt überall erregt habe, und wie St. nach seinem Uebertritt auf alle erdenkliche Weise und auf das Empfindlichste von den Eutinischen „Guten" gekränkt und gemißhandelt worden sey.

S. 82. Das Erste, was V. wider St. that, nachdem er (am 5ten August 1800) von St's eigner Schwester förmlich den Uebertritt erfahren hatte, war, den in seinen Augen höchst unglücklichen Freund, auf alle mögliche Weise, mit allen Nesseln des nüchternsten und gröbsten Protestantismus zu brennen und zu prickeln, und ihn möglichst empfinden zu lassen, wie unsäglich lächerlich und abscheulich er nun ihm und den andern „Guten" erscheine. Zuerst sandte er St. am 9. August die Schimpf- und Hohn-

Ode: „Warnung," welche einen tiefen Blick gewährt in die gefühllos-ungefüge Sinnesart des V.; denn nachdem er selbst mit allerlei schmerzlichen Redensarten eingestanden, daß St. für den Protestantismus in der Kirche verloren sey, nachdem er den wirklich geschehenen Uebertritt vernommen, thut er nicht gegen St., was er (S. 94) von sich rühmt, einem gelehrten Benediktiner gethan zu haben; er sagt seinem St. nicht etwa: Ich beschwöre dich, da der Schritt nun einmal geschehen, daß du nun, als Katholik im ächten Sinne, zur Religion der Liebe durch Lehr' und Beispiel Irrende zurückzuführen bemüht seyest," sondern er sendet dem Freunde, nachdem er ihm den Zutritt in seine Wohnung versagt hat, jene Ode, worin er ihn „Pfaffenknecht" schimpft, und ihm von

„gebacknem Gotte" ꝛc. redet, und welche mit der übermäßigen Strophe endet:

„Fleuch, o fleuch, Stolberg, wie des Turbanträgers
Und des knoblauchduftigen Rabbi's Messer,
Fleuch gebetabkugelnder Glatzenpfäfflein
Tand und Bethörung."

Gebot ihm sein Herz, dem unglücklich geachteten Freunde, welchen er (S. 88) „den Erbarmungswürdigen" nennt, solches zu sagen? Gebot es ihm die so oft selbstgerühmte Redlichkeit und Treue, die so oft gepriesene ächt-evangelische Gesinnung? — Es darf nicht übersehen werden, daß, obgleich im Verlauf des Aufsatzes so manche Strophen aus Oden und Liedern wider St. mitgetheilt werden, von dieser Ode nur folgendes herausgemildert wird:

(S. 82. 83.) „Der Hauptgedanke der „Ode ist: den menschenfeindlichen Satz, „außer der römischen Kirche sey kein Heil,

„wie mild man ihn dir auch gedeutet habe,
„mußt du künftig im wahren Sinne des
„Papstthums annehmen; dazu den Mönchs-
„ablaß, den du verabscheutest; dazu die
„Brodverwandlung.“ — Warum theilte
V. nicht die Ode selbst mit? — Aber die
Schaam vor dem höhnischen Machwerk
schlug ihm vielleicht in's Antlitz herauf,
wenn solches bei ihm möglich ist; denn
der Sinn der Ode ist: Ich habe dir's oft
genug gepredigt, was „Gleichmuth und
heitern Blick zur Gottheit“ verschafft, aber
du hast nicht hören wollen. Da haben wir's
nun! Anstatt wie sonst (mit mir und durch
mich) ein „Adler der Freiheit,“ bist du
nun ein „Pfaffenknecht.“ Nun fliehe,
wenn du kannst! — Als protestanti-
scher brauchtest du wenigstens den Glazen-
pfäfflein nicht zu gehorchen. Da siehe nun
du zu! —

Und welchen Zweck hatte V. bei dieser Ode? — „St. selbst umzulenken, die Hoffnung war schwach, aber die Ode schien ihn zum ernsten Gespräch über die Kinder von Agnes stimmen zu können.“ —.

(S. 82.) St. erwiederte: „Es wird ganz von Ihnen abhangen, ob Sie mich sehen wollen. Stürmisch werden Sie mich nicht finden, auch nicht mich stürmen machen, selbst dann nicht, wenn Sie von dem, was ich nach langer Prüfung wählte, im Ton Ihres Gedichts sprächen. — Sie werden bedenken, lieber V., daß ich meinen andersdenkenden Freunden, wie der von den seinigen angefochtene Hiob, sagen könne: Irre ich, so irre ich mir. Diese Sache ist eine Sache zwischen Gott und mir; und so ist es auch meine Leitung oder Mißleitung der Kinder, welche nicht Menschen, denen ich Rechen-

schaft schuldig wäre, sondern Gott mir anvertraute. (S. 83) —

Aus alle diesem nun folgt:

St., streng lutherisch erzogen, der Phantasie wie dem Gefühl in allem Religiösen mehr zu eigen, als der nüchternen Vernunft; angezogen von geistreichen, liebenswürdigen und achtungswerthen Freunden in der katholischen Kirche; abgestoßen von der Nüchternheit und Willkür ewiger Veränderungen, Neuerungen und Abklärungen in der protestantischen Kirche, und geschreckt von dem nicht eben sinnlosen Wahne: daß das politische Freiheits-Streben in seiner Uebertreibung auch die religiöse Freisinnigkeit über alle Gränzen der Kirche mit sich fortreißen werde, fühlte sich unwiderstehlich zu der katholischen, fester umfriedigten, Kirche hingezogen, und opferte endlich, da er weder heu-

cheln, noch das ihm Heiligste nur halb thun und erfüllen konnte, Alles auf, um zu ihr selbst überzugehen. Es ist jedoch kein Zeugniß vorhanden, daß er zur „Nacht hildebrandischer Verunreinigung" übergegangen sey, und es finden sich nirgends im Voßischen Aufsatze Beweise, daß der von Allen die ihn kannten geschätzte und geliebte St., seit seinem Uebertritt zur katholischen Kirche, dem ächten Lutherthume hat schaden, oder daß er papistischem Unwesen hat Proselyten machen wollen. Eben so wenig, daß St., in Verfolgung der Andersdenkenden durch Feuer und Schwert pfäffische Lust und Verdienste gesucht. Dagegen sind Zeugnisse genug vorhanden, daß in St's Anneigung an die katholische Kirche vor Allem die christliche Liebe mit Wort und That bis an sein Ende vorgewaltet habe.

Bemerkenswerth ist hier noch, daß V., welcher Verfolgung in der Kirche überall als das Gräuelvollste mit vollem Recht und so lebendig darstellt, daß dieser selbe V. in seiner Ode an Sir John Andre (von 1772) diesem zur Pflicht macht, es in seiner Heimath zu rühmen, daß in Deutschland unter andern,

„Unserer Männer Arm
Noch mit blitzendem Schwert, Freiheit und Vaterland
Und den himmlischen Glauben schützt!"

In den sämmtlichen Gedichten (Königsb. 1802, III. 20.) hat V. diese Stelle zwar abgeändert, aber wo findet sich in St's frühern oder spätern Druckschriften etwas dem Aehnliches, was so unumwunden dem (gleichviel ob protestantischem oder katholischem) Pfaffenthum angehört?

S. 85. 86. wird endlich noch folgendes

von dem spätern Thun Stolbergs beigebracht. St. habe in der Vorrede zu seiner Geschichte der Religion Jesu S. XVII.—XX. gelehrt: „Nur seine Kirche „biete die Gnadenmittel; kein Andersden„kender habe Ansprüche auf Seeligkeit, am „wenigsten der Verf. der „Warnung" „(dessen Ausdrücke er braucht). Denn ärger „und gefährlicher, als Gott und Unsterb„lichkeit läugnen, sey dessen „im Staube „seiner Schule"" ergrübelter, und mit ent„wandtem Reize der Offenbarung geschmück„ter Unglaube. Das waren St's letzte „Empfindungen, die er öffentlich über mich „äußerte."

Wir schlagen St's Gesch. d. R. J. auf und lesen die von V. angeführten Seiten der Vorrede, und finden? — Nichts, Nichts von dem was V. lügt, daß es dort stehe. Nicht Ein Ausdruck aus der

Voßischen „Warnung," nicht Ein Wort vom Verf. derselben, nicht Ein Wort, daß ein Andersdenkender keine Ansprüche habe auf Seeligkeit! — Lese jeder die Seiten XVII — XX jener Vorrede selbst nach; hier sey nur der Absatz mitgetheilt, in welchem die Worte „im Staube seiner Schule" vorkommen: „Gefährlicher aber „ist der Unglaube, der mit Ansprüchen „des Stolzes von dem Erbe der De„muth Besitz nehmen zu können, uns „schmeichelnde Hoffnung giebt. Er „(der „Unglaube)" nimmt auf von der Religion, „was ihm ansteht, aber er legt bei Seite, „was ihm in ihr mißfällt. Was er „(der „Unglaube)" in ihren Urkunden fand „und nutzt, will er (der Unglaube) in dem „Staube seiner Schule gefunden oder „ergrübelt haben." — Wenn nur ein reif gewordener „Papist" zu solcher „Kost

erstarkt," wie St. auf jenen Seiten seiner Vorrede vorsetzt, so bliebe dem religiösen Gemüth wirklich nichts anderes übrig, als je eher je lieber zum Papisten heranzureifen. — Wie kann aber der V. die protestantische Kirche so herabwürdigen, daß er ihr die Fähigkeit zu solchem unchristlichen rein menschlichen Sinn abspricht! — Das verdammen, was St. dort sagt, heißt nicht die päpstliche sondern die christliche Kirche überall verdammen. —

Voß beruft sich, in Rücksicht seiner letzten Gesinnung gegen St., V. 86 auf seine Ode an Jacobi," (Lyr. Ged. I. 243.) auf sein „Lied an einen Verirrenden" (III. 290.) und „der trauernde Freund" (IV. 65.) — Man lese diese Gedichte und vergleiche Sinn und

Ton derselben mit dem, was St. seit 1800 sang und schrieb!

S. 88. St. hatte geklagt darüber, daß Jacobi und V. ihn „von sich stießen.“ Als er am folgenden Tage die Geburt eines Sohnes ansagen ließ, schrieb ihm V.: „Halte den nicht für Unfreund, der seitwärts geht, weil er nicht helfen kann. Seegen dem Gebornen.“ — (Ging denn V. seitwärts, wenn er Stolbergen, dem er nicht helfen konnte, eine höhnische „Warnung“ in's Haus schickte?) — St. antwortete: „Dieses Wort „von Ihnen, vielleicht Ihr letztes an mich „in dieser Welt, war ein freundliches. Es „ging nicht verloren. Herzlichen Dank „und Gottes Seegen über Sie, über die „liebe Erneſtine, und alle Ihrigen.“ — Antwortet auf solches so ein wüthender, unduldsamer, verketzernder Pfaff? — Da-

gegen schrieb V. an Gleim einige Tage darauf: (V. 89.) „Da steht das große Kind, das sein Müthlein gekühlt hat, und forttrotzt!“ — Schreibt so, nach solchem, ein ächtevangelischer Christ? —

S. 89. Den Eutinischen „Guten“ blieb nun nichts übrig als zu flüchten. — Jacobi, obgleich er mit flüchtet, wird dennoch von V. schwer getadelt, daß er nicht auch noch auf gut Voßisch auf den „Erbarmungswürdigen“ losgehauen habe, sondern „für weise hielt, durch halbe Einräumungen sanft belehrend in der Mitte „zu stehen. Er verdarb es,“ sagt V. „mit der Vernunft und Unvernunft.“ — Der bereits vollendete Jacobi muß sich diesen liebevollen Nachruf des V. nun wohl gefallen lassen!

S. 89 schreibt V. an Gleim: „Klop„stock hat den dringenden Zumuthungen „St. zu sehen sich gefügt. Seine Be„dingung: Kein Wort von Religion, die„sen stummen Verweis, hat St. sich ge„fallen lassen.“ — Damit man hieraus nicht etwa vermuthe, Klopstock habe wie V. wider St. gewüthet, sey hier mitgetheilt, was Kl. selbst an Gleim geschrieben: *) 27sten Decbr. 1800. „Unser „St. hat, bei seinem so großen Irr„thume, eben so viel Größe des Her„zens durch seine Aufopferung für „das gezeigt, was ihm jetzo Reli„gion ist.“ — (12ten Mai 1802) „Un„ser Friz Stolberg kommt ja nach Wernige„rode zur Hochzeit; er stört die Freude

*) Gleim's Leben von Körte S. 332—336, und Klopstocks Briefwechsel in Gleim's literar. Nachlaße.

„seiner protestantischen Freunde ge„wiß nicht; er vermehrt sie viel„mehr durch sein Betragen.“ — Auch Claudius betrachtete, wie Klopstock, Stolberg als einen „evangelischen Glaubenshelden.“ — Gegen diese Ansicht von Kl. und Cl. richtete V. alsbald das ohne Witz und Spitze plumpe Epigramm: (Lyr. Ged. IV. 337.) „Unbändigkeit.“

Nach allem diesem nun klingt es doch höchst seltsam, wenn V. (S. 90) „die „holde bekannte Stimme der verklärten „Seelen, Jacobi und Claudius, aus „ihren reineren Höhen der Wahrheit“ also hört: „Sey brav! verhehle nichts, was „uns Irrenden entfuhr, damit der Scha„den geheilt werde und verziehn!“ — Was widerfährt denn dem dunkelndsten Glazenpfäfflein anderes, wenn er, mit gleich-ge-

spitztem Ohre, die holde bekannte Stimme der Heiligen hört: „Sey brav! drauf, drauf auf die Ketzer, ohne Schonung, damit der Schaden geheilt werde und verziehn?! — Warum aber hört V. nicht auch die holde bekannte Stimme der verklärten und mit St. jugendlich verbrüderten Seelen Hölty und Miller? — Aber auch Hölty's Frömmigkeit war dem V. nicht geheuer, und in Hölty's Leben tadelt er Miller, weil dieser in seinen Gedichten (S. 454.) von Hölty sagt: „Seine Religion war: Glaube, Liebe, Hoffnung. Sie floß aus der Bibel in sein Herz. Das ewige Raisonniren, Rectificiren, Distilliren, Sichten und Sieben der Religion, das jetzt (1783) manche Theologen bis zum Uebermaaß und Ekel treiben, war ihm für den Tod zuwider. Sein Stab und Anker war Christus." — Dieses Sinnes war St. und ward deshalb, noch ehe er an ka-

tholisch werden dachte, von V. gehöhnt und verlästert.

— Im October 1800 verließ St. Eutin, ohne mündlichen Abschied, welchen St. sehnlich gewünscht, V. aber beharrlich abgelehnt hatte. Nur die Frau V. vermocht' es, von St. schriftlichen Abschied zu nehmen. St. antwortete: „Mir ist, seit ich katholisch bin, kein alter Freund darum weniger werth geworden." — „Mögen wir uns wiedersehen, dort, wo sie, die hienieden schon zum Engel reifte, unser harret. — Gott sey mit Ihnen und mit V. und mit Ihren Kindern! Ich umarme sie beide, mit Wehmuth und mit herzlicher Liebe!" — Aus dem Worte „mögen" bereitet V., noch zu guter Letzt, den heillosen Satz: daß St. ihm und den Seinigen die Möglichkeit seelig zu werden wünsche! — Nehme sich jeder doch wohl in Acht,

dem Herrn Hofrath V. Herzliches in Wehmuth und Liebe zu schreiben! —

Alles was von S. 94 bis an's Ende über die Gräuel papistischer Alfanzerei gesagt wird, gilt vollauf wider diese, nicht aber wider St., so wenig als wider den lutherischen V. gelten kann, was der lutherische Melchior Göz eifernd geiferte.

Die Darstellung des Verfahrens eines gräflichen Curators der Kieler Universität gegen diese und ihr Seminarium ist unterrichtend und warnend, und muß im Aufsatz selbst nachgelesen werden, wie überhaupt Alles vom Mißbrauch religiöser Principien zu politischen Zwecken durch adeliche Vorstände. Solches ist um so mehr zu beherzigen, je mehr jetzt hier und da ein poetisches Pfaffenthum mit poetischem Junkerthum vereinigt hervorduckt,

um, zu eigenem Frevel, über anderen Lärm zu machen.

Obgleich V. der Greis (S. 5) sich vorgenommen hatte, nichts was seitab liege auszusagen, so ist ihm doch gar vieles dem feindseligen Gemüth entfahren, was mehr als seitab liegt. Dahin gehört was S. 13 und 58—60 wider die Familie Schimmelmann, was S. 24 von der Tochter der Fürstin Gallizin, und was S. 25 von der Frau von Drost geklatscht wird, so wie die weitläuftige Beschreibung seiner Ohrenteufelei S. 44 und seiner Krankheit S. 47.

Was die unwürdigen Klätschereien über Claudius betrifft, so haben die Söhne desselben bereits in den öffentlichen Blättern alles das, was V. von ihrem Vater erzählt, für baare Unwahrheit erklärt. So auch Herr Perthes. Die „Rechtfertigung"

Voßens ist wie man sie erwarten durfte, — gewälscht. Unter andern versichert er den „lieben Söhnen von Claudius“: „Nirgend wird Eures trefflichen Vaters Denkart herabgewürdigt.“ — Wodurch aber in aller Welt wird Jemandes Denkart herabgewürdigt, wenn nicht durch die öffentliche Behauptung: er habe niederträchtig geschrieben zu Gunsten der Junker, aus Dankbarkeit für „Geschenklein,“ „Tropfen für den Durst“!?

Solcher durchlöcherter Schild blieb dem V. nur übrig, „die lieben Söhne von Claudius“ abzuwehren.

So nun hat der V., was er für religiöse und politische Freiheit, wider Junkerthum und Pfaffenthum, in seinem Aufsatze Gutes gesagt hat, durch die überall und durchaus unredliche Behandlung Stolbergs unwirksam und werthlos gemacht,

ja völlig entehrt. Oeffentliche Tugend kann nur durch Privat-Tugend geheiligt und geadelt werden. Ohne letztere ist erstere nur prahlerisch-trügende Marktschreierei.

Wir haben, um nicht zu ermüden, mit obigen Auszügen uns begnügen müssen; sie sind jedoch mehr als hinreichend, um jeden Rechtlichen, Wahren und Guten, — auch den, welcher alle Beschuldigungen der Pfafferei und Junkerei von ganzem Herzen zugiebt, ja in die Bitterkeit der Anklagen ganz einstimmt, — durch den giftigen Ton und die überall durchblickende Unredlichkeit gegen den ehemaligen, so oft so hochgepriesenen, Freund zu empören. Fühlte, oder vielmehr wußte der V. nicht, daß auch die erloschene Freundschaft noch geheiligte Rechte behält, die kein Rechtlicher aus den Augen setzen darf? — Welch ein abscheuliches Bild stellt der V. von sich, dem

Dichter der Luise, auf, indem er, dem großen Publikum gegenüber, seinen Freund, vom ersten Zeitpunkte seiner Bekanntschaft mit ihm an, bis auf den letzten Abschied von ihm, mit wahrer Criminal-Lüsternheit, sogar aus Weiber-Zetteln und Haus-Geklätschen, förmlich protokollirt, und mit der gefühllosesten Emsigkeit das Verdammungsurtel des alten Freundes zusammenrabulirt! —

Der V. wird mit dem Tone dieser Beurtheilung um so mehr zufrieden seyn müssen, je mehr er mit jedem rechtlichen Menschen darin einverstanden seyn wird, daß jedes Fälschen und Wälschen vogelfrei seyn und bleiben muß!

Um den entsetzlichen Mißton dieses „letzten" Wortes von Voß an Stolberg einigermaßen zu lösen im Gemüth des Lesers, und um die Manen sowohl des durch die vorlie-

gende Schrift ebenfalls schwer beleidigten redlichen Gleim als des frommen Stolberg einigermaaßen zu sühnen, mögen hier die letzten Worte dieser Freunde an einander stehen:*)

Gleim an Stolberg.

„Am Rande des Grabes eile ich, meinem theuersten Friedrich Leopold Stolberg für sein Geschenk (Aeschylos), den Beweis seiner fortgedauerten Liebe, herzlich zu danken, und das letzte Lebewohl meines irdischen Lebens, bis zum Wiedersehn im himmlischen, aus dem Innersten meiner ihm treu gebliebenen Seele, dem theuersten Unsterblichen zu sagen."

Stolberg's Antwort.

„Liebster Vater Gleim! Mein ganzes Herz sagt Ihnen unaussprechlichen Dank für Ihr liebevolles Schreiben, welches mich tief erschüttert, und bis in's Innerste meines Lebens dringt. Gottes Seegen über Sie, theurer

*) S. „Gleim's Leben" von W. Körte. S. 361.

edler Greis! Aus seiner Fülle wünsch' ich Ihnen alles Gute, alles, was auf der Waage des Heiligthums gut und köstlich erfunden wird! Ich kann nichts mehr sagen, weil mir das Herz so voll ist. Aber ich reiche Ihnen die Hand, lieber Vater Gleim, mit der herzlichsten Ehrerbietung und Zärtlichkeit. Ich reiche sie Ihnen mit inniger Wehmuth, zugleich aber mit der herzerhebenden Hoffnung, Sie einst dort wieder zu umarmen, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen ist, zur Rechten des Vaters der Freude und des Lebens und der Liebe, ohne welchen weder Freude noch Leben ist. Ich drücke Sie an mein Herz."

Gleim's letztes Wort an St.

„Ihr Schreiben, Theuerster, hat am Rande des Grabes mich erquickt, ist mir eine Muse gewesen. Meine Hand liegt in der Ihrigen! Lassen Sie uns irdische Wesen so vollkommen wie möglich seyn, bis wir himmlische seyn werden."

II.

Nachdem vorstehende Beurtheilung der Voßischen Schrift bereits im Drucke war, erhalten wir die Beantwortung der letzteren, unter dem Titel:

„Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des H. H. Voß wider ihn. Nach dem Tode des Verf. vollendet von dem Bruder herausgegeben. Nebst einem Vorwort des H. Pfarrdechant Kellermann in Münster. Hamburg bei Perthes und Besser 1820." 8. (8 Gr.).

Im Vorwort berichtet der Herausgeber, wie der seelige Stolberg nur mit höchstem Widerwillen zur Beantwortung der Voßi-

schen Schrift sich genöthigt gefunden habe, weil er „es der Wahrheit und seinen Kindern schuldig gewesen," und daß er, „6 Stunden vor seinem Tode, die um sein Bett herumknieenden Seinigen beschwor, nicht zu rügen, wenn sie meinten, daß jemand ihn beleidigt habe." — „St. bekam die Voßische Schrift erst am 14ten November. Er wollte und konnte täglich nur wenig daran arbeiten. Seit dem 28sten November unterblieb es ganz." Er wollte seiner Schrift eine „Aufforderung an den H. H. Voß" beifügen, starb aber, noch vor Vollendung der Schrift selbst, am 5ten December.

„Mit ruhigem Vertrauen," beginnt St's Schrift, „in alle, die den H. H. V. und mich persönlich, oder auch nur aus seinen und meinen Schriften kennen, würde ich seine Schmähschrift unbeantwortet lassen,

wenn er — nur den Anstand, nicht auch die Wahrheit verletzt hätte." — „Welcher Leser wird sich mißleiten lassen von einem Manne, dem das Geheimniß der Briefe nicht heilig ist; der nach vielen Jahren Worte, die der unbefangene Freund gegen ihn äußerte, diesem oder einem dritten wehe zu thun, dem Publikum mittheilt; der viele Jahre lang die Gäste seines Freundes belauerte, und sie jetzt beschimpft?" S. 5 u. ff. wird ein Bild von Emkendorf und vom Grafen F. v. Reventlow gegeben, welches dem von V. aufgestellten in Allem geradezu entgegengesetzt ist. — Das Wichtigste aber in dieser „Abfertigung" ist, daß (S. 7 und 8) die von Voß auf das künstlichste ausgewitterte Vermuthung: St. sey in dem „hochadlichen" Emkendorf, im Hause des protestantischen Grafen Fr. v. Reventlow zur

katholischen Kirche übergetreten, in eine pur-Voßische Lästerung verwandelt wird, durch die einfache Erklärung St's, daß er erst im Anfang des Juni 1800 in Münster wirklich katholisch geworden sey. — Eben so wird der Voßische Vorwurf der Verfälschung eines Briefes von Lavater an St. (S. 8 — 10) bündig entkräftet, und die von Voß einem angeblichen Gerüchte gefällig nacherzählte widrige Geschichte von einer Beschwörung des Geistes der seeligen Agnes, durch Bischoffwerderische Kunst, (S. 11) als „albernes Mährchen" zurückgewiesen. — Wegen der in der Voßischen Schrift, nach Briefen von Gleim an die Frau H. V., erzählten „unglaublich bösen Dinge," welche, durch St's vorgebliches Pfaffenthum, auf Schloß Wernigerode (nicht Werningerode) vorgefallen seyn sollen, beruft sich St. (S. 13) „auf das

Zeugniß der ganzen eben damals zu Wernigerode versammelten Familie," welches Zeugniß nun abzuwarten ist, um auch hierüber entscheiden zu können. — Wenn V. in seiner Schrift behauptet: F. H. Jacobi habe gleichen Abscheu, wie er, gegen den katholisch gewordenen St. gehegt, so wird auch dies S. 19 u. 20 und durch die Beilage I. urkundlich widerlegt, so daß dem H. H. V. nicht das mindeste Recht verbleibt, seine Gesinnung und Ansicht mit der Jacobi's auch nur im Mindesten gleich zu stellen. Jacobi stellte vielmehr, in einer Gelegenheitsschrift von 1802, da V. noch im heftigsten Wüthen gegen St. war, folgendes Bild von St. auf: „eine schönere Großmuth, ein reineres sich selbst Vergessen bei jeder persönlichen Beleidigung, auch der empfindlichsten, mehr Zartheit und Adel fand ich in keines andern

Menschen Herz. Und, o des Himmels voll Liebe hinter seinem biedern Auge!" — Welch ein anderes Bild, als die Frazze, welche V. von seinem alten Freunde ausgestellt hat! — Auch Gleim und Klopstock werden (S. 23 — 25) von St. entschuldigt und gerechtfertigt und sorgfältig aus dem Voßischen „Wir" herausgeschieden, wie solches schon in der Beurtheilung der Voßischen Schrift selbst geschehen konnte. — S. 18 sagt St.: „der H. H. V. und seine Frau sind die einzigen Freunde, welche ich, meines Ueberganges zur katholischen Kirche wegen, verloren habe." — Ob V. aber überhaupt je Freund gewesen und seyn konnte, ist schon oben bezweifelt worden. Auf derselben Seite wird die schon in der Beurtheilung der Voßischen Schrift aufgestellte Vermuthung: daß V. in seiner Schule gar manches den

Söhnen St's Gehäßiges möge vorgebracht haben, bestätigt durch die Versicherung St's, daß V. in der Schule oft gegen Einrichtung des Stolbergischen Hauses gestichelt, ja sogar einst Stolbergs Söhne laut aufgerufen habe, „sie sollten sagen, wie viele Sclaven (so nannte er die Bedienten) ihr Vater habe?" —

St. vollendete seine Schrift nicht; „es wurde ihm zu lästig," sagt Graf Christian St. in der Fortsetzung S. 34, „länger bei jenen giftigen und niedrigen Verläumdungen zu verweilen, die wider ihn und seine geliebtesten Freunde nicht allein aus der Luft gegriffen, sondern aus der Hölle geschöpft waren." — Es werden dann von dem Bruder „kurze Ergänzungen" gegeben, welche wir hier um so mehr übergehen können, da sie mit dem völlig übereinstimmen, was sich uns bei Beurtheilung

der Voßischen Schrift bereits aufgedrungen und ergeben hatte. — Als Hauptursach, weßhalb V. seine Schrift wider St. geschrieben, wird angegeben: „das Bedürfniß des H. Hofraths, sich an Erzeugungen dieser Art zu ergötzen, mag wohl in seinem Innern zu tief eingewurzelt seyn;" und daß V. sie eben jetzt erst, und nicht früher oder später, herausgegeben, davon sey der Grund nur der erfolgte Tod Jacobi's, welchen V. habe abwarten müssen, um sodann ohne Verzug die geschmiedeten Pfeile, „mit ächtem, so lange im Heiligthume der Voßischen Freundschaft distillirtem Gifte gesalbt," mit Greises-Hand abzuschießen. — S. 46 sagt Graf Christian von seinem Bruder: „die an mich in kräftiger Gesundheit noch in der letzten Hälfte des November-Monats geschriebenen Briefe beweisen,

mit welcher Ruhe, mit welcher Schonung und mit welcher Milde er die Voßische Schrift gelesen, ja wie er weit mehr von mitleidsvollem Erbarmen mit dem Unglücklichen als von Unwillen durchdrungen gewesen sey. Nur die Verläumdungen wider seine, als solche angegriffene, Freunde empörten sein Gerechtigkeitsgefühl." — Letzteres beurkundet auch wirklich die vorliegende Schrift überall; sie zeigt unwidersprechlich: daß St. gegen V. überall und immer gerecht und wohlgesinnt geblieben. Dagegen aber, und hätte V. bei seiner Schrift wider St. die edelste, reinste, und preiswürdigste Absicht gehabt, so haftet auf ihm der unauslöschlich-schimpfliche Flecken, daß er in der gefühllosesten Ungefügigkeit seiner Selbstsucht nicht müde ward, das scheußlichste Zerrbild von einem alten Freunde mit solcher Geflissenheit auszumahlen, und

sich dabei ächt-evangelischer Gesinnung und des wahren Protestantismus zu rühmen. — Wer, und wenn er sich in keiner Rücksicht zu dem katholisch gewordenen St. hingezogen fühlen möchte, wer fühlt sich nicht mit Abscheu erfüllt vor solcher Voßisch-protestantischen Freundschaft! Warlich, wenn Voß dereinst an die Pforte des Himmels kommt und poltert und ruft: Macht auf! und der heilige Petrus „aus der leise geöffneten Thür'," nach ihm fragt und jener trotzig erwiedert: ich bin ein im Anhauch griechischer Luft vollkommen aufgeklärter Protestant, und habe, als solcher, meinem liebsten Freunde, weil er katholisch geworden, das Herz zerrissen! so wird der Heilige sich entsetzen, und anstatt: „dort auf die Bank,"*) ergrimmt ausrufen: „dort unter die Bank, zu den Gewissenlosen!" — Und wie, wenn der „redliche Pfarrer von Grünau" den Gräuel erfährt?!

*) S. Luise v. J. H. Voß. 1ste Idylle, V. 348 u. ff.

III.

Mit Obigem verbinden wir die Anzeige der in derselben Angelegenheit so eben uns zugekommenen Schrift (von Krummacher):

„Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter bei Gelegenheit des Buches Sophronizon und Wie Friz Stolberg ein Unfreier ward? — Asmus zu dem Kaiser von Japan: die Mißverständnisse in der Welt, Sire, kommen gewöhnlich daher, daß einer den andern nicht versteht. — Eßen, bei Bädecker. 1820." 8. (6 Gr.)

Dieser Briefwechsel, nicht sowohl des verstorbenen Mathias Claudius, als des unsterblichen „Asmus", mit seinem gleichunsterblichen „Vetter Andres", betrifft

zwar hauptsächlich die Voßische Schmähschrift wider St., es ist aber darin auch von Beßerem und Wichtigerm die Rede, und zwar auf die anziehendste Art, in dem einfältig-derben und herzlichen Tone, welchen Asmus, „omnia sua secum portans," vor etwa 50 Jahren zuerst so angestimmt hat. — Der ehrliche Andres nämlich, welchem V. und St. „gute alte Bekannte" waren, gedachte bei Lesung des Voßischen Aufsatzes im Sophronizon, „sich der alten Zeiten noch einmal zu freuen;" aber das war ihm „übel bekommen und war ihm heiß und kalt dabei geworden, bevor er zu Ende war, also daß ihm dabei der Verstand schier ausgegangen" (S. 1. 2.). In diesem „intricaten" Falle nun wendet er sich an seinen „hochedelgebornen hochgelahrten Herrn Vetter" Asmus. — Dieser, ohne die Voßische Schrift

selbst auch nur gesehen zu haben, räth ihm, dieselbe noch einmal zu lesen; dagegen aber verwahrt sich Andres auf's eifrigste, denn das sey ihm pur unmöglich; sein Verstand habe nicht finden können „auf weßen Seite die Wahrheit eigentlich sey," und er stehe zwischen Beiden, „wie der wohlbekannte Esel zwischen den beiden Heubündeln." Er bittet deshalb Asmus flehentlich, zu entscheiden, ob hier wirklich „etwa nur zwei Heubündel und er der Besagte seyn möchte" (S. 5. 6.). Da erklärt sich dann Asmus: „nachdem er die Voßische Schrift nun selber gelesen, sey ihm selbst recht leid und wehe drum gewesen, und er wäre gleichermaaßen mit seinem Verstande auf den Strand gelaufen, wenn er nicht dabei gedacht hätte: „es sey unter den Beiden nie eine rechte wahre Freundschaft gewesen." (S. 7.) St., so will's mir vorkommen,

hatte das lebendige Bedürfniß und Sehnen nach einer verbrüderten Seele, nach einem Herzensfreunde. Und so kommt er mir vor wie eine Rebe, die nach der Ulme sucht. V. ist ihm nie eine Ulme gewesen, — hat es auch nicht seyn können." — „Und da Freundschaft nie da gewesen, so konnte sie auch nicht zerrissen werden. — Aber ihr Name selbst und ihr Bild hätten doch sollen heilig gehalten werden." (S. 10.) — Asmus sucht dann seinem Vetter zu beweisen: „daß St., der sogenannte Unfreie, seiner innern Natur nach eine Rebe sey, eine Weinrebe," daß aber V. seiner Natur nach keine „Ulme für diese Rebe" sey, sondern eher ein „glatter Obelisk." (S. 10 — 13.) Wem fällt hier nicht der Reim Basilisk ein? — „Die edle St.-Rebe suchte immer die rechte Ulme," suchte in Griechenland, in Italien, in Rom —

„Andres, das Weinen sitzt mir näher als das Lachen, wenn man solche edle bedürftige Natur, wie eine Waise den Vater, suchen siehet. Er fand immer nicht, und kehrte dann wieder zu seinem Jugendgenossen V. zurück. Das hätte er nicht gekonnt, wenn ein Stammbaum ihm so hoch und viel gegolten hätte. Nein, er suchte nach einem Stammbaume, der nicht im Geblüt noch in dem Willen des Fleisches, sondern anderswo seine Wurzel habe." — (S. 15.) — Es wird dann näher gezeigt wie Voßens Christenthum eigentlich gar kein Christenthum sey, ja der Verf. streicht (S. 16.) das „Luisengedicht" aus der Zahl der christlichen aus, „obwohl es darauf Anspruch macht und sich dessen das Ansehn giebt, auch Pfarrer und Küster nebst Formularen und Seegen nicht darin fehlen." — „Ein Christenthum," sagt der Verf., (S. 17.) „welches den Irokesen und Rennthiermelker

in sich aufnimmt, ohne sie ganz und gar innerlich umzuwandeln und äußerlich ihre Götzen unter die Füße zu treten, ist mir kein Christenthum, sondern ein Irokesenthum, welches so lange bestehen mag, als Gott will." Und S. 18: „Ich brauche dir nicht zu betheuern, daß ich dem Homer und Confuz und jedem Pferde- und Rennthiermelker den Himmel und die ewige Seeligkeit von Herzen gönne — vielweniger irgend einen verdammen sollte; aber ich meine auch, Christenthum sey Christenthum, und Evangelium Evangelium, und mag nicht „„den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels."" Was gehen mich die andern ausländischen Bäume an; der sie hat wachsen lassen, wird schon sehen; mir gebührt nicht richten noch abhauen. Aber das Christenthum ist ein besonderer Baum für sich selbst, ein Baum des Lebens, und hat eine ganz andere, ja die gerade entgegengesetzte Art,

Natur, Gestalt und Richtung als alle andere Bäume und Gewächse." — „Die St.-Rebe sehnte sich nach einem Baum des Lebens, eben weil der Baum des Erkenntnisses ihr nicht genügte. Und dieser Lebensbaum däuchte ihm kein anderer zu seyn, als das Christenthum, und zwar so, wie es dasteht, mit allem dem was nicht von der Welt, sondern über der Welt ist."

Im 6ten Briefe wird die Frage: „ob St. aus einem Freien ein Unfreier geworden?" verneinend beantwortet: — „Vorerst däucht es mir doch ein wenig verwegen, daß (V.) der ehemalige Freund von seinem dito-Freunde so vor aller Welt damit anfängt, er sey ein Unfreier geworden, und ihm gleichsam das Haar abscheert und zum Sclaven macht, deßhalb, weil er zur katholischen Kirche übergegangen." — „Das Christenthum, in seiner reinen evangelischen Gestalt, dünket Vielen

eine Knechtschaft des Geistes, denn sie erkennen nicht, daß wir von Natur leibeigen sind. So können sie nicht fassen und begreifen, daß das Evangelium und der Glaube die Leibeigenschaft tilge und hinwegnehme, und die Freiheit der Kinder Gottes gebe und gewähre." — St's Uebertritt wird als Irrtritt bedauert, nicht als Verrath und Herabwürdigung dargestellt. — „O Freund und Bruder, der du auswärts" (in einer andern Kirche) „suchest, du erkennst die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt — du willst durch deine und Anderer gute Werke deine Gerechtigkeit aufrichten." (S. 32.) — „Kurzum, es muß Einen dauern, wenn man sieht, wie eine schöne Rebe, weil ihr die Ulme fehlt, die überall dem Lichte freien Zutritt läßt, sich an ein altes Gemäuer schlingt." (S. 34.).

Vom 7ten Briefe an werden noch die Fragen untersucht und beantwortet: „Wie's möglich sey, daß einer könne päpstisch werden?" und „wie es möglich sey, vor allen in unsern erleuchteten Zeiten, daß so Manche

zur katholischen Kirche übergehen?" — worüber die letzten drei schönen geistreichen Briefe die befriedigendste Auskunft geben. Wir erlauben uns nur den Schluß des letzten Briefes herzusetzen: — „Er (der Herr) lebet und wir leben auch und — protestiren gegen alles Todte und Tödtende, und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. — Die Liebe ist das Leben des evangelischen Protestantismus." — „Alles andere ist Stückwerk. Lebe wohl, und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu."

Die gegebenen Auszüge werden dem Leser schon hinreichend andeuten, daß diese Schrift, ihrem ganzen Sinn und Geist nach, vollkommen wider Voß zeuget. Ja sie enthält und erweckt den Vorwurf wider V., daß dessen starre Unchristlichkeit der wahre und letzte Grund war, daß St. endlich am Protestantismus verzweifelte, und nur in der katholischen Kirche das erwartete, wonach seine Seele sich sehnte! — Gewiß endlich ist, daß diese Schrift

weit richtiger und gründlicher als die Voßische die Frage beantwortet: wie es kam, daß St. Katholik ward? — Daher kam es: weil kein Philippus sich seiner brüderlich annahm, sondern ein V. sich ihm unchristlich und lieblos entgegen protestantete.

Als Gegensatz zu dem Schluß der obigen Anzeige der Stolbergischen „Abfertigung" schließen wir gegenwärtige mit der Nachschrift: (S. 52.)

„So eben vernehme ich, daß St. in die Wohnungen des Lichts und des Friedens und der ewigen Liebe hinübergegangen ist. Da wird er nun in Herrlichkeit gefunden haben, was er in Schwachheit suchte, und wird lächelnd auf unsre Kirchen herabsehen."

Berichtigungen.

S. 26. Z. 11. lies zerklärt statt erklärt.
: 36. : 12. l. abgewandt st. angewandt.

PT
2522
S6G8

Steffens, Heinrich
Die gute Sache

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY